

# Mann oder Opfer?

Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich Böll Stiftung und des  
„Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“  
am 12./13. Oktober 2001 in Berlin

Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung



Das Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse ist ein lockeres Netzwerk von Männern, die in den Bereichen Männer-/Geschlechterforschung, Männerbildung, Männerberatung und -politik arbeiten. Das Forum veranstaltet zweimal jährlich Fachtagungen, die themenzentriert unterschiedliche Blickrichtungen aus Theorie, Forschung, Praxis und Politik zusammenbringen und insbesondere dem Erfahrungsaustausch dienen. Die Tagungen werden von Mitgliedern des Forums in wechselnden Gruppen vorbereitet und durchgeführt.

Die bisherigen Tagungen befaßten sich u.a mit den Themen „Männerlernprozesse“, „Männer und Körperlichkeit“, „Alles Gender? – Oder Was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in (Männer)Bildung, Beratung und Politik“.

Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt das Forum als Koordinationsstelle organisatorisch, finanziell und ideell. Wenn Sie in den Verteiler des Forums aufgenommen werden wollen, dann wenden Sie sich an:

Heinrich Böll Stiftung  
- Forum Männer -  
z. Hd. Henning von Barga  
Rosenthaler Str. 40/41  
10178 Berlin  
Fon 030-28534-180  
Fax 030-28534-5180  
Email: [gender@boell.de](mailto:gender@boell.de)

Schriften zur Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung Nr. 4

Mann oder Opfer?

Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich Böll Stiftung am 12./13. Oktober 2001 in Berlin

Tagungskonzept und Redaktion:

Peter Godbersen, Gernot Krieger, Klaus Schwerma, Willi Walter, Henning von Barga

1. Auflage, September 2002

© bei der Heinrich-Böll-Stiftung

Alle Rechte vorbehalten

Druck: trigger, Berlin

Die vorliegenden Beiträge müssen nicht die Meinung der HerausgeberInnen wiedergeben.

Bestelladresse:

Heinrich-Böll-Stiftung, Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin, Tel. 030-285340,  
Fax 030-28534109, Email: [info@boell.de](mailto:info@boell.de), Internet: [www.boell.de](http://www.boell.de)

## INHALT

|   |     |
|---|-----|
| Vorwort   | 5   |
| Willi Walter  |     |
| Einführung  | 7   |
| Albert Fuchs  |     |
| Was ist Gewalt? Gewaltwahrnehmung und Konflikteskalation  | 9   |
| Hans-Joachim Lenz   | 24  |
| Mann oder Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive                                      |     |
| Gerd Ferdinand Kirchhoff  |     |
| Hilflose Opfer? Männer aus viktimologischer Sicht   | 61  |
| Hilke Gerber  |     |
| Frau oder Täter? Auswirkungen sexuellen Mißbrauchs von Kindern durch Frauen   | 75  |
| Dirk Bange  |     |
| Sexuelle Gewalt an Jungen   | 100 |
| Andreas Heilmann  |     |
| Orte alltäglicher Opfererfahrung: Schwules Coming out und Wehrpflicht<br>(Workshop)   | 121 |
| Alexander Bentheim  |     |
| „Wer Schläge einsteckt, WIRD Schläge austeilen?“ Zum problematischen Umgang mit gewaltbetroffenen Jungen in der BMSFJ-Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“<br>(Workshop) | 129 |
| Peter Godbersen   |     |
| Stationen einer Zurichtung. Wie ein Kind zum richtigen Mann wird<br>(Drehbuchauszüge)   | 144 |
| Henning von Barga   |     |
| Ausblick  | 156 |

## VORWORT

Das traditionelle Männerbild hat sowohl Frauen als auch Männer bislang weitgehend daran gehindert, Männer auch als Opfer wahrzunehmen. Überlegenheitsdrang und Täterschaft sind Kennzeichen von Männlichkeit, Unterlegenheit als wichtiges Merkmal von Opfern hingegen gehört nicht zu richtigen Männern und fällt nicht auf: Nur was bekannt ist, ist auch wahrnehmbar.

Ohnmächtig, ausgeliefert gewesen zu sein, gehört sich auch nicht für Männer. "Lieber gewalttätig als unmännlich" ist das Motto unzähliger Geschichten, die vom Leben oder von AutorInnen geschrieben wurden. Unter Jugendlichen kursiert die Bezeichnung "Opfer" seit einigen Jahren als Schimpfwort.

Möglicherweise ist diese Übereinstimmung in der Sichtweise von Frauen und Männern im Genderdiskurs auf gleiche Interessen zurückzuführen: Sie konnten dem Unwohlsein und den Unsicherheiten ausweichen, die gegenüber den "unmännlichen" männlichen Opfern bei allen Geschlechtern zu finden sind

Die Tagung „Mann oder Opfer?“ hatte das Ziel, die Zuschreibung "Täter sind männlich, Opfer sind weiblich", in Frage zu stellen und männliche Opferperspektiven in verschiedenen Bereichen zugänglich zu machen. Wir gehen davon aus, daß eine Veränderung der Genderverhältnisse nur geschehen kann, wenn solche polaren Sichtweisen aufgelöst werden.

Erst wenn wir in der Lage sind, unvoreingenommen hinzuschauen und zugleich wissen, worauf zu achten ist, können wir

- Zusammenhänge zwischen Täterschaft und Opfererfahrungen kenntlich machen,
- strukturelle Gewalt erkennen, die Jungen und Männer zu Opfern macht,
- Jungen und Männer besser schützen,
- verschiedene Aspekte der Opferperspektive von Jungen und Männern angemessen berücksichtigen,
- einseitigen Zuschreibungen entgegentreten und produktiv mit allen Interessengruppen zusammenarbeiten,
- Betroffenen Mut machen, sich Unterstützung zu holen,
- individuelle Leiderfahrungen für Entwicklungsschritte nutzen.

Die Tagung sollte die Opferperspektive von Jungen und Männern kenntlich machen und Impulse geben, sowohl für die politische Arbeit am Genderverhältnis als auch für die praktische Arbeit mit männlichen Gewaltopfern. Die Vorträge, Workshops und Diskussionen waren sehr intensiv und anregend. Geprägt wurde die Tagung insbesondere von dem ernsthaften und tiefgehenden Interesse der Teilnehmenden, sich der Perspektive von Männern und Jungen zuzuwenden und Konsequenzen daraus für den eigenen Handlungskontext zu ziehen.

Peter Godbersen, Gernot Krieger, Klaus Schwerma, Willi Walter

Forum Männer, Vorbereitungsgruppe

Henning von Barga

Heinrich-Böll-Stiftung

## EINFÜHRUNG

Wir haben ja den „netten“ Titel „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“. Es ging uns immer darum, den Dialog zwischen Theorie und Forschung auf der einen und der Praxis der Männerbildungsarbeit, der Männerberatung, der Jungenarbeit auf der anderen Seite zu fördern. Denn wir finden es dringend notwendig, diesen Beitrag von Männerseite aus zu dem Projekt einer geschlechterdemokratischen Gesellschaft zu leisten. Ich selbst bin nicht nur Männer- und Geschlechterforscher, sondern auch als Bildungsreferent in der geschlechtsbewußten Jugend- und Jungenarbeit tätig. Wie viele andere Pädagoginnen und Pädagogen in Berlin und Brandenburg habe ich die Erfahrung gemacht, daß in letzter Zeit ein neues Schimpfwort zu der Reihe der Schimpfwörter zwischen Jugendlichen hinzugekommen ist. Das Schimpfwort heißt ganz einfach „du Opfer“. Das hat sich in verschiedenen Subszenen sehr verstärkt. Es gibt dieses Schimpfwort gegenüber Mädchen, aber vor allem gegenüber Jungen und hat, wenn man nachfragt, gegenüber Jungen eine ganz besondere Bedeutung: Es geht darum, daß Jungen, die dieses Schimpfwort benutzen oder hören müssen, damit assoziieren, daß sie gedemütigt werden sollen. Es geht um eine Entmännlichung, weil ein Opfer kein Mann sein kann. Es ist eine ähnliche Konnotation wie „Schwuchtel“ oder irgendetwas mit „schwul“ oder „Weichei“, wo es auch darum geht zu sagen: Du bist eigentlich kein richtiger Junge, kein Kerl, kein Mann. Und das soll demütigend sein. Auf diese Schimpfwortkultur spielen wir mit dem Titel unserer Tagung „Mann oder Opfer?“ an.

Wir haben den Titel entlehnt bei Hans-Joachim Lenz, weil er uns sehr gut gefallen hat und zum Nachdenken provoziert. Was dahintersteckt – Mann oder Opfer? – ist, daß man nur eines von beiden sein kann. Man kann immer nur Mann oder Opfer sein; beides geht nicht.

Ich möchte eine Anekdote von Peter Gießel zitieren, der das letzten November auf einer ähnlichen Tagung vorgestellt hat. Er arbeitet bei einer Opferhilfeberatungsstelle und hat erzählt, wie er dem zuständigen Referenten seine Arbeit der Opferhilfe geschildert hat. Diesem zuständigen Referenten bei der Justizbehörde, der ja auch die Arbeit der Opferhilfe kennt, hat er voller Stolz erzählt, daß sie den Anteil der Männer, die nachfragen, steigern konnten. Dann hat der Justizbeamte ganz irritiert zurückgefragt: Ich dachte immer, Sie arbeiten nur mit Opfern; arbeiten Sie jetzt auch mit Tätern? – Ich finde das ein schönes Beispiel dafür, daß im Denken Opfer weiblich, Täter männlich sind.

Es ist in unserer Kultur so, daß in dem hegemonialen Bild von Männlichkeit Stärke, Macht, Unverletzlichkeit, Aktivität, Durchsetzungsvermögen, vielleicht in letzter Zeit sogar so etwas wie Empathie und Teamfähigkeit dazu kommen, aber auf keinen Fall gehören zum hegemonialen Bild von Männlichkeit Schwäche, Ohnmacht, Hilflosigkeit, also die Dinge, die mit Opfersein verbunden sein können. Das verhindert und erschwert, nicht nur für die Betroffenen, sondern auch in den gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Diskursen, die Wahrnehmung männlicher Opfererfahrungen. Das steht allerdings in krassem Widerspruch zu empirischen Befunden. Außer im Bereich der Sexualdelikte ist es so, daß in allen Bereichen der angezeigten Gewaltdelikte deutlich mehr Männer zum Opfer dieser Gewalt werden. Wenn wir also von Männergewalt reden, dann

sollten wir in Zukunft nicht mehr übersehen, daß sich ein Großteil dieser Männergewalt gegen Männer richtet.

Unsere Tagung hat das Ziel, diese klassische duale Zuschreibung in „Täter sind männlich, Opfer sind weiblich“ in Frage zu stellen und (da lehne ich mich jetzt an den Einladungstext) an: Wir wollen erreichen, daß männliche Opferperspektiven in verschiedenen Bereichen zugänglich werden, zur Sprache kommen. Wir gehen davon aus, daß eine weiterführende, grundlegende und nachhaltige Veränderung des Geschlechterverhältnisses nur dann möglich ist, wenn man diese polare Sichtweise dekonstruiert, ablöst durch eine differenziertere Sichtweise. Erst wenn wir in der Lage sind, unvoreingenommen hinzuschauen, also ohne diese Brille, diese Schwarz-Weiß-Brille, und zugleich auch wissen, was wir sehen können, wenn wir genau hinschauen, können wir Zusammenhänge zwischen Täterschaft und Opferschaft kenntlich machen, die strukturelle Gewalt erkennen, benennen und bekämpfen, welche Jungen und Männer zu Opfern macht und einen besseren Schutz bieten. Erst dann werden wir die verschiedenen Aspekte der Opferperspektive von Jungen und Männern angemessen berücksichtigen können und damit auch den Betroffenen Mut machen können, sich Unterstützung zu holen – und natürlich auch, Unterstützungsangebote verstärkt einzurichten. Erst dann können wir nachhaltig die Normalität männlicher Gewalt und männlicher Gewalterfahrung durchbrechen.

Die Tagung will also die Opferperspektive von Jungen und Männern kenntlich machen und Impulse geben sowohl für die politische Arbeit am Geschlechterverhältnis als auch für die praktische Arbeit mit männlichen Gewaltopfern.

## WAS IST GEWALT?

### Gewaltwahrnehmung und Konflikteskalation

Vornweg sei gesagt: Mit dem Thema „Gewaltwahrnehmung und Konflikteskalation“ setze ich auf einem etwas höheren Abstraktionsniveau an als diese Tagung. Mit der eigentlichen Tagungsthematik befaße ich mich nur indirekt – sofern Täter- und Opfer-Perspektiven als zentrale Bestimmungsgrößen gewaltförmiger Eskalationsprozesse ventiliert werden sollen. Im Wesentlichen möchte ich drei Punkte beleuchten: Zum Thema Aggression und Gewalt ganz allgemein möchte ich zunächst die spezifisch sozialpsychologische Sicht abheben von der immer noch dominierenden Fixierung auf den Täter. Dann werde ich eine Facette des sozialpsychologischen Ansatzes besonders herausarbeiten: Die „Parteilichkeit“ relevanter Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse. Drittens will ich kurz auf meine eigene Arbeit in diesem Zusammenhang eingehen. Zunächst also zu Unterschieden zwischen individuumzentriertem und soziozentriertem Ansatz der Gewalt- und Aggressionsforschung.

### Aggression und Gewalt in sozialpsychologischer Sicht

Der individuumzentrierte Ansatz geht nahezu ausschließlich von der Person des Täters oder der Täterin aus; das Opfer, im Besonderen auch in seiner Wechselwirkung – um nicht zu sagen in seinem Zusammenspiel – mit dem Täter/der Täterin, kommt kaum in den Blick.<sup>1</sup> Man stellt ab auf Motive und Persönlichkeitseigenschaften, Entwicklung, Störungen u.s.w. des Akteurs; vielleicht auch auf den familiären und sozio-ökonomischen Hintergrund, auf Bildung und Beruf, auf das soziale Umfeld u.ä.. Dieser Ansatz ist zweifelsohne berechtigt und wichtig. Was ich ihm als soziozentrierten Ansatz gegenüberstellen und im Weiteren erläutern will, soll ihn demnach nicht ersetzen, sondern ergänzen. In die meisten Aggressions- und Gewaltvorkommnisse sind ja nicht beziehungslose Monaden verwickelt, sondern aufeinander bezogene Personen. Es handelt sich in der Regel um ein Interaktionsgeschehen. Der individuumzentrierte Ansatz geht vielfach einher mit einer Wertaufladung oder gar Moralisation der Analyse. Das ist unbestritten ein wichtiger Gesichtspunkt für die praktische – pädagogische, therapeutische und politische – Arbeit; aber im Interesse einer adäquaten Analyse dessen, was bei Vorkommnissen der fraglichen Art eigentlich „abgeht“, sind Bewertungen zunächst einmal nach Möglichkeit zurückzustellen.

Partei A

Partei B

---

<sup>1</sup> Im Weiteren Form als un-

Akteur



Betroffener

die männliche

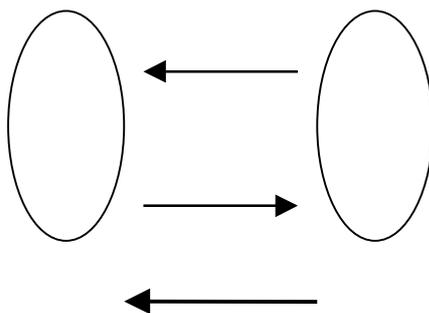


Abbildung 1

Der zweite Ansatz ist vor allem insofern soziozentriert, als die Interaktion der Kontrahenten die eigentliche Analyseeinheit darstellt. Jede Aktion eines Beteiligten wird als abhängig von einer vorausgehenden Aktion eines anderen Beteiligten gesehen und als bedeutsam für dessen folgende Aktion(en). In der schematischen Darstellung in Abbildung 1 wird versucht, diese Besonderheit mit Bezug auf zwei Parteien zu verdeutlichen, indem, statt von Täter und Opfer zu reden, von Akteur und Betroffenen gesprochen wird. Der Betroffene ist der Interaktionspartner, der eine Handlung des Akteurs vom fraglichen Typ erfährt oder ihr ausgesetzt ist. Darüber hinaus veranschaulicht Abbildung 1, daß das reale Geschehen aus dieser Sicht, unbeschadet eventueller unterschiedlicher Kontrolle über den Handlungsablauf, in einem kontinuierlichen Rollenwechsel der Konfliktpartner besteht – in einem Hin und Her der Akteur- und der Betroffenen-Rolle, nicht grundsätzlich anders als beim Tischtennis oder beim Schach. Während aber Tennis und Schach strengen formellen Regeln unterliegen, gilt das im Falle von Aggressionshandlungen nicht oder zumindest nicht auf den ersten Blick. Denn die Regeln, denen die „Spieler“ auch in diesem Fall vermutlich folgen, soll die (Sozial-)Psychologie ja herausfinden.

Im Verlaufe der Ausarbeitung des sozialpsychologischen Ansatzes hat sich herausgestellt, daß die kognitiven Prozesse im Umfeld der eigentlichen Aggressions- und Gewalthandlungen eine besonders ergiebige Fundgrube bei der Suche nach solchen Regeln darstellen. Im Wesentlichen handelt es sich einerseits um die Wahrnehmung und Kategorisierung des eigenen und des Partnerverhaltens und um die Selbst- und Fremdbeurteilung und andererseits um Rechtfertigungs- und Skandalisierungsprozesse im Lichte relevanter Normen. Weiter unten werde ich auf solche Prozesse zur Charakterisierung des Forschungshintergrunds meiner eigenen Arbeit exemplarisch eingehen.

Ein dritter wichtiger Aspekt der sozialpsychologischen Sicht der Dinge besteht in der Berücksichtigung der Historizität einschlägiger Vorkommnisse. Das heißt, die meisten Aggressions- und Gewaltvorkommnisse bestehen nicht nur nicht aus einzelnen, einem bestimmten Akteur zuzurechnenden Handlungen, aber auch nicht aus einem einfachen Hin und Her zwischen (zwei) Akteuren, sondern haben eine geschichtliche Dimension und damit eine bestimmte Verlaufsgestalt. Diese Historizität ist ihrerseits Gegenstand geschehensrelevanter kognitiver Prozesse, z.B. wenn es darum geht, wann und wo und wie die problematische Entwicklung eigentlich angefangen hat.

Eine weitere Dimension erschließt sich beim Übergang vom interpersonalen zum intergruppalen Verhalten, d.h. bei Einbezug von Gruppenzugehörigkeit und sozialer Identität. Sobald einzelne als Gruppenmitglieder, als Mitglieder einer Arbeitsgruppe, einer Clique, einer Gang, agieren, ist ihre Position in einer solchen Gruppe ein wichtiger Bestimmungsgrund ihres konkreten Verhaltens. Andererseits hat ein großer Teil unserer Selbstdefinition sozialen Charakter. Wir sind Mann oder Frau, in der Erwachsenenbildung tätig oder im Wissenschaftsbetrieb oder wo auch immer, verste-

hen uns als Agnostiker, Christ, Muslim u.s.w. Wenn immer eine Situation solche Aspekte unserer sozialen Identität hervortreten läßt, geht das in die aktuelle Beziehung ein und beeinflußt nahezu unweigerlich auch das konkrete Konfliktverhalten.

Nicht zuletzt ist aus sozialpsychologischer Sicht zu betonen, daß unser soziales Verhalten meist eingebettet ist in kollektive Repräsentationen, in weitgehend geteilte Überzeugungen, und durch sie mit bestimmt wird. Geteilt werden diese Überzeugungen vielfach auch und gerade mit dem Konfliktpartner. Ein gutes Beispiel stellt das Prinzip der negativen Reziprozität dar, die Vergeltungsmoral, der gerade problematisches Sozialverhalten weitgehend zu folgen scheint. Wer mit einiger Aufmerksamkeit bestimmte Politikerreden oder Zeitungskommentare zum 11. September zur Kenntnis genommen hat, verfügt über Anschauungsmaterial zur Genüge. Allerdings sind Konfliktdiskurse im sozialen Nahbereich kaum eine weniger ergiebige Quelle.

Über die bisher skizzierte Restrukturierung des Grundverständnisses von Aggression und Gewalt hinaus beinhaltet die soziozentrierte Sichtweise schließlich eine (stärkere) Berücksichtigung sozialer Funktionen entsprechender Handlungen. Besonders wichtig scheint die Kontrollfunktion zu sein. Das besagt: Aggressions- und Gewalthandlungen stellen sehr oft Versuche dar, Sozialpartner gegen deren originären Absichten in spezifischer Weise zu beeinflussen, und zwar indem ihre Aktionen mit (für sie) negativen Konsequenzen versehen werden. Für Gewalt dürfte darüber hinaus gelten, daß diese negativen Konsequenzen über den „situationalen Kanal“, wie der Soziologe T. Parsons (1964) es nennt, appliziert werden, d.h. in Form von primär nicht-symbolischer physischer Einwirkung.

Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die angesprochenen Facetten wesentlich ausgearbeitet (vgl. Felson & Tedeschi, 1993; Mummendey, 1984). Exemplarisch und zur Charakterisierung des Forschungshintergrunds meiner eigenen Arbeit wende ich mich jetzt, wie bereits angedeutet, Exemplifizierungen der „Parteiisckheit“ relevanter Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse zu, den Phänomenen Kontextabhängigkeit und Perspektivendivergenz.

### Kontextabhängigkeit und Perspektivendivergenz

Beide Phänomene lassen sich am besten anhand konkreter empirischer Untersuchungen erläutern. Die Kontextabhängigkeit der Wahrnehmung und Beurteilung von Aggressionshandlungen erläutere ich anhand einer experimentellen Arbeit von Carpenter & Darley (1978), das Phänomen der Perspektivendivergenz anhand eines Teilbefunds aus den Umfrageergebnissen von Kaase & Neidhardt (1990) im Rahmen der Arbeit der „Gewaltkommission“.

Wie also haben Carpenter & Darley (1978) die Kontextabhängigkeit der Wahrnehmung und Beurteilung von Aggressionshandlungen nachgewiesen? Man zeigte studentischen Versuchspersonen per Video eine Szene aus dem Film „Strangers in the City“: Ein Mann folgt einem anderen, um ihn ohne Vorwarnung in eine Schlägerei zu verwickeln. Die Versuchsteilnehmer sollten dann dieses Verhalten unter drei Gesichtspunkten beurteilen: Handelt es sich um Aggression? Ist der Akteur oder der Betroffene verantwortlich dafür? Wie gerechtfertigt ist das Verhalten des einen und des andern? Um vergleichbare Antworten zu erhalten, waren diese Urteile unter Verwendung von Schätzskaalen (von 1 für „sicher nein“ bis 7 für „sicher ja“) abzugeben. Die Informationslage wurde systematisch variiert: Einer Gruppe der Versuchspersonen wurde nur die kritische Episode gezeigt. Für eine zweite Gruppe war sie eingebettet in Kontextinformation, und zwar erschien unter dieser Bedingung das streitsüchtige Verhalten des Akteurs als Reaktion auf vorausgehendes aggressives Verhalten des Betroffenen. (Eine dritten Gruppe, der zu Vergleichszwecken nur die Kontextinfor-

mation präsentiert wurde, kann hier unberücksichtigt bleiben.) Nun stellt sich die Frage: Wirkt sich solche Kontextinformation auf die Beurteilung des kritischen Verhaltens aus? Und wie?

In Abbildung 2 sind die wichtigsten Untersuchungsergebnisse dargestellt. Auf der X-Achse der drei Teilgrafiken sind jeweils die beiden Urteilsbedingungen (kritische Episode ohne vs. mit Kontext) abgetragen; die Y-Achse repräsentiert das jeweilige Urteilkriterium. Offensichtlich besteht bezüglich der Faktenfrage – Aggression: Ja/Nein? – kein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Bedingungen. Bei den moralisch getönten Fragen, wer für das kritische Vorkommnis verantwortlich und wessen Handeln gerechtfertigt ist, wirken sich diese Bedingungen jedoch massiv aus: Ohne die Kontextinformation erscheint der Akteur für sein aggressives und zudem ungerechtfertigtes Verhalten verantwortlich, während das Verhalten des Betroffenen als gerechtfertigt und von ihm nicht zu verantworten gilt. Im Lichte der Kontextinformation kehrt sich dieses Beurteilungsmuster dagegen genau um: Jetzt stellt das kritische Verhalten offensichtlich eine gerechtfertigte Gegenaggression dar, die eher von dem ungerechtfertigt agierenden Betroffenen als dem Akteur zu verantworten ist.

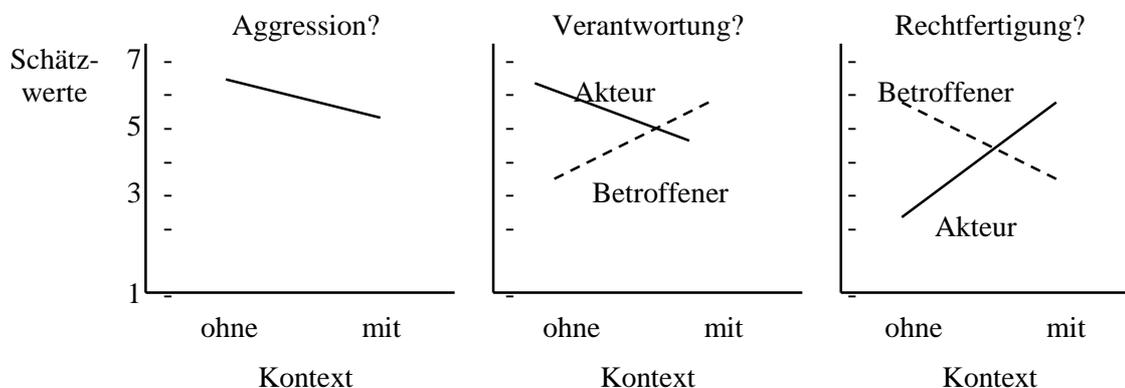


Abb.2: Kontextabhängigkeit der Beurteilung einer Aggressionshandlung nach drei unterschiedlichen Kriterien

Werden nach den Befunden von Carpenter & Darley (1978) durch den Kontext „nur“ die abstraktere Verantwortungszuschreibung und das Rechtfertigungsurteil beeinflusst, geht aus anderen Arbeiten hervor, daß auch Faktenurteile u.U. überaus kontextsensitiv sind. Beispielsweise zeigte Duncan (1976), daß ein etwas uneindeutiger Schubs eines Diskutanten gegen seinen Diskussionspartner von fast 80 % der (weißen studentischen) Beurteiler als Gewalthandlung betrachtet wird, wenn der Akteur ein Schwarzer ist und der Betroffene ein Weißer, dagegen von lediglich etwa 15 %, wenn es sich bei Akteur und Betroffenen um Weiße handelt. Mit einem Schwarzen als Betroffenen erscheint diese Urteilsvoreingenommenheit zwar etwas gemildert, bleibt aber immer noch sehr deutlich: In diesem Fall betrachten knapp 70 % das kritische Verhalten als Gewalt, wenn der Akteur ebenfalls ein Schwarzer ist, dagegen nur etwa 25 %, wenn ein Weißer in dieser Rolle auftritt. In jedem Fall also ist für diese weißen Beurteiler etwas, was praktisch keine Gewalt ist, wenn ein Weißer es tut, ziemlich eindeutig Gewalt, wenn ein Schwarzer genauso handelt. Duncan (1976) spricht von der Stereotypabhängigkeit des fraglichen Urteils. Man kann Stereotype zwanglos als vom Beurteiler eingeführte Kontextinformation verstehen und insofern auch in diesem Befund einen Beleg für die Kontextabhängigkeit des einschlägigen Urteils sehen.

Das Phänomen der Perspektivendivergenz beinhaltet ebenfalls eine Art Kontextabhängigkeit; meist wird es aber gesondert behandelt. Die Besonderheit ergibt sich daraus, daß die Interaktionspartner auch die Beurteiler sind und der Kontext durch die jeweilige Rolle im Interaktionsprozeß – Akteur vs. Betroffener – unterschiedlich definiert ist. Ursprünglich wurde das Phänomen besonders im Zusammenhang der naiven (wechselseitigen) Ursachenzuschreibung beschrieben und analysiert (vgl. Jones & Nisbett, 1972). Der bereits angesprochene Befund von Kaase & Neidhardt (1990) stellt aber eine überzeugende Exemplifizierung dieses Phänomens im Falle der einfachen Kategorisierung bestimmter Ereignistypen als Gewalt dar.

Kaase & Neidhardts (1990) führten 1989 im Rahmen der Arbeit der „Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission)“ repräsentative Bevölkerungsbefragungen im (alten) Bundesgebiet einschließlich Westberlins zu diversen einschlägigen Themen durch. Hier interessieren nur die mittels eines einfachen Kategorisierungsversuchs erhaltenen Ergebnisse zur Gewaltwahrnehmung. Konkret hatten die Informanten zu 13 Kurzcharakterisierungen typischer gewaltverdächtiger Situations-Handlungskomplexe anzugeben, in welchem Fall sie von Gewalt oder Gewaltanwendung sprechen würden. In Abbildung 3 sind die resultierenden Kategorisierungsprofile anhand der Daten von Kaase & Neidhardt dargestellt, differenziert nach der selbsteingestuften politischen Grundorientierung der Befragten. Offensichtlich sehen links orientierte Befragte bei Protestaktivitäten wesentlich seltener Gewalt als rechts orientierte, während für Repressionsmaßnahmen das genau entgegengesetzte Einschätzungsmuster gilt. Diese markante Perspektivendivergenz besteht zudem, obwohl die Befragten in den meisten Fällen sicher nicht unmittelbare Akteure oder Betroffene waren, sondern sich mit Akteuren und Betroffenen lediglich kollektiv identifizieren konnten.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Ähnlich unterschiedliche Profilverläufe erhält man, wenn man die Parteipräferenz der Befragten zum Differenzierungskriterium macht; vor allem CDU/CSU-Anhänger einerseits und Anhänger der GRÜNEN andererseits urteil(t)en tendenziell gegenläufig.

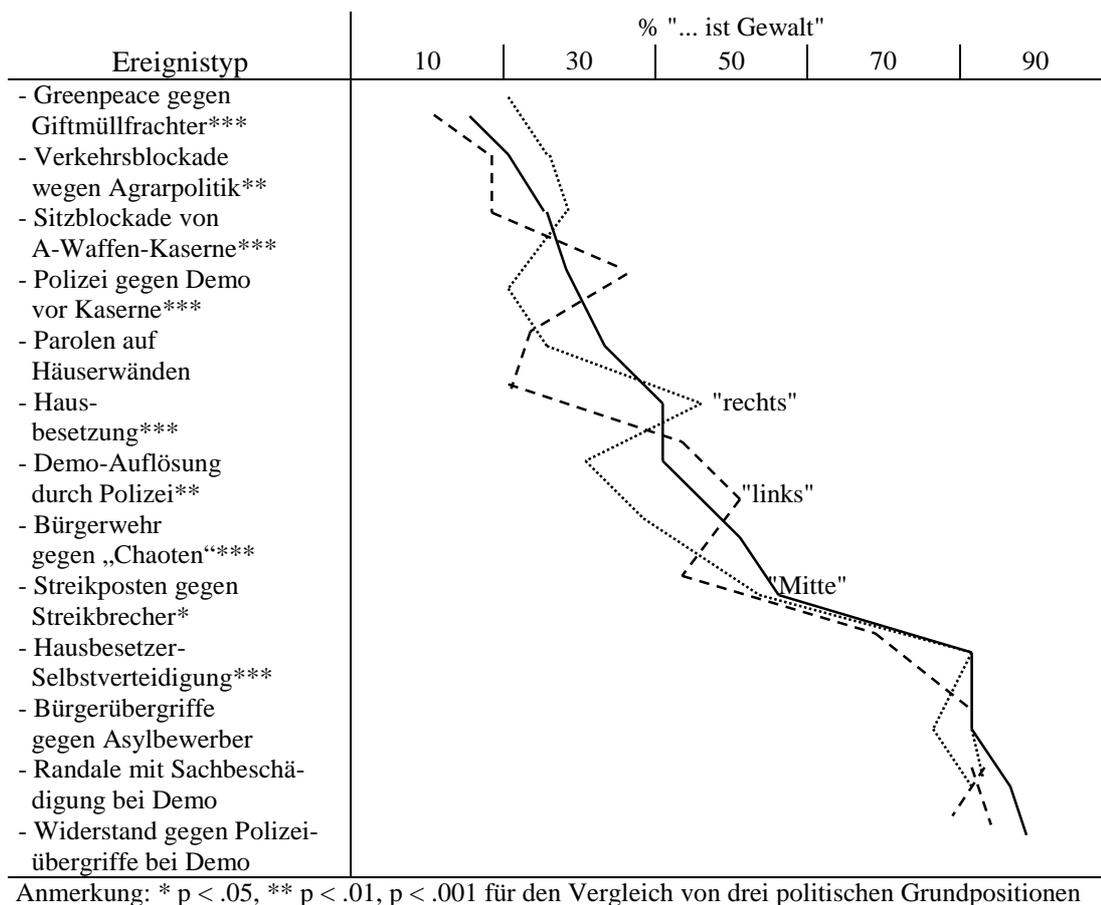


Abb. 3: Beurteilung von Situations-Handlungskomplexen als Gewalt als Funktion der politischen Orientierung (nach Daten von Kaase & Neidhardt, 1990, Standardtab. 5)

Von dem Befund von Kaase & Neidhardt (1990) kann ich direkt zu meiner eigenen Arbeit kommen. Sie soll über eine genauere Analyse des alltagsprachlichen Gewaltbegriffs ein Instrumentarium der Sprachhygiene, zur Einschränkung der wohl evident gewordenen „Parteiischkeit“, zur Verfügung stellen.

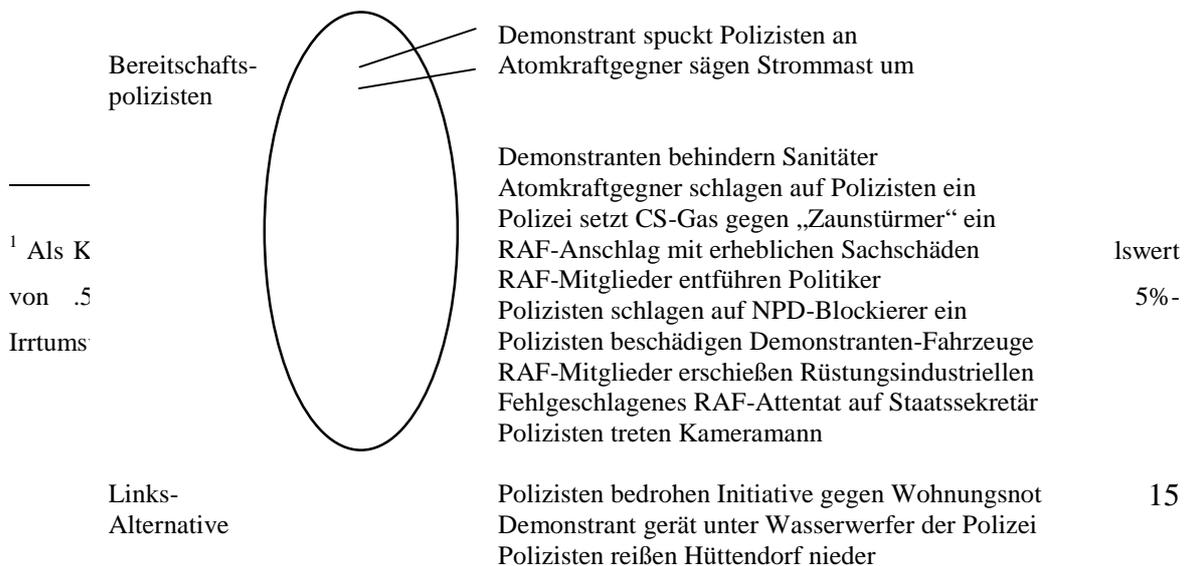
#### Elemente eines empirisch verankerten Gewaltbegriffs

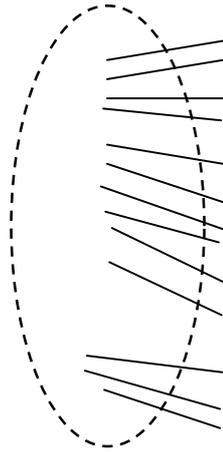
Vor dem Hintergrund von Befunden, wie sie Carpenter & Darley (1978), Duncan (1976), Kaase & Neidhardt (1990) u.a. vorgelegt haben, scheint allerdings der Versuch, auf empirischer Basis einen konsensualen Gewaltbegriff zu etablieren, von vornherein fragwürdig zu sein. Wenn es nämlich vom Kontext, von der sozialen Einbettung bzw. der Position in Auseinandersetzungen (oder vom Verhältnis der Beurteiler zu den Positionsinhabern) abhängt, ob eine Handlung als gewaltförmig eingeschätzt wird, läßt sich bereits der Begriffsumfang nur relativ zu solchen Randbedingungen bestimmen. Folglich können auf der Grundlage des Begriffsumfangs auch nur unterschiedliche, kontext-, subkultur- oder orientierungsspezifische Begriffsinhalte identifiziert werden. Hinzu kommt, daß die Quasi-Kontinuität der Kategorisierungsprofils über die 13 Ereignistypen in der Arbeit von Kaase & Neidhardt (1990) für eine fundamentale Unschärfe des Gewaltbegriffs zu sprechen scheint.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber gerade bei diesem Befund, daß einerseits doch ein Sprung im Kategorisierungsprofil zu konstatieren ist, eine markante Erhöhung der Zuordnungswahrscheinlichkeit von „Streikposten gegen Streikbrecher“ zu „Hausbesetzer-Selbstverteidigung“, und daß andererseits bei den letzten drei Fällen keine verlässlichen Kategorisierungsunterschiede mehr zu beobachten sind (s. Abb. 3). Diesen beiden Detailbefunden von Kaase & Neidhardt (1990) wurde in einem Beitrag von Fuchs & Maihöfer (1992) nachgegangen.

Um gezielt die Annahme zu prüfen, daß die (statusmäßige) Beziehung der Beurteiler zu den Konfliktpartnern einen wesentlichen Bestimmungsfaktor der Gewaltzuschreibung darstellt, sollten Mitglieder links-alternativer Gruppen und Auszubildende der Bereitschaftspolizei zeitgeschichtliche Protestaktivitäten und Repressionsmaßnahmen daraufhin beurteilen, wie sicher eine Aktivität oder Maßnahme als Gewalt oder nicht als Gewalt zu betrachten sei. Zur Klärung des Urteilsverhaltens auch in den Extrembereichen wurde jeweils das gesamte Kontinuum gewaltverdächtiger Zwangsmaßnahmen berücksichtigt. Die Hauptergebnisse entsprechen den Befunden der Gewaltkommission. Auch in unseren Daten imponiert die Quasi-Kontinuität des Kategorisierungsprofils und seine Differenzierbarkeit nach den Informantengruppen in Wechselwirkung mit dem Akteuertyp der Szenen (Protestaktivisten vs. Vertreter der Staatsgewalt). Dabei trat eine systematische Perspektivendivergenz umso deutlicher in Erscheinung, je mehrdeutiger die Szene bzw. je größer die allgemeine Urteilsvariabilität war. Im Unsicherheitsbereich, d.h. im Bereich mittlerer bis hoher Urteilsvariabilität, orientierten sich die Polizisten bei der Beurteilung von Protestaktivitäten anscheinend fast durchgehend an einem umfassenderen Gewaltbegriff als die Links-Alternativen, und umgekehrt legten diese bei der Beurteilung von Repressionsmaßnahmen einen weiteren Gewaltbegriff zugrunde. Dagegen bestand in den Extrembereichen kein nennenswerter Unterschied zwischen den beiden Informantengruppen.

Der letzte Teilbefund stellt m.E. ein beachtliches Indiz für einen einheitlichen Gewaltbegriff dar (vgl. Fuchs & Maihöfer, 1992, 23-24). Zu dessen inhaltlicher Bestimmung kann man zunächst von der Annahme gruppenspezifischer Begriffe ausgehen. Deren Merkmale wären ihrerseits zu ermitteln, indem man die Szenen analysiert (oder analysieren läßt), die jeweils verlässlich als Gewalt eingestuft wurden. Als Kriterium einer verlässlichen Einstufung kann gelten, daß die Urteile "mit ziemlicher..." bzw. "mit absoluter Sicherheit Gewalt" überzufällig abgegeben wurden.<sup>1</sup> In Abbildung 4 sind in Form von Mengendiagrammen sowohl die Ereignisse aufgeführt, bei denen dieses Verlässlichkeitskriterium bei beiden Beurteilergruppen erfüllt war, als auch die Vorkommnisse, bei denen es nur bei einer Gruppe erfüllt war. Unter der Voraussetzung einer verlässlichen Einstufung als Gewalt besteht offensichtlich eine hinreichend große Zwischengruppenübereinstimmung, um zunächst die Annahme gruppenspezifischer Gewaltbegriffe zurückzuweisen.





Konzentriert man sich demnach auf die von beiden Gruppen verlässlich und übereinstimmend als Gewalt beurteilten Ereignisse, wird eine absichtliche Schädigung physischer Natur als Kern des gemeinsamen Gewaltbegriffs erkennbar. Das Kriterium der Urhebererschaft eines Zwangsprozesses, das für beide Gruppen vor allem im Bereich der nicht mehrheitlich als Gewalt betrachteten Vorkommnisse urteilsrelevant zu sein scheint, ist offensichtlich nicht begriffsbestimmend, spielt aber als leicht entdeckbares Oberflächenmerkmal vermutlich eine besondere Rolle bei der Kategorisierung von potentiellen Anwendungsfällen des Begriffs. Es hat also eine ähnliche Funktion wie beispielsweise die Kriterien Kleidung und Haartracht für die alltägliche Identifikation des Geschlechts eines jüngeren fremden Kindes. Mit der aus Verwendungszusammenhängen natürlicher Allgemeinbegriffe augenscheinlich vertrauten und in der modernen Begriffsforschung bewährten Unterscheidung von Begriffskern und Identifikationskriterien (z.B. Osherson & Smith, 1981; Schrameier, 1990) kann sowohl der Übereinstimmung der Beurteilergruppen in den Extrembereichen des Kategorisierungsprofils als auch dem Phänomen der Perspektivendivergenz im mittleren Bereich Rechnung getragen werden. Das Phänomen der Perspektivendivergenz erfordert lediglich gruppenspezifische Identifikationsprozesse, schließt jedoch einen gemeinsamen Bedeutungskern nicht aus. Darüber hinaus ermöglicht es diese Unterscheidung auch, die Unschärfe des Gewaltbegriffs an den Identifikationsfunktionen festzumachen und insofern als Oberflächenphänomen zu betrachten. Um diese Interpretation gezielt zu prüfen, haben Fuchs & Schuchart (2000) versucht, das Kategorisierungsurteil – und die damit verbundene Einschätzungssicherheit – von der wahrgenommenen Intensität der eventuellen Gewalt und der Typizität der berücksichtigten potentiellen Anwendungsfälle des Gewaltbegriffs zu trennen. Auf methodische Einzelheiten dieser Untersuchung, deren theoretische Hintergründe und Detailergebnisse kann hier nicht eingegangen werden. Der vielleicht interessanteste Befund ist in Abbildung 5 dargestellt. Es handelt sich um das Ergebnis einer Cluster- oder Ähnlichkeitsanalyse der Fälle auf der Basis lediglich der im engeren Sinn begriffsbezogenen Information, d.h. des Kategorisierungs- und Sicherheitsurteils. Diese Analyse führte zu drei Clustern, deren Verteilung über das Typizitätskontinuum in Abbildung 5 wiedergegeben ist.

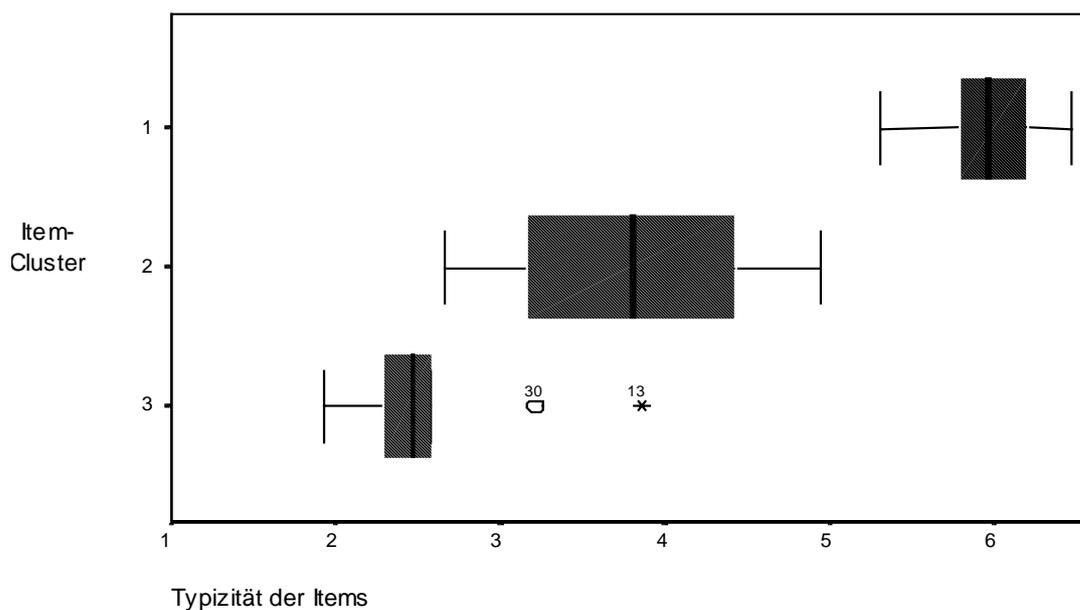


Abb. 5: Verteilung von drei Fallbündeln auf der Basis von Kategorisierungsurteil und Urteilssicherheit über das Typizitätskontinuum

Cluster 1 im oberen Bereich des Typizitätskontinuums beinhaltet Items mit einer Zuordnungswahrscheinlichkeit zum Gewaltbegriff von .94 bis 1.00 bei gleichzeitig hoher mittlerer Urteilssicherheit (zwischen 2,61 und 2,96 auf einer dreistufigen Skala); Cluster 2 im mittleren Typizitätsbereich umfasst Items mit einer Zuordnungswahrscheinlichkeit von .60 bis .86 bei einer Urteilssicherheit zwischen 2.20 und 2.41; Cluster 3 im unteren Typizitätsbereich schließlich enthält Items mit einer Zuordnungswahrscheinlichkeit von .10 bis .51 und einer Urteilssicherheit zwischen 2.05 und 2,45. Dieses Cluster ist offensichtlich am heterogensten, wie auch daraus hervorgeht, daß es die Items 13 (Demonstranten entwenden Polizeischusswaffe) und 30 (Stationierung/Lagerung von ABC-Waffen) als „Ausreißer“ enthält. Nach diesem Befund könnte sich der alltagsprachliche Gewaltbegriff als Musterbeispiel eines dreiwertigen Begriffs erweisen, mit den Wahrheitswerten „wahr“, „falsch“ und „unbestimmt“ und den entsprechenden Regeln der dreiwertigen Logik für Klassifikationssituationen (vgl. Bredenkamp, 1986).

Bevor aber mit einiger Sicherheit derart weitreichende Schlußfolgerungen gezogen werden, bleibt zu klären, welche Rolle der affektive und evaluative Gehalt der Einzelvorkommnisse beim Zuordnungsurteil spielt. A priori läßt sich ja nicht ausschließen, sondern ist im Gegenteil plausibel, daß besonders im Unbestimmtheitsbereich (Cluster 2 in Abb. 5) die Bewertung der Vorkommnisse das Zuordnungsurteil beeinflusst, daß im Besonderen eine negative Bewertung zur Gewaltzuschreibung führt, eine positive Bewertung diese Zuschreibung dagegen hemmt, beides unabhängig von dem kriteriellen Gehalt der Items. Ein Gutteil der vorausgehend beschriebenen Perspektivendivergenz dürfte auf diese Bewertungsdynamik zurückzuführen sein. In weiteren Untersuchungen wird diesen Fragen nachgegangen.

Dr. Albert Fuchs ist außerplanmäßiger Professor für Psychologie an der Universität Erfurt und vertritt zur Zeit eine Professur für Sozialpsychologie an der Universität Duisburg.

## Literaturverzeichnis

- Bredenkamp, J. (1986). Die Unterscheidung verschiedener Begriffsarten unter besonderer Berücksichtigung einer dreiwertigen Logik. *Sprache & Kognition*, 3, 155-162.
- Carpenter, B. & Darley, J.M. (1978). A naive psychological analysis of counter-aggression. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 4, 68-72.
- Duncan, B.L. (1976). Differential social perception and attribution of intergroup violence: Testing the lower limits of stereotyping of blacks. *Journal of Personality and Social Psychology*, 34, 590-598.
- Felson, R.B. & Tedeschi, J.T. (Eds.) (1993). *Aggression and violence: Social interactionist perspectives*. Washington : American Psychological Association.
- Fuchs, A. & Maihöfer, J. (1992). Gewalttätig sind vor allem die anderen. In C. Gorek (Red.), *Friedenspsychologie im Spannungsfeld zwischen Psychologie und Politischer Wissenschaft* (S. 17-26). Berlin: Humboldt-Universität.
- Fuchs, A. & Schuchart, C. (2000). Gewaltwahrnehmung und Gewaltbegriff. Wie (un-) bestimmt ist der Alltagssprachgebrauch von „Gewalt“? Arbeitspapier Nr. 13. Wahlenau: Institut für Friedensarbeit und gewaltfreie Konfliktaustragung.
- Jones, E.E. & Nisbett, R.E. (1972). The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of behavior. In E.E. Jones, D.E. Kanouse, H.H. Kelley, R.E. Nisbett, S. Valins & B. Weiner, *Attribution: Perceiving the causes of behavior* (pp. 79 – 94). Morristown, N.J.: General Learning Press.
- Kaase, M. & Neidhardt, F. (1990). *Politische Gewalt und Repression: Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen*. Berlin: Duncker & Humblot
- Mummendey, A. (Ed.) (1984). *Social psychology of aggression: From individual behavior towards social interaction*. New York: Springer
- Osherson, D.N. & Smith, E.E. (1981). On the adequacy of prototype theory as a theory of concepts. *Cognition*, 9, 35-58.
- Parsons, T. (1964). Some reflections on the place of force in social process. In H. Eckstein (Ed.), *Internal war* (pp. 33-70). London: Collier-MacMillan
- Schrameier, A. (1990). *Wortbedeutung im Gedächtnis*. Göttingen: Hogrefe.

## Auszüge aus der Diskussion zum Vortrag von A. Fuchs

Teilnehmer: Man könnte Gewalt definieren an der Frage: Welche Folge hat dieses Verhalten für das Opfer?

Albert Fuchs: Die Beispiele, mit denen wir gearbeitet haben, waren Beispiele aus der Zeitung. Im Wesentlichen waren sie aus der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre, erst in den neuen Untersuchungen habe ich das erweitert. Da ist das oft nicht genau berichtet, es ist nicht systematisch eingeführt.

Teilnehmer: Warum halten Sie denn den Begriff von struktureller Gewalt für problematisch? Das habe ich nicht nachvollziehen können.

Albert Fuchs: Wenn man – das möchte ich nicht Galtung vorwerfen – diese Differenzierung struktureller und direkter Gewalt trifft, kann man das leicht in der Vergeltungslogik sehen. Und wenn man dann etwas als Gewalt bezeichnet, dann ist das im Grunde eine Rechtfertigung für direkte Gewalt. Das ist eins meiner Hauptbedenken dagegen.

Das andere ist: Ohne die Vokabel strukturelle Gewalt hinzuzufügen, aber trotzdem diese Strukturen zu meinen, ist es besonders problematisch für Sozialwissenschaftler. Denken Sie, Sie machen entsprechende Befragungen, was kriegen Sie dann für Antworten? Man weiß nicht, was die Leute darunter verstanden haben. Das ist eine eher methodische Problematik.

Wenn man etwas Böses getan hat, dann kann man das in gleichem Maße vergelten. Das teilen wir zum großen Teil. Das kam jetzt sehr hoch im Zusammenhang mit den Terrorattacken in Washington und New York. Das ging sogar so weit, daß man behauptet hat – ich habe solche Belege gefunden: Das Verhältnismäßigkeitsprinzip ist sogar ausgeklüftet. Die UNO-Resolution vom 12. September spricht gar nicht mehr von dem Verhältnismäßigkeitsgesichtspunkt. So kommt dann so ein Vergeltungsdenken hoch. Und wenn das auch jetzt eine Rolle spielt, wenn man etwas als strukturelle Gewalt bzw. überhaupt als Gewalt beschreibt, dann ist das unter Umständen die Rechtfertigung von direkter Gewalt.

(Einwurf: Gegengewalt.)

Ja, Gegengewalt. Das halte ich für eine Möglichkeit, und das ist ein Problem.

Teilnehmer: Ich denke aber, da könnte man natürlich auch eine Grenze ziehen und könnte sagen: In dem Moment ist es strukturelle Gewalt, wenn die Folgen für die Opfer zum Beispiel eine Verletzung der Menschenwürde bedeuten. Bei Galtung ist es ja so, daß auch relativ banale Dinge als strukturelle Gewalt bezeichnet werden, aber wenn ich solch ein Kriterium einführe, dann ist es ja noch anders. So etwas könnte man ja auch abfragen; man könnte sagen: Ist in diesem Falle die Menschenwürde betroffen oder verletzt? In dem Zusammenhang macht der Begriff schon Sinn.

Albert Fuchs: Ja, aber wenn Sie moralische Kategorien als Kriterium einführen, dann haben Sie Schwierigkeiten, deskriptive Kriterien anzugeben, woran man das festmachen soll. Die Möglichkeiten, sich abzustimmen, eine Einigkeit zu bekommen, vielleicht noch mit Gegnern eine Einigkeit bei Beschreibungen zu bekommen, die werden wesentlich geringer, wenn man in die Definition die moralischen Kriterien reinbringt.

Umgekehrt formuliert: Fachkollegen haben mir gesagt: absichtliche Schädigung. Wann ist das Absicht? Das ist schon sehr schwierig, das neutral zu beurteilen. Ich denke, diese Schwierigkeit wird wesentlich größer, wenn man solche Kategorien wie Menschenrechte und Menschenwürde in die Definition einführt.

Teilnehmer: Aber die gehen ja immer ein, diese moralischen Kriterien. Dann könnte ich ja höchstens sagen: In dem Moment, wo jemand einem eine runterhaut, das könnte man ja sehen. Aber diese moralischen Begriffe oder Begründungen gehen ja immer ein.

Albert Fuchs: Mein Plädoyer geht in die Richtung, das zu trennen. Das ist der sprachtherapeutische Vorschlag: zu trennen die Beschreibung und das, was man beobachtet und die Bewertung. Die schließe ich ja nicht aus. Aber sich zunächst mal auf die Feststellung zu kaprizieren, da könnte man auch Einigkeit bekommen mit dem Gegner oder einer dritten Partei, die das beurteilt, das scheint mir sehr viel schwieriger bei diesen moralischen Gesichtspunkten.

Teilnehmer: Mir ist aufgefallen, daß in der Beschreibung zur Gewalt nur die physische Dimension vorkam. Für mich ist gerade die spannende Frage, wo da die Trennung stattfindet und inwieweit das in Ihren Forschungen eine Rolle spielt, die psychische Gewalt oder emotionale Form von Gewalt.

Albert Fuchs: Das ist eine sehr wichtige Frage, eine sehr schwierige Frage. Ich nutze das jetzt aus, um noch ein bisschen zu ergänzen.

Unsere weitergehende Frage war: Kann man das auch nachweisen, daß im Erleben so eine Grenze besteht? Da gibt es eine bestimmte Theorie, Begriffstheorie, die geht davon aus, daß in unserem begrifflichen Wissen zwei Momente zu unterscheiden sind. Das eine ist begriffliches Wissen im engeren Sinn; es beinhaltet die notwendigen und hinreichenden Merkmale für einen Begriff. Das andere ist das Wissen, das uns dazu dient, einen kritischen Fall zu definieren, zu identifizieren als Fall dieses Begriffes. Also: Identifikationskriterien und Kriterien, die nicht so evident sind, die intern sind: Die Typizität zum einen und zum anderen die Begriffszugehörigkeit.

Wenn das so eine willkürliche Sache ist, dann ist das verwaschen. Wenn es dagegen eine klare Sache ist, dann muß ich Klassen unterscheiden können bei dieser Sache. Ab einer bestimmten Zahl, ab einem bestimmten Wert sagen die Leute: Das ist ganz sicher ein Fall von Gewalt bzw. von irgendeinem anderen Begriff. Dann könnte es ja sein: Es gibt einen dritten Fall. Es gibt wirklich einen Bereich, wo man schwer entscheiden kann, wo das grundsätzlich von anderen Wertgesichtspunkten abhängt, ob man das der einen oder der anderen Gruppe zuordnet.

Genau das haben wir zu klären versucht in einer Anschlußuntersuchung. Das Ergebnis sah aus wie in Abb. 5 präsentiert: Unten war die Typizität dieser Fälle, hier die Zugehörigkeit zum Begriff. Die Linie, die Funktion, die angepaßt wurde, ist optimal, spricht für die Willkürlichkeit der Entscheidung. Nun gab es die Überlegung: Das kommt vielleicht daher, daß das unterschiedlich intensive Formen von Gewalt oder unterschiedliche Schädigungen sind, es aber trotzdem einen Kern gibt, wo man klar sagen kann: Es ist Gewalt – es ist nicht Gewalt. Wir haben dann die Leute gebeten, die Intensität außen vor zu lassen, sie besonders zu berücksichtigen. Es gibt da eine besondere Klasse von Fällen, die wir bisher nur interpretativ untersucht haben; es waren meist solche, wo es physische Vorkommnisse gibt. Man könnte auch sagen: Man muß zwei Kurven haben, um das optimal anzupassen.

In einer anderen Analyse dieser Daten, zusätzlich zu den Typizitätsbeurteilungen und den Zuordnungsbeurteilungen haben wir die Leute gebeten, die Sicherheit bei der Zuordnung zu nennen: Wie sicher sind sie sich bei der Zuordnung. Dann kann man die Daten so analysieren, daß die Gruppen auftauchen, die ähnlich im Hinblick auf Zugehörigkeit und Sicherheit beurteilt werden und das in Abhängigkeit von der Typizität. Es scheint drei Gruppen zu geben. Es gibt im Verlauf der Zuordnungskriterien entsprechende Sprünge, wo man sagt: Ab da beginnt eine neue Gruppe.

Teilnehmer: Das Modell, das Sie vorgestellt haben, scheint sich auf erwachsene Gleichaltrige zu beziehen, so etwas wie Elterngewalt finde ich da nicht repräsentiert, also Fragen der Gewalt gegen Kinder beispielsweise.

Albert Fuchs: Ja, das ist so.

Teilnehmer: Ich bin der Meinung, auch Aggression und Gewalt müssen voneinander unterschieden werden, weil ich Aggression nicht als Begriff benutzen möchte im Zusammenhang mit Gewalt-handlung, denn Aggression hat für mich eine ganz andere Bedeutung. Ich finde es sehr wichtig, zu sagen: Aggression ist eine vitale Geschichte, die ich im Leben brauche, um auf die Welt zuzugehen und eine Position zu finden. Ich will ganz kurz ein Beispiel dazu sagen:

Ich habe mal in einer Gewaltberatungsstelle gearbeitet und eine Forschung durchgeführt. Alle Männer, die dort wegen Gewalttätigkeit Beratung oder Therapie bekommen haben, waren sehr aggressionsgehemmt. Sie waren nicht in der Lage, Aggressionen rechtzeitig in angemessener Form zu verbalisieren – wie auch immer; haben jahrelang gewartet und wurden dann gewalttätig. Denen mußte beigebracht werden: Es gibt diesen Unterschied. Wenn ich meine Aggressionen kenne und sie deutlich machen kann und auch das Recht dazu habe, dann brauche ich diese Gewalttätigkeit nicht. Das geht mir verloren in Ihrem Modell.

Albert Fuchs: Ja, zum Teil kann ich da etwas klären. Aber zum Teil stimme ich nicht mit Ihnen überein. Ich habe das so verstanden, daß Aggression der weitere Begriff ist. Wenn das alles Fälle von Aggressionen sind, ist Gewalt eine Untergruppe. Sie haben Ihr Verständnis, darauf beziehen Sie sich, und ich mache Untersuchungen und versuche, einigermaßen stabile oder repräsentative Werte zu bekommen.

Die Bewertungsdimension ist für mich eine fragliche Dimension. Mein Vorschlag bezieht sich auf das Deskriptive. Wenn Sie sagen: die Leute müssen beigebracht bekommen, aggressiver zu werden, meinen Sie vielleicht noch einmal etwas anderes, nämlich sich durchzusetzen. Das ist im Alltagssprachgebrauch unklar.

Teilnehmer: Wie werden bei den Umfragen die moralischen Kriterien herausgehalten? Über die Jahre wird sich der Gewaltbegriff verändern, das heißt, so eine Umfrage ist natürlich immer eine Momentaufnahme der Vorstellung der Gesellschaft von Gewalt.

Albert Fuchs: Die Probanden haben einfach die Aufgabe gehabt, das wurde entsprechend in der Instruktion gesagt: Sie sollten nur beurteilen, sollen Bewertungen außen vor lassen. In der Anschlußuntersuchung sollten sie auch die Intensität außen vor halten, aber es gibt natürlich keine Garantie, daß die das außen vor lassen.

Es läuft gerade jetzt eine Untersuchung, wo ausdrücklich die Bewertung erhoben wird und dann gefragt werden wird: Wie weit wird unter Umständen auch bei dieser Betonung der Deskription doch immer noch die Bewertung drinstecken?

Teilnehmer: Das zur strukturellen Gewalt hat mir noch nicht eingeleuchtet. Wenn ich als Beispiel die Rasterfahndung nehme, dann geht es doch weniger darum, Leute zu befragen: Haltet ihr das für Gewalt oder für strukturelle Gewalt oder nicht? Sondern es geht darum zu gucken: Was sind denn die Auswirkungen? Wie viele Studenten haben ihren Job verloren in der Folge? Wie viele brechen ihr Studium ab? Wie viele reisen aus, weil sie als Terroristen gelten? Oder wenn ich Asylbewerber nehme; da kann ich dann doch gucken: Menschenrechte, die ihnen vorenthalten werden, faktisch, oder auch bei Menschen, die keine Papiere haben, kann ich auch gucken, faktisch, welche Menschenrechte werden ihnen vorenthalten? Also, vielleicht jetzt für diese Untersuchungsmethode

der Befragung nicht geeignet als Begriff, aber an sich als Begriff. Das steht mir noch zu sehr im Raum.

Albert Fuchs: Das will ich noch in Angriff nehmen, wie das im Alltagssprachgebrauch ist. Ich habe darüber hinaus eine Vermutung, daß sich das vor allem in diesem Bereich ‚unentschieden‘ bewegen wird; wo es dann auch auf die Bewertung ankommt, die man einbringt.

Teilnehmer: Sie hatten anfangs mit diesem Modell Akteur – Rezipient sehr abgehoben darauf, daß der Akteur etwas Bestimmtes erreichen will, eine Verhaltensänderung, also auf einen Anderen hin bezogen agiert. Ich habe den Eindruck, daß Gewalt viel damit zu tun hat, eine innerpsychische Veränderung bei sich selber zu erreichen. Daß es gar nicht um die andere Person geht, sondern ganz viel um Veränderung von innerpsychischen Komplexen.

Albert Fuchs: Das soll eine Ergänzung dieser Perspektive sein. Eine andere wichtige Funktion stellt vor allem diese Herstellung eines Ich-Wertes heraus.

Bearbeitung: Gernot Krieger

## MANN ODER OPFER?

Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive. Eine Einführung ins Thema.

### (I) Vorbemerkung

Gewalt gegen Männer tritt in verschiedenen Facetten auf. Diese Erscheinungsformen aufzuschlüsseln, bietet die Chance, das weite Feld männlicher Gewalterfahrungen zunächst einmal sichtbar und damit auch faßbar zu machen. Allerdings ist die Forschungslage hierzu völlig unzureichend. Es gibt so gut wie keine originäre Empirie noch eine entsprechende Theoriebildung. Dies ist ein gesellschaftsstruktureller Ausdruck der Tabuisierung der männlichen Gewalterfahrungen in den männlichkeitsdominierten Verhältnissen. Die folgenden Ausführungen<sup>1</sup> sollen daher nur als eine grobe Skizze verstanden werden, die weiterführende vertiefende und klärende Studien anstoßen will.

Im Gegensatz zur Problematik von männlichen Gewalterfahrungen liegen bezogen auf Kinder seit zwei Jahrzehnten zahlreiche Studien vor. Und trotzdem gibt es auch hier starke Differenzen in deren Aussagekraft. Generell ist es schwierig, das Ausmaß und die Verbreitung von Gewalt an Mädchen und Jungen in seriösen Zahlen zu fassen. Prävalenzangaben sind abhängig von der verwendeten Definition. Eine enge Definition führt zu niedrigeren Resultaten als eine weite. Da die wissenschaftliche Literatur auf sehr unterschiedliche Definitionen zurückgreift, folgt daraus, daß es keine einheitlichen und einfach vergleichbaren Angaben von KindesMißhandlung geben kann. Zum Teil divergieren die Ergebnisse von Studien erheblich (Julius/Boehme, 1997, S. 27 ff., Bange, 2001, S. 24, Amann/Wipplinger, 1998, S. 56 ff.).

Honig (1992, S. 392) referiert einen Literaturbericht von Finkelhor zur Methodologie und den Ergebnissen von 19 Studien zu ‚child sexual abuse‘, die früheste aus dem Jahre 1929. Es fällt die breite Streuung der Ergebnisse auf, wofür u.a. Unterschiede der operationalen Definition bei der Zusammenstellung der Untersuchungspopulationen und bei der Durchführung der Studien verantwortlich sind:

- Was sind „Kinder“ im Sinne des „sexuellen Mißbrauchs“?
- Wird sexueller Mißbrauch von Erwachsenen ausgeübt? Welcher Altersunterschied wird angesetzt?
- Werden nur erzwungene oder auch konsensuelle Handlungen einbezogen?
- Welche Handlungen sind gemeint?
- Wird nur inner- oder auch außerfamiliäres Geschehen einbezogen?
- Wie ist die Untersuchungsgruppe strukturiert?

---

<sup>1</sup> Teile des vorliegenden Textes wurden dem Artikel von Carol Hagemann-White/Hans-Joachim Lenz: Gewalterfahrungen von Männern und Frauen. In: Klaus Hurrelmann/Petra Kolip (Hrsg.): Geschlecht und Gesundheit. Stuttgart-Bern 2002 entnommen.

- Wie sorgfältig sind die Fragen formuliert? Wie gut sind die Interviewer geschult? Wie angemessen wird die Befragungssituation gestaltet?

Zu dieser Variation in den Definitionen kommt hinzu, daß die meisten Untersuchungen auf der rückblickenden Aussage der heute Erwachsenen beruhen; es gibt große Unterschiede in der Fähigkeit und Bereitschaft, von solchen Erlebnissen zu berichten, je nachdem, wie weit das Geschehen zeitlich zurückliegt und welche Verarbeitungsmöglichkeiten die Befragten hatten.

Die einzigen verlässlichen Zahlen bietet die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Diese wird aufgrund der Strafgesetze in der Bundesrepublik Deutschland in Form der polizeilichen Strafverfolgungsstatistik des Bundeskriminalamtes und der Strafvollzugstatistik des Statistischen Bundesamtes erstellt. Datenerhebung, Dunkelfeldforschung und die Aussagekraft von Kriminalstatistiken sind jedoch nicht unproblematisch, weil die PKS eine Verdachtstatistik ist: „Die Zahlen sind das Ergebnis eines institutionalisierten Prozesses der Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung, in dem eine soziale Realität zum ‚Delikt‘ wird; die formellen Maßstäbe, an denen sich dieser Prozeß orientieren soll, sind in den entsprechenden Straftatbeständen definiert. Die PKS ist ein Arbeitsnachweis der Polizei, ein Dokument der Kriminalitätsverwaltung. Es wäre falsch zu sagen, daß die Kriminalstatistik die soziale Wirklichkeit der sexuellen Ausbeutung von Kindern ‚spiegelt‘“ (Honig, 1992, S. 365 f.; exemplarisch hierzu Baurmann, 1991 a und 1991 b).

Mißhandlung von Kindern und Mißbrauch an Kindern sind grundsätzlich schwer nachweisbar, da diese meist im Bereich der Kernfamilie geschehen. Viele Kinder machen keine Aussagen, da sie Angst vor weiteren Verletzungen oder dem Zerfall der Familien haben und die öffentliche Brandmarkung der gesamten Familie fürchten. Geschätzt wird, daß nur 5 % der Fälle überhaupt zur Anzeige kommen (Schneider, 1997, S. 671) und folglich ist die Dunkelziffer erheblich.

Über die Unterscheidung unterschiedlicher Formen der Gewalt an Kindern gibt es Kontroversen in der Literatur, die insbesondere mit der Einschätzung der jeweiligen Familiendynamik und dem Täterbild zusammenhängen (Hagemann-White et al., 1997, Brockhaus/Kolshorn, 1993). Während physische Mißhandlung und Vernachlässigung seit dem Aufkommen des neuen Kinderschutzansatzes der 1970er Jahre vor allem unter dem Aspekt der Überforderung der Eltern („Hilfe statt Strafe“, Zenz, 1979, S. 49 ff.) gesehen wurde, betonte die Fachliteratur zum sexuellen Mißbrauch die Planmäßigkeit des Vorgehens und die Verheimlichung auch innerhalb der Familie (Heiliger, 2000). Die jeweils spezifischen Einrichtungen und ihre unterschiedlichen Arbeitsansätze vermitteln den Eindruck, als handele es sich um grundlegend unterschiedliche Problemlagen und auch Täter. Inzwischen wurde mehrfach belegt, daß es in erheblichem Maße Vermischungen gibt und Kinder auch mehrfach auf unterschiedliche Weise viktimisiert werden können (z.B. Richter-Appelt, 1995; Wetzels, 1997). Der Übersichtlichkeit halber und aufgrund der Datenlage unterscheide ich im Folgenden zwischen innerfamliärer KindesMißhandlung (einschließlich Vernachlässigung), außerhäuslichen Gewalterfahrungen und sexueller Gewalt/Mißbrauch.

## (II) Das Spektrum männlicher Gewalterfahrungen

### A) Opfererfahrungen von Jungen

#### Physische und psychische Mißhandlung

Innerhalb der Familie erleiden sehr viele Jungen und Mädchen KindesMißhandlung. Diese findet auf einer psychischen und physischen Ebene statt, häufig gibt es fließende Übergänge und Mischformen zwischen beiden. Hierunter fallen Vernachlässigung und Verwahrlosung, körperliche Mißhandlung, psychische Mißhandlung, aber auch Totschlag und Mord.

Auf der Grundlage der Daten aus einer Repräsentativerhebung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) von 1992 stellt Peter Wetzels fest: „Etwa drei Viertel der Befragten haben in ihrer Kindheit ‚körperliche Züchtigung‘ seitens ihrer Eltern erfahren. Häufiger als selten waren 38,4 % betroffen. Ungefähr ein Zehntel war Opfer ‚elterlicher Mißhandlungen‘. Männer waren in ihrer Kindheit häufiger als Frauen Opfer elterlicher körperlicher Gewalt.“ (Wetzels, 1997, S. 171) Schwerwiegende und relativ häufige Bestrafungen finden sich bei 10-15 % der deutschen Eltern (Engfer, 2000, S. 27). Schwerste Formen der Gewalt erleben 10,6 % der untersuchten Alterskohorten (Wetzels, 1997, S. 146). „Männliches Geschlecht kann als Risikofaktor für Mißhandlung aufgefaßt werden, wenn wie in der Literatur üblich, Mißhandlungsfälle auf Bevölkerungsdaten bezogen werden.“ (Frank, 1995, S. 117)

Zusammenfassend resümiert Petri (1989, S. 19): Die Häufigkeit von KindesMißhandlung nimmt mit der Höhe des Alters der Eltern, der Anzahl der Geschwister, dem sinkenden Bildungsgrad, der niedrigen sozialen Schichtzugehörigkeit, politischem Konservatismus, katholischer Religionszugehörigkeit und dem Autonomiegrad ethnischer Minderheiten zu.

Zu den außerfamiliären Formen von Gewalt an Jungen gehören auch die erheblichen alltäglichen Gewaltübergriffe, denen Jungen ausgesetzt sind. Außerfamiliäre Gewalt greift in literarischer Weise Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ (1990) auf. Der Terror unter den Schülern eines Jungeninternats umfaßt eine Rohheit des Umgangs, Demütigungen und abgestufte körperliche und seelische Qualen mit der Absicht auszuprobieren, wie weit man mit dem Opfer gehen kann. Ähnlich auch Georges-Arthur Goldschmidt, der in seinem autobiographischen Roman „Die Absonderung“ seine Geschichte als elfjähriger deutsch-jüdischer Junge beschreibt. Seine Eltern bringen ihn in den 30er Jahren in einem Kinderheim in Savoyen unter, wo die Mitschüler ihn hänseln, schlagen und mißbrauchen. Es geht dabei um die Erfahrung individueller Angst und des Ausgeliefertseins (Goldschmidt, 1997).

Im Herbst 1995 wurden 3540 Schülerinnen und Schüler aller Schulformen im Alter von 11-17 Jahren in Hessen nach ihren Gewalterfahrungen befragt (Tillmann et al., 2000). Durchgängig haben Jungen bei Tätern wie Opfern ein spürbares Übergewicht in den Gewalthäufigkeiten. Überdurchschnittlich hoch ist die Gewaltbereitschaft in Sonderschulen. Zwischen zwei und fünf Prozent aller befragten SchülerInnen gaben an, mehrmals wöchentlich bedroht oder massiv geprügelt worden zu sein. Fast 40 % waren im Verlauf des Schuljahres geschlagen worden, bei Gymnasiasten betrug dieser Anteil rd. 9 %. Daneben gibt es vielfache nicht spektakuläre Schlägereien in Form von psychischen Angriffen, besonders verbalen Aggressionen (vgl. auch Hurrelmann et al., 1995).

Mit Daten aus der o.g. bundesweiten Erhebung des KFN aus dem Jahre 1992 wird in einer Analyse der Viktimisierungsraten für Jungen und Mädchen aufgezeigt, daß Jungen bedeutend häufiger Opfer von außerhäuslichen Gewaltdelikten werden. So waren 32,9 % der Jungen gegenüber 17,0 % der Mädchen in diesem Zeitraum mindestens einmal Opfer. Die Opferrate der Jungen ist damit etwa doppelt so hoch wie jene der Mädchen. Bei Raub, der räuberischen Erpressung sowie den Körperverletzungsdelikten sind die geschlechtsbezogenen Unterschiede besonders deutlich ausgeprägt. So waren Jungen etwa dreimal häufiger Opfer eines Raubes als Mädchen und viermal häufiger Opfer einer räuberischen Erpressung (Pfeiffer et al., 1999, S. 61f.).

### Sexueller Mißbrauch und Ausbeutung

Mißhandlung ist häufig mit sexueller Ausbeutung und sexuellen Gewaltübergriffen verbunden. Der sexuelle Mißbrauch kann aber auch ohne Mißhandlung stattfinden; hiervon sind in erster Linie Mädchen betroffen (ebd.; auch Brockhaus/Kolshorn, 1993). Übergriffe finden häufig außerhäuslich statt (Amann/Wipplinger, 1998, Schneider, 1999) u.a. im Rahmen von Sportaktivitäten (Engelfried, 1997). Trotz hoher Dunkelziffer sprechen bisherige Forschungsergebnisse dafür, daß sexuelle Gewalt bei Mädchen gehäuft innerhalb der Familie stattfindet, während Jungen häufiger außerhalb der Familie zum Opfer werden (Van Outsem, 1993, Lew, 1993, Van den Broeck, 1993, Gloer/Schmideskamp-Böhler, 1990, Bange/Enders, 1996). Sexuelle Gewaltübergriffe können durch fremde Täter erfolgen, aber auch durch Autoritäts- und Vertrauenspersonen oder durch gleichaltrige oder ältere Jugendliche.

Honig (1992, S. 393f.) referiert eine nordamerikanische Studie, derzufolge 40 % der Jungen ihre Erfahrung mit sexueller Ausbeutung außerhalb der Familie – also eher im öffentlichen Bereich – machten (im Vergleich: bei Mädchen 21 %). „Für Jungen besteht im Vergleich zu Mädchen eine höhere Wahrscheinlichkeit, von einer Frau, von einem Nicht-Familienangehörigen oder einer fremden Person mißbraucht zu werden.“ (Küssel et al., 1993, S. 279)

Zwei Drittel der männlichen Opfer berichten von versuchter und/oder realisierter Penetration (im Vergleich: bei Mädchen die Hälfte). Die Rechtsmedizinerin Trube-Becker sagte in einem Interview: „Der After spricht Bände“.<sup>1</sup> Ein knappes Fünftel aller Übergriffe wurde bei beiden Geschlechtern mit körperlicher Gewaltanwendung erzwungen. Mehr als 40 % der Männer hatten über ihre Erfahrungen noch nie mit jemanden gesprochen (Honig, 1992, S. 393f.).

Bange wertete zahlreiche deutsche und internationale Studien aus und kommt für Deutschland zu dem Schluß, „daß 10-15 % der Frauen und 5-10 % der Männer bis zum Alter von 14 bis 16 Jahren mindestens einmal einen unerwünschten oder durch die ‚moralische‘ Übermacht einer deutlich älteren Person oder durch Gewalt erzwungenen sexuellen Körperkontakt erlebt haben.“ (Bange, 2001, S. 26 f., Boehme, 2000, S. 167 ff.)<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Interview im Beitrag „Sexueller Mißbrauch an Jungen“ in der ARD-Sendung „Report“ am 14.5.1991

<sup>2</sup> Je nach Eingrenzung schwanken die sexuellen Mißbrauchserfahrungen für Männer zwischen 2,0 % und 7,3 % für Frauen zwischen 6,2 % und 18,1 % (Wetzels, 1997, S. 171).

Pädosexualität ist eine Form der sexuellen Ausbeutung von Kindern und stellt eine besonders subtile Art häufig gleichgeschlechtlicher und generationenübergreifender Grenzübergreifungen dar. Oftmals wird die vorrangige sexuelle Befriedigung der überwiegend männlichen Täter mit der Begrifflichkeit Pädophilie als „Kinderliebe“ versehen. In Wirklichkeit handelt es sich um Pädosexualität (Bange, 2000 b, S. 81 ff., Harten, 1995, Schuh/Killias, 1991). Dabei wird die „Sprache der Zärtlichkeit“ mit der „Sprache der Leidenschaft“ verwechselt. Ferenczi (1933/1972) nannte dies eine „Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind“; der Erwachsene deutet das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes als Rechtfertigung für die Befriedigung eigener leidenschaftlicher Begierden. Aufgrund des Entwicklungsstandes stellt dies in aller Regel eine (traumatische) Überflutung des Kindes dar. In einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Studie „Phänomenologie sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern“ wird diese Verwirrung in einer auch wissenschaftlich fragwürdigen Verharmlosung und Rechtfertigung sexuellen Begehrens von erwachsenen Männern gegenüber Kindern dokumentiert<sup>1</sup> (Lautmann, 1994, Amendt, 1999).

Sexuelle Gewalterfahrungen spielen eine wichtige Rolle auf dem Weg zur Prostitution von Jungen wie von Mädchen (Bader/Lang, 1991, Bange, 1990, Lukas, 1999, Schneider, 1997, Gallwitz/Manske-Herlyn, 1999, Leopold/Steffan, 1997). Prostitution wird teilweise außerhalb Deutschlands im Rahmen von Sextourismus praktiziert (Launer, 1993, Lukas, 1999, O’Grady, 1997, Bange, 1990, S. 33f., Rush, 1981). In der alten Bundesrepublik gab es Schätzungen zufolge ca. 10.000 bis 15.000 Jungen, die sich prostituierten (Bange, 1990, S. 33). Bange verweist auch auf eine nordamerikanischen Studie, derzufolge 24 von 28 Strichjungen in ihrer Kindheit durch Erwachsene oder ältere Jugendliche zum Sex gezwungen worden sind. Bei Gewaltübergriffen wird oftmals von der Mitschuld dieser sich prostituierenden Jungen ausgegangen; Mädchen werden als „frühreif“, Jungen als „homosexuell“ wahrgenommen und die Gewalt in ihrer Situation damit verleugnet. Eine Befragung von 260 Frauen, die in der Prostitution tätig waren oder sind, ergab einen Anteil von 50 %, die vor dem 18. Lebensjahr sexuelle Gewaltübergriffe, mehrheitlich innerhalb der Familie, erfahren hatten (Leopold/Steffan, 1997). Dies bestätigt den Eindruck aus kleineren qualitativen Studien, daß Gewalterfahrungen in der Kindheit oft ursächlich den Weg in die Prostitution bestimmen. Vergleichbare Daten für männliche Prostituierte liegen nicht vor.

Florence Rush (1981) machte bereits Anfang der 80er Jahre auf in den USA bestehende Händlerringe erwachsener Männer aufmerksam, die sich an dem weltweiten Geschäft mit Kinderpornographie beteiligen. Mehr als 80 % des in Deutschland kommerziell erhältlichen Materials zeigt Kinder aus der Dritten Welt (Gallwitz/Manske-Herlyn, 1999). Die Präferenz der Kunden scheint sich zu orientieren an dem Motto „Je ungewöhnlicher, desto sehenswerter.“ In letzter Zeit werden zunehmend kinderpornographische Darstellungen im Internet aufgedeckt (Enders, 2001b, Lukas, 1999, Gallwitz/Manske-Herlyn, 1998). Zudem werden pornographische Aufnahmen bei Mißbrauch im sozialen Nahraum hergestellt und eingesetzt.

Eine zunächst religiös und im 19. und 20. Jahrhundert teilweise auch versuchsweise medizinisch legitimierte Form von gewalttätigen Verletzungen ist die sogenannte Beschneidung. In Australien, Kanada und vor allem in den USA, aber auch in Ländern der Dritten Welt wurden und werden Jungen „präventiv“ beschnitten. In den USA waren in den 1970er Jahren bis zu 90 %, 1994 noch ca. 60 % aller neugeborenen Jungen davon betroffen. Inzwischen gibt es vor allem in verschiede-

---

<sup>1</sup> Siehe auch: ADAM, Konrad (1998): Komm jetzt - du hast mich doch lieb! Was Pädophile wollen und was die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.1.1998.

nen englischsprachigen Ländern Selbsthilfegruppen und Organisationen<sup>1</sup>, welche die männliche Beschneidung (ebenso wie auch die weibliche Beschneidung) als sexuelle Verstümmelung mit fatalen Folgen für die Betroffenen kritisieren und bekämpfen. Mit immer wieder neuen und sich hartnäckig haltenden Mythen wurde und wird versucht, die nicht-religiösen „routinemäßigen“ Genitalverstümmelungen von männlichen Neugeborenen und Kindern zu begründen. Ein zentrales Motiv war zunächst der Versuch, die Selbstbefriedigung von Jungen zu kurieren bzw. „einzudämmen“.<sup>2</sup>

Die Genitalverstümmelung von Mädchen und Jungen unterscheidet sich hinsichtlich der Arten und insbesondere hinsichtlich der Folgen. Festzuhalten bleibt, daß beides Eingriffe in die körperliche Integrität von Menschen und beides Verstümmelungen sind (Lenz, 2000, S. 32 f.). Um eine spezielle Variante der Genitalverstümmelung handelt es sich bei der medizinischen Zurichtung von hermaphroditisch<sup>3</sup> geborenen Kindern.

## B) Geschlechtsspezifische Zumutungen: Männliche Opfer, das verdrängte offene Geheimnis

### Gewalt im männlichen Alltag

Männer als Opfer von Körperverletzungen: Männer sind mehrheitlich die in der Kriminalstatistik ausgewiesenen Täter und mehrheitlich auch die Opfer von Gewalttaten (ca. 70 %). Bei Körperverletzungen überwiegt der Männeranteil in allen Altersklassen. Die oben erwähnte repräsentative Opferbefragung des KFN aus dem Jahre 1992 hat ergeben: „Für Gewaltdelikte weisen danach 16- bis 24jährige Männer die höchsten Opferraten auf.“ (Pfeiffer et al., 1999, S. 6) Nicht erfaßt werden in solchen Haushaltsumfragen allerdings diejenigen, die nicht seßhaft sind oder (z.B. infolge von Armut oder Behinderung) aus dem Rahmen der Normalität herausfallen. Dies betrifft, vor allem in bestimmten Regionen Deutschlands, einen steigenden Anteil der Männer (Bohle 1997). Als wehrlose Versager angesehene Männer sind oft besonders brutaler Gewalt ausgesetzt (Nimtz-Köster, 1999). Ein Sonderfall der Verletzung der körperlichen Integrität sind schließlich Entführungen und Erpressungen (Reemtsma, 1997).

---

<sup>1</sup> So z. B.: In den USA: The National Organization of Circumcision Information Resource Centers (NO-CIRC), PO Box 2512 San Anselmo, CA und The National Organization to Halt the Abuse and Routine Mutilation of Males (NOHARMM), PO Box 460795 San Francisco, CA.

In Deutschland gibt es eine Selbsthilfegruppe für beschnittene Männer. Deren Anschrift lautet: NORM, Postfach 10 26 27, 400017 Düsseldorf.

<sup>2</sup> Eine Darstellung und Kritik dieser Mythen über routinemäßige männliche Genitalverstümmelung ist beispielsweise zu finden bei: Milos & Macris 1992 (Marilyn Fayre und Macris Donna: Circumcision: A Medical or a Human Rights Issue? Journal of Nurse-Midwifery; Vol. 37, No 2 (Suppl.) März/April 1992). Ebenso: Fleiss, Paul M.: The Case Against Circumcision In: Mothering: The Magazine of Natural Family Living, Winter 1997, S. 36-45. Einen prägnanten historischen Artikel darüber, wie Beschneidung zur medizinischen Praxis wurde, bietet Gollaher 1994 (Gollaher, David L: From ritual to science: the medical transformation of circumcision in America. In: Journal of Social History, Herbst 1994, Vol. 28 No. 1, S. 5-36).

<sup>3</sup> Ein Hermaphrodit ist ein biologisch nicht eindeutig dem einen Geschlecht zuordenbarer Mensch (www.aggpg.de).

Männer als Opfer sexueller Gewalt: Männer sind auch sexuellen Angriffen ausgesetzt, denen selten eine spezifisch homosexuelle Orientierung zugrunde liegt. Bereits in den 1970er Jahren waren bei 4-8 % aller aktenkundigen sexuellen Vergewaltigungen Männer die Opfer (Harten, 1995, S. 66 f., hierzu auch: Gregory/Lees, 1999, McMullen, 1990). Häufig handelt es sich dabei um eine gewalttätige patriarchale Machtdemonstration, die sich insbesondere um die Frage dreht, wer wen (anal) penetriert. Einem gedemütigten männliche Opfer wird zumeist eine Mitschuld unterstellt: Es hätte sich ja (als ‚richtiger‘ Mann) wehren können und vielleicht ist er ein (verkappter) Schwuler, der sich nur ziert. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß erst mit der geschlechtsneutralen Formulierung des § 178 STGB im Jahre 1997 die anale oder orale Penetration eines Mannes juristisch überhaupt als Vergewaltigung gesehen wird. Bis dahin galten Männer als nicht vergewaltigbar, da eine Vergewaltigung über die genital-vaginale Penetration bestimmt wurde<sup>1</sup>.

MachtMißbrauchende sexuelle Gewaltübergriffe durch medizinisches Personal an Männern sind zudem dokumentiert (z.B. die sexuelle Vergewaltigung eines männlichen Patienten durch einen Urologen; Kranich, 1995, S. 38 ff.; hierzu auch: Becker-Fischer, 1997). Inwieweit HIV-Infektionen durch sexuelle Vergewaltigungen hervorgerufen werden, wird im deutschen Sprachraum bislang so gut wie nicht thematisiert (hierzu englischsprachige Veröffentlichungen von King, 1992, Osterholm et al., 1987, Hillman et al., 1990).

Männer als Opfer in der Arbeitswelt: Wenn Arbeitsverhältnisse so gestaltet sind, daß es an Respekt für die Würde der Person, Schutz für die Gesundheit und Anerkennung für die Leistungen ernsthaft mangelt, läßt sich von struktureller Gewalt sprechen. Frauen und Männer sind auf unterschiedliche Weise durch solche Arbeitsverhältnisse belastet. Es sind bestimmte „Klassen“ von Belastungen, die jeweils Männern und Frauen als unbedenklich zugemutet werden, so daß z.B. Möbelpacker mit 35 Jahren Rückenschäden haben, aber Datentypistinnen Sehnenscheidenentzündungen und Augenprobleme. Ausbeuterisch wird von den stereotypen Erwartungen an die Geschlechter Gebrauch gemacht<sup>2</sup>, um deren Komplizenschaft in die eigene Schädigung zu gewinnen (Männer im Stahlwerk verweigern den Gebrauch der Schutzbekleidung, um nicht „Weiber“ zu sein, Frauen verzichten auf Pausen am PC, weil man ihnen das Gefühl gibt, gebraucht zu werden – beides ist in anderen Formen in der Pflege zu beobachten).

In Zeiten der rasanten Veränderungen der männlichkeitsdominierten Arbeitsgesellschaft und der Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses werden Männer an ihrer Achillesferse getroffen: Die zentrale Definition eines männlichen Lebens über Erwerbsarbeit verliert<sup>3</sup> ihre Grundlage, wenn Erwerbsarbeit gesellschaftlich zunehmend entwertet wird bzw. ganz wegfällt (Schnack/Gesterkamp, 1998, Mäder, 1999). Die soziale Spaltung zwischen Gewinnern und Verlierern dieser Entwicklungen verschärft sich. Marginalisierte Männlichkeit unterliegt der Tendenz zur Verelendung.

---

<sup>1</sup> Im englischen Recht wird die anale Vergewaltigung eines Mannes geringer bestraft als die vaginale Vergewaltigung einer Frau (King, 1992, S. 1). „Male rape or non-consensual buggery of men by men is probably one of the most underreported serious crimes in Britain.“ (Gregory/Lees, 1999, S. 116)

<sup>2</sup> Männer in typischen Männerberufen (z.B. Straßenteenarbeiter, Hüttenarbeiter, Dachdecker, Feuerwehrmann) sind spezifischen Gesundheitsbelastungen ausgesetzt: Eine Tätigkeit wird umso eher an einen Mann vergeben, je gefährlicher, anstrengender, riskanter und körperlich schwerer sie ist (Bründel/ Hurrelmann, 1999, S. 120).

Ein spezielles Problemfeld sind die im Rahmen der Arbeitswelt praktizierten hegemonialen Demütigungsrituale, die dazu führen, daß nicht nur Frauen, sondern auch Männer Mobbing ausgesetzt sind. Leymann stellte bereits im Rahmen seiner Studien in den 1980er Jahren fest, daß ca. 80% aller Mobbingattacken von Männern gegen andere Männer gerichtet sind (Leymann, 1993, S. 134). Daneben sind Männer auch körperlichen und sexuellen Übergriffen ausgesetzt (Kimpling, 2000, S. 301 ff.; auch Leymann, 1993). Eine im Jahre 1991 erstellte bundesweite Studie „Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend befragte ca. 4200 Frauen nach ihren Erfahrungen von sexueller Belästigung. Im Rahmen einer Betriebsbefragung wurden zudem 265 männliche Beschäftigte nach ihrem Problemverständnis und ihrer Definition von sexueller Belästigung, männlicher Zeugenschaft von Belästigung und eigenen Belästigungserfahrungen gefragt. 19 % der Männer berichteten ausführlich von selbst erlebten sexuellen Belästigungen im Betrieb (Holzbecher et al., 1990, S. 212).

### Gewalt in der Familie

**Männer als Opfer in heterosexuellen Intimbeziehungen:** In einer Auswertung verschiedener zumeist nordamerikanischer empirischer Studien über Gewalt in Partnerschaften kommt Gemünden zu folgendem Schluß: „Insgesamt kann es als einigermaßen gesichert angesehen werden, daß etwa so viele Frauen wie Männer gegen den Partner Gewalt anwenden.“ (Gemünden, 1996, S. 283) Die eingesetzten Mittel und deren Auswirkungen differierten des öfteren. Tendenziell seien Männer mehr psychologisch-verbalem Druck, während Frauen mehr der realisierten oder angedrohten Gewalt ausgesetzt seien. Im Einzelfall könne dies allerdings auch umgekehrt sein. Bei erzwungener sexueller Gewalt in Partnerschaften nannten – nach Gemünden – in einer nordamerikanischen Studie 13,5 % der befragten Frauen und 6,8 % der befragten Männer entsprechende Vorfälle (hierzu auch Harten, 1995, S. 65, Habermehl, 1989).

Repräsentative Zahlen über die Häufigkeit von Gewalterfahrungen im Erwachsenenalter gibt es für die Bundesrepublik noch nicht. Die Untersuchung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (Wetzels et al., 1995) hat lediglich danach gefragt, ob irgend eine Person in der Familie oder im Haushalt körperliche Aggressionshandlungen wie z.B. Schläge oder Tritte ausgeübt hat: Das können Partner gewesen sein, aber auch Geschwister, Eltern, oder eigene Kinder. Im Bereich sexueller Gewalt wurde nach dem durch Gewalt erzwungenen Beischlaf (oder beischlafähnlichen Handlungen) gefragt und die Frage folglich ausschließlich an Frauen gerichtet.

Eine Vorstellung von der Verbreitung der geschlechtsbezogenen Gewalt geben ausländische Studien. Zahlen aus den USA sind nicht ohne weiteres auf Europa zu übertragen, da dort sowohl die Verbreitung von Waffen als auch die Wertschätzung für aggressive individuelle Durchsetzung weitaus größer und das soziale Netz für Menschen in extrem belasteten sozialen Lagen (Häufung von Stressoren) lückenhaft bis nichtexistent ist. Differenzierte Studien auf dem europäischen Kontinent haben ihre Fragebögen zumeist bewußt auf Frauen ausgerichtet; sie konnten dabei auf einen größeren Bestand qualitativer Forschung zurückgreifen, um die Bereitschaft zur Offenbarung bei dem sensiblen Thema zu fördern. Eine entsprechende Forschungslage gibt es für Männer noch nicht.

Bei der repräsentativen Befragung von Frauen in Finnland (Heiskanen/Piispa, 1998) gaben 22% aller mit einem Mann zusammenlebenden Frauen an, daß er sie geschlagen oder mit Schlägen gedroht hat. Es ist jedoch nicht zu erkennen, wie schwerwiegend diese Angriffe waren und bei welchem Anteil der Paare auch eine gegenseitige Form der Auseinandersetzung beschrieben wird.

Von den Frauen, die schon eine frühere Beziehung zu einem Mann hatten, berichteten 50 %, daß er gewalttätig gewesen war. Dabei ging die Gewalt in einem Drittel der Fälle weiter, auch nachdem sich die Frau getrennt hat.

In ihrer niederländischen Studie hat Renée Römken (1997) eine empirisch abgesicherte Unterscheidung des Schweregrades der Übergriffe entwickelt und verschiedene Aggressionsmuster unterschieden. In Anlehnung an ihre Ergebnisse erscheint die Schätzung gerechtfertigt, daß etwa ein Zehntel aller Frauen in einer Ehe oder festen Beziehung in dem Sinne Gewalt erlebt, daß die Angriffe sich wiederholen und als bedrohlich erlebt werden, der Frau mittel- bis langfristig Schaden an Leib und Gesundheit droht und sie ihre Lage nur sehr schwer verändern oder verlassen kann. Bei dieser Schätzung ist davon auszugehen, daß Unterschiede sowohl in Art und Ausmaß als auch in der Verbreitung von Gewalt je nach Land, Region und sozialem Milieu bestehen.

Alte Männer als Opfer innerfamiliärer Gewalt: Es besteht eine erhöhte Gefahr von Mißhandlungen, wenn Männer alt und gebrechlich werden. Alte, uneingelöste Rechnungen zwischen den Partnern können beglichen werden. Verschiedene Erhebungen haben festgestellt, daß in Paarbeziehungen zwischen alten Menschen Männer etwa gleich oft wie Frauen Opfer interpersonaler Gewalt werden (Godenzi, 1996, S. 168, Dieck, 1987, Eastman, 1985; Fattah, 1993).

Männer als Opfer von häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen: Dies wird bislang so gut wie nicht thematisiert und häufig durch vielerlei Mythen und Vorurteile verdeckt. In einem Anti-Gewalt-Projekt in San Francisco wird vermutet, daß in 50 % aller schwulen Beziehungen Männer zu Opfern häuslicher Gewalt werden (Finke, 2000, S. 135 ff., Christen, 1999).

#### Gewalt als Mittel sozialer Ausgrenzung und Vernichtung

Schwule als Opfer: Deren Grundlage ist eine homosexuellenfeindliche Einstellung in der patriarchalischen Gesellschaft (auch Finke, 1993)<sup>1</sup>. Die kulturelle Tabuisierung von körperlicher Intimität und Nähe zwischen Männern führt zu Homophobie als „normalem“ Bestandteil traditioneller männlicher Identität. Gekoppelt mit kultureller und sozialer Verunsicherung führt diese zum Haß auf und zur Gewalt gegen die „fremde“ Minderheit. Körperverletzungen und Erpressung durch gewalttätige Männer, die oft aus sehr patriarchalen Milieus stammen, sind die häufigsten Gewaltformen (Krahé et al., 1999, Ahlers, 2000).

Männliche Ausländer als Opfer: Die seit der Wiedervereinigung und unter dem Vorzeichen der Globalisierung gestiegene Massenarbeitslosigkeit hat dazu geführt, auch in der „gesellschaftlichen Mitte“ Ausländern wieder stärker die Sündenbockfunktion zuzuweisen. Die wachsende Ausländerfeindlichkeit hat zu einer Zunahme von Gewalt geführt. 1995 waren 63,7 % der Opfer von registrierten ausländerfeindlichen Übergriffen männlich (auch Blatz, 1996; Strobl, 1996).

Männer als Opfer im Gefängnis: Im Gewaltsystem Gefängnis tritt die gewalttätige Schlagseite herrschender Männeridentität offen und kraß zu Tage. Häufig finden in Gefängnissen, deren Insassen zu ca. 95 % männlichen Geschlechts sind, gewalttätige und sexuelle Übergriffe statt, ohne daß sie geahndet würden (Duerr, 1993, Bereswill, 1999, Gilligan, 1996, NN, 1996, Wacquant, 2000, Toch, 1997).

---

<sup>1</sup> Homosexualität ist für Connell eine „Schlüsselform der untergeordneten Männlichkeit“.

Männer als Opfer in Heimen und geschlossenen Anstalten: In sozialen und pädagogischen Institutionen, die eigentlich das Wohl und den Schutz von bedürftigen Kindern und (behinderten oder alten) Erwachsenen zur Aufgabe haben, geschehen zahlreiche Übergriffe. So scheinen manche Heime (vom Wohnheim über die Behinderteneinrichtung bis zur Psychiatrie) ein gefährdender Ort zu sein, was die Wahrung der körperlich-seelischen Integrität ihrer Schützlinge angeht (Binkle, 2000, S. 92 ff., Thiersch, 1998, Dießenbacher, 1988).

Männer als Opfer in Kriegen: Kriege im abendländischen Verständnis waren und sind Inszenierungen, in denen eine unmittelbare Konfrontation zwischen Gruppen von Männern stattfindet. Während der kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien gab es seit 1992 Massenvergewaltigungen an Frauen. Daneben wurden auch Männer massakriert, anal vergewaltigt und sexuell mißbraucht, was kaum eine öffentliche Aufmerksamkeit hervorrief (FAZ, 1995, S. 6). Dahinter verbirgt sich die Regel: „Im Kriege sprach und spricht man von ‚Verlusten‘, wenn von gefallenen Männern die Rede ist, die ‚Opfer‘ sucht man bei Frauen, Kindern und Alten in der Zivilbevölkerung.“ (Böhnisch, 2000, S. 70) Auch in „Friedenszeiten“ ist männliche Mentalität in allererster Linie eine Kriegermentalität (Keen, 1992). Die Folge ist, daß auch innerhalb der militärischen Zwangsgemeinschaften hegemoniale Übergriffe, Demütigungen und Vergewaltigungen stattfinden (Friedrich, 1991).

Männliche Folteropfer: Als Erpressungsmethode ist Folter uralte und wurde jahrhundertlang in Strafprozessen angewendet („peinliche Befragung“). Insbesondere in totalitären Staaten, aber auch in der Türkei und in Russland wird Folter gegenwärtig immer noch praktiziert. Um Aussagen zu erzwingen, werden den Opfern vorsätzlich große körperliche oder seelische Schmerzen oder Leiden zugefügt. Dabei werden oft Methoden angewandt, die besonders erniedrigend sind, u.a. der quälende Zugriff auf die Geschlechtsorgane von Frauen und von Männern. Gegenwärtige Schätzungen bewegen sich weltweit zwischen 1,6 und 5 Millionen Folteropfern (Skierka, 1998, S. 37, Graessner et al., 1996, Drees, 1996).

### (III) Wann ist ein Zugriff „Gewalt“? Annäherungen an eine Definition von „Gewalt“

Die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) ist – wie oben bereits ausgeführt – eine Verdachtstatik. Ihr liegt ein restriktiver Gewaltbegriff im Sinne strafrechtlicher Tatbestände zugrunde: Verstoß gegen sexuelle Selbstbestimmung, ferner Raub, Gewalt gegen Sachen, Landfriedens- und Hausfriedensbruch, Nötigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Das bedeutet, sozial bzw. individuell verletzendes Handeln muß durch Institutionen sozialer Kontrolle als Straftatbestand festgestellt und definiert werden. Soziale Zusammenhänge und Prozesse, bei denen Gewalt im Spiel ist, sind von nachrangiger Bedeutung. Ebenfalls werden Zuschreibungs-, Interaktions- und Eskalationsprozesse ausgeblendet.

In den Sozialwissenschaften besteht die Grundüberzeugung, daß Gewalt nicht defizitären Persönlichkeitsmerkmalen zuzuschreiben ist, sondern sich aus Interaktionen zwischen Individuen und Gruppe entwickelt. Gewalt wird als ein Interaktionsprodukt verstanden, „damit können einseitige Schuldzuschreibungen und Ursachendefinitionen vermieden werden“ (Heitmeyer 1995: 18).

Aus der Forschung um Gewalt an Kindern ist bekannt, daß Gewalt keine objektivierbare und universell bestimmbare Beobachtungsgröße ist, sondern ein historisch und kulturell relatives Beurteilungsprädikat. Diese Relativität ist zwar zumindest in einer Gesellschaft der gleichen histori-

schen Epoche begrenzt, worauf Wetzels (1997: 56) hinweist. Es ließen sich zahlreiche Beispiele finden, die eindeutig seien. Z.B. ein Vater führt Geschlechtsverkehr mit seiner fünfjährigen Tochter durch oder ein Kind erleidet Verbrennungen am Gesäß. „Sie treffen den Kern dessen, was in unserem Alltagsverständnis Gewalt ausmacht. Es sind in dieser Sicht in erster Linie die Grenzbe-  
reiche, welche Probleme bereiten, aber nicht das, was im Zentrum eines alltagstheoretischen Ge-  
waltverständnisses steht.“ (Wetzels 1997: 56)

Kern von Gewalt bleibt „die negative Bewertung der Beeinträchtigung der Gesundheit sowie der psychischen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern, im Falle personaler Gewalt in der Hauptsache durch Verhaltensweisen seitens zur Fürsorge eigentlich verpflichteter Erwachsener.“ (Wetzels 1997: 56).

Wetzels Vorgehen orientiert sich daran, prototypische Fälle zu beschreiben, über deren negative Bewertung kein Dissens besteht. Zentrale Frage von Definitionen ist stets, „wessen (normative) Wertungen als Maßstab in Bezug genommen werden: jene von Fachleuten, von Betroffenen, von der sozialen Gemeinschaft insgesamt oder von anderen näher umgrenzten Personengruppen“ (a.a.O. 57).

Unterschiedliche Anwendungs- und Forschungsfragestellungen machen unterschiedliche Eingren-  
zungen des Phänomenbereichs erforderlich.

„Eine für alle Anwendungszusammenhänge gültige Definition gibt es nicht und kann es u.E. nicht geben. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen Erkenntnisinteressen und Arbeitsziele der verschie-  
dene Anwendungsbereiche.“ (Julius, Böhme 1994: 30) Daraus ergibt sich, daß die eingesetzten  
Definitionen vor dem Hintergrund von Erkenntnisinteressen, Anwendungs- und Forschungskon-  
texten transparent gemacht werden müssen (Wetzels 59).

Am Beispiel der Forderung für Studien über Gewalt an Kindern verdeutlicht dies Wetzels:

1. Deskriptive Grobstrukturierung der Phänomenbereiche, auf welche sich Definitionen beziehen.
2. Identifizieren der maßgeblichen Bestimmungsgrößen, die in Definitionen Eingang finden. Und begründen deren Relevanz in verschiedenen Verwendungszusammenhängen.
3. Nachvollziehbar machen der definitorischen Konstruktion des Forschungsgegenstandes, all-  
mähliches Einkreisen des Phänomenbereichs, spezifizieren von Kriterien und abgrenzen des  
umrissenen Gegenstandes von anderen Phänomenen. Und auf dem Hintergrund forschungslei-  
tender Interessen begründen.

Feministischer Diskurs: Erst durch die neue Frauenbewegung wurde Gewalt im Geschlechterver-  
hältnis (in Ehe und Partnerschaft) und später dann Gewalt gegen Kinder in die Öffentlichkeit ge-  
tragen. Private Formen von Gewalt wurden zum juristischen und sozialpolitischen Thema ge-  
macht. Die Frauenforschung benutzt „Geschlecht“ als Strukturkategorie für die Analyse von Ge-  
walthandlungen. Die Grenzen zwischen Gewalt und Nicht-Gewalt unterliegen historischem Wan-  
del und kulturellen Festlegungen. Da es keine objektive Definition von Gewalt gibt, sind die Fest-  
legungen gebunden an gesellschaftliche Wertvorstellungen und das Interesse der jeweils Definie-  
renden (als Dritte, Täter oder Opfer).

Liz Kelly (1988) hat den Begriff „Kontinuum von Gewalt“ geprägt, um diesen Kontext und seine  
Wirkung zu beschreiben.

Im Bewußtsein dieser Zusammenhänge hat es für die Auseinandersetzung mit Gewalterfahrungen von Frauen an Bedeutung verloren, einzelne Übergriffe und typische Tatorte aufzuzählen. Viel wichtiger ist es, einerseits die strukturelle „Verletzungsoffenheit“ der weiblichen Position zu verstehen, den lebensgeschichtlichen Zusammenhang von Verunsicherung, Verletzbarkeit und erlittenen Gewalthandlungen selbst zu erkennen und zu benennen, um den Weg zur Bewältigung und Heilung zu finden.

Der Gewaltcharakter einer Erfahrung ergibt sich aus dem Erleben, ausgeliefert zu sein.

Das bedeutet nicht, wie es in manchen eher polemischen Schriften zu Gewalt gegen Frauen oft erschien, daß alles, was Frauen kränkt oder ärgert, als „Gewalt“ zu qualifizieren ist: Das würde den Gewaltbegriff so aufblähen, daß er keine Bedeutung mehr hätte. Es bedeutet vielmehr, daß nur die betroffene Person auf dem Hintergrund ihrer Geschichte uns sagen kann, inwiefern sie eine Chance hatte, den weiteren Verlauf zu beeinflussen.

Gewalt im Geschlechterverhältnis umfaßt „jede Verletzung der körperlichen und seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.“ (Hagemann-White 1997: 29). Es handelt sich um einen subjektbezogenen Gewaltbegriff, der sich von Expertenstandpunkten abgrenzt und die Selbstdefinition der betroffenen Frau in den Vordergrund rückt.

Möglicherweise bietet der Opferbegriff einen größeren Erkenntnisgewinn als der Gewaltbegriff. Trotz erheblicher analytischer Unschärfen – kein Mensch ist ein Leben lang nur Opfer – scheint er hinsichtlich der Ausdifferenzierung des Blicks auf Männer fruchtbarer zu sein.

#### (IV) Tabuisierte Wahrnehmung von männlichen Opfern:

##### „Männliche Opfer“ – ein kulturelles Paradox

##### Der Kampf um Sichtbarkeit und Anerkennung

Die gegenwärtige Situation männlicher Opfer ähnelt der von vergewaltigten und mißhandelten Frauen vor dreißig Jahren: Verleugnung der Problematik und Ignoranz den Betroffenen gegenüber (Hagemann-White et al., 1997). Erst durch die neuere Frauenbewegung und deren Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen wurde das Leid von Frauen überhaupt sichtbar und die alltäglichen Grenzverletzungen angeprangert. Das vermeintlich Private wurde nach außen gewendet und die persönlich erlebten Grenzverletzungen politisiert. Das war mit der Vision einer umfassenden Befreiung verknüpft: Jede Art von Ermächtigung des Männlichen und Erniedrigung des Weiblichen sollte überwunden werden.

Eine analoge gesellschaftliche Kraft, die den Skandal männlicher Opfererfahrungen als soziales Problem aufdecken und daraus gesellschaftspolitische Folgerungen ableiten könnte, ist noch immer nicht in Sicht. Die Verstrickung in die herrschenden patriarchal-kapitalistischen Verhältnisse wirkt einer Solidarisierung von Männern mit ihren gedemütigten Geschlechtsgenossen entgegen.

Die gesellschaftliche Normalität der hegemonial organisierten Männergesellschaft bildet den strukturellen Hintergrund dafür, warum und wie männliche Opfer<sup>1</sup> produziert werden, wie mit ihnen umgegangen wird und wie diese sich selbst sehen. Die männliche Form der Weltaneignung beruht auf Herrschaft und Kontrolle und vermittelt sich in einem verhängnisvollen patriarchalen Kulturbegriff. In immer neuen Variationen dreht sich dieser um Unterwerfung, Aneignung, Sich-Erheben über ein Gegebenes, oder um gewaltsame Veränderung eines Gegebenen (Meier-Seethaler, 1988, S. 507). „Die meisten Gewalthandlungen (inklusive kriegerischer Auseinandersetzungen, Morde und bewaffneter Angriffe) finden zwischen Männern statt. ... . Gewalt ist Teil eines Unterdrückungssystems, gleichzeitig ist sie aber auch ein Maß für seine Mangelhaftigkeit.“ (Connell, 1999, S. 104f.) Unter den bestehenden Herrschaftsverhältnissen, auf der Basis der kapitalistischen Marktwirtschaft, funktioniert die „Siegerkultur“, die in das System der „hegemonialen Männlichkeit“ (Connell, 1999) eingebunden ist. Ideologisch abgesichert durch die Formel von „individueller Leistung und individuellem Erfolg“ herrscht das „Recht des ökonomisch Erfolgreichen“. Als Ergebnis bleiben wenige Sieger und viele Verlierer übrig. Die „Unterlegenen“ werden stigmatisiert. Auch Männer (nicht nur Frauen) sind unter diesen gesellschaftlichen Verhältnissen der Verfügbarkeit strukturell ausgesetzt. In der Logik dieser Gesellschaft stellt der Begriff des „männlichen Opfers“ ein kulturelles Paradox dar. Entweder ist jemand ein Opfer oder er ist ein Mann. Beide Begriffe werden als unvereinbar gedacht. Markant formulierte eine der ersten Aktivistinnen gegen sexuellen Mißbrauch von Kindern, Ursula Enders, die den Mißbrauch von Jungen bereits in einem frühen Stadium mit einschloß, Ende der 80er Jahre in kritisch-ironischer Zuspitzung: „Jungen sind keine Opfer! Opfer sind weiblich!“ (Enders, 1990, S. 248)

Männer sind mindestens so viel Gewalt ausgesetzt wie Frauen. Die Erfahrung des Opferwerdens gehört zu jedem „normalen“ Männerleben. Niederlage, Erniedrigung oder Demütigung sind „tägliche Unterwerfungserfahrungen unter die Übermacht vor allem anderer Männer (Scheskat, 2000, S. 226)“. Die verschiedenen Lebensbereiche, in welchen Männer vorwiegend Opfererfahrungen machen bzw. gemacht haben, verlaufen entlang der für ihre Entwicklung relevanten Sozialisationsinstanzen wie Herkunftsfamilie, Schule, Kirche, Gleichaltrigengruppe, Verein, Bundeswehr, Partnerschaft, Beruf. Deren offener Lehrplan lautet: „Männer werden systematisch dazu konditioniert, Schmerzen zu ertragen ...“ (Keen, 1992, S. 57). Sie lernen damit, ihre Empfindungen von Leiden zu verbergen. „Schon als Kinder werden wir zu Opfern, irgendwann einmal, ganz früh. Zugleich dürfen wir das nicht zugeben, denn Opfer sein gilt als Beweis, daß wir es als Kind nicht richtig gemacht haben.“ (Gruen, 1992, S. 50)

Betroffene und auch die wenig für diese Problematik offenen Helfer berichten immer wieder von enormen Widerständen hinsichtlich der Wahrnehmung gegenüber männlichen Opfern (vgl. Lenz 1996; Bange 2000b; Peichl 2000).

Männliche Opfer von Gewalt werden erst vereinzelt von zu wenigen männlichen Beratern, Ärzten, Pädagogen, Sozialarbeitern und Psychotherapeuten wahrgenommen. Die überwiegende Zahl des sozialen, pädagogischen, therapeutischen, juristischen und medizinischen Fachpersonals verharmlost (noch) die an Jungen und Männern begangenen gewalttätigen Übergriffe oder weigert sich, diese

---

<sup>1</sup> Gegen die Verwendung des polarisierenden Opferbegriffs wird eingewendet, daß seine Konturen verwischt werden, eine Inflation des Opferbegriffs („Jeder Mann ist ein Opfer“; „Wir alle sind Opfer dieser gesellschaftlichen Verhältnisse“) den Begriff entwertet und er als Legitimation für männliche Täterschaft dienen kann. Und kein Mensch ist nur Opfer, jedenfalls in der Perspektive seines gesamten Lebens. In den USA wird von „Überlebenden“ gesprochen.

überhaupt wahrzunehmen. Die wenigen männlichen Opfer sexueller Vergewaltigungen, die das Schweigen brechen, berichten z.B. von sich wiederholenden negativen Erfahrungen bei Ärzten, die verheerende sekundäre Traumatisierungen hinterlassen. Stereotype Normsetzungen von Institutionen, z.B. im Rechtssystem, in der Schulmedizin oder bei den Helferberufen, führen zu einer Ungleichbehandlung von männlichen und weiblichen Opfern und verschärfen und vertiefen die Männern zugemuteten Verletzungen<sup>1</sup>. Damit Männer in ihrer Verletzlichkeit gesehen werden, müssen sie sich anscheinend als Gewalttäter präsentieren.

Auch die „anderen“, „bewegten“ und „neuen“ Männer und deren Männerprojekte haben größtenteils die Not der Mit-Männer noch nicht erkannt. Sie scheinen sich ihrer eigenen Verstricktheit in die herrschaftlichen Zusammenhänge dieser Männergesellschaft noch nicht bewußt zu sein. Weil „Verlierer“ und „Opfer“ das eigene Selbst bedrohen, werden sie auch von den „anderen“ Männern verdrängt. Obwohl der nach außen gerichtete Anspruch vielleicht ein anderer ist, sind die „sich bewegenden Männer“ von einer solidarischen Verbindung mit den Opfern des eigenen Geschlechts noch weit entfernt. Zunehmend mehr Männerprojekte gehen berechtigterweise davon aus, für ihre Arbeit – soweit dies gegenwärtig überhaupt durchsetzbar ist – öffentliche Mittel in Anspruch zu nehmen. Die Folge ist jedoch ein Anpassen an das Wohlwollen der Finanziere und damit an die herrschende Bewußtseinslage. Wenn überhaupt, werden momentan öffentliche Mittel für die Arbeit mit Gewalttätern zur Verfügung gestellt. Die Opfer dieser Verhältnisse, als Preis der gegenwärtigen restriktiven Gesellschaftspolitik, werden verschwiegen. Und für die unter Existenzdruck stehenden Männerprojekte bieten sich mit der sozialarbeiterisch orientierten Fallbearbeitung eines Täters neue eigene Überlebenschancen (vgl. Hahn 2000). An den Auseinandersetzungen mit dem Berliner Senat um den Weiterbestand und die Finanzierung der Berliner Mannege läßt im Frühjahr 2000 sich diese Aussage belegen (vgl. Naumann 2000; Moser 2000). Deren Schlußfolgerung lautet: Die Arbeit mit männlichen Opfern ist kein politikfähiger Gegenstand und besitzt keine Relevanz in politischen Konflikten. Was wirklich zu zählen scheint, ist die Arbeit mit männlichen Gewalttätern.

Zugleich können sich die Mitarbeiter von der Auseinandersetzung mit den eigenen Gewaltanteilen distanzieren (vgl. Bange 1993: 143; 2000 b: 292f.). Die Gefahr besteht, daß anstelle einer angemessenen vertieften Problembearbeitung männlicher Täterschaft eine identitätsstabilisierende Entlastung des Beraters oder Therapeuten („So einer bin ich nicht. Ich bin der ‘gute’ Mann!“) stattfindet (vgl. Decurtins 1998; Fleck, Neyer, Schmoll 1995). Dies gilt auch für eine Arbeit mit Opfern, welche nicht die Not der Opfer zum Ausgangspunkt macht, sondern die potentielle Täterschaft der Opfer. In dieser Logik liegt eine Sichtweise, derzufolge es männlichen Helfern leichter fällt, mit weiblichen Opfern zu arbeiten (vgl. Enders 1990: 249) und die sich für Jungen nur dann interessiert, wenn sie auffallen.<sup>4</sup> Die Verwundbarkeit von Männern scheint (noch) nicht politikfähig zu sein.

---

<sup>1</sup> So wird in Gerichtsverhandlungen davon ausgegangen, daß Jungen sexuelle Übergriffe weniger schwer nehmen und leichter verarbeiten als Frauen. Eine sexuelle Handlung, die ein Junge passiv erlitten hat, wird als nicht so gravierend eingeschätzt, da er sich schließlich hätte wehren können. Vgl. auch die Klischeevorstellungen im Kontext von Scheidungsverfahren, wie dies bei Ruhl (2000) beschrieben wird.

<sup>4</sup> Problematisch in diesem Sinne ist der von Bentheim/Kruse verwendete Begriff des „Opfertäters“ (Bentheim/Kruse 2000: 275; kontrovers hierzu: Bange 2000b: 290).

## (V) Kritische Männerforschung und die blinden Flecken im Geschlechterdiskurs

Der Wissenschaftsbetrieb ist weitgehend blind für geschlechtsspezifische Problemstellungen. Er agiert zumeist mit vermeintlich „geschlechtsneutralen“ Denkkonstrukten. Geschlecht wird im Allgemeinen nicht als Strukturkategorie mitgedacht, allenfalls taucht „weiblich/männlich“ in der Erhebung und Verarbeitung von Daten als unabhängige Variable auf. Wissenschaftler, mehrheitlich Männer, stellen nur Fragen, die nach außen gerichtet und keine auf sich selbst als Männer bezogene Fragen sind (vgl. Hain 1993). Männer haben alles in Frage gestellt und untersucht, nur nicht sich selbst. „In der Regel beschäftigt sich die Psychologie nur dann mit dem Mann, wenn sein Verhalten entscheidend von der geltenden Männernorm abweicht, so zum Beispiel in den Bereichen Sexualität und Gewaltkriminalität. ... Insgesamt aber unterbleibt speziell auch in der psychologischen Forschung bislang eine Betrachtungsweise, die alle Eigenschaften und Verhaltensweisen des Mannes von seiner Geschlechtsidentität und von der durch die Gesellschaft erfolgten geschlechtsspezifischen Rollenzuweisung her untersucht und versteht.“ (Schmitz 1994: 820)

Die Frauenforschung hat diese vermeintliche Geschlechtsneutralität aufgebrochen, indem zunächst Weiblichkeit und inzwischen Männlichkeit zum Forschungsgegenstand wird. Zugleich wirken aber auch in der von Frauen induzierten Geschlechterforschung in großen Teilen weiterhin Geschlechterklischees.

### Zur Forschungslage über männliche Gewaltopfer

Im deutschsprachigen Raum liegen bislang weder systematische qualitative noch repräsentative Studien zur Gesamtproblematik männlicher Opfer und den vielfältigen Gewalterfahrungen von Jungen und Männern vor.<sup>5</sup>

Einzelne Aspekte finden inzwischen hin und wieder Beachtung:

- In Form individueller Erfahrungsberichte wird die Thematik seit längerem auf literarischer Ebene beschrieben (vgl. Musil 1990; Bieler 1989; Goldschmidt 1997).
- Der Aspekt der sexuellen Ausbeutung von Jungen wird seit etwa zehn Jahren auch von wenigen mutigen deutschsprachigen männlichen Autoren (vgl. Bange 1993; Amendt 1993; Bange, Deegen 1996; Julius, Boehme 1997) und nicht nur von weiblichen (vgl. Gloer/Schmiedeskamp-Böhler 1990) intensiver bearbeitet.<sup>6</sup>
- Von Harten (1995) liegt ein Überblick über die fast ausschließlich englischsprachige Literatur über Sexualität, Mißbrauch, Gewalt vor. Darin wird knapp auch auf Männer als Opfer von sexueller Gewalt, Mißbrauchserfahrungen von Jungen und weibliche Täterschaft eingegangen.
- In einer Diplomarbeit wurde die sexuelle Gewalt zwischen Männern untersucht (Kranich 1995). Hierfür fanden vier Interviews mit Männern über ihre Gewalterfahrungen statt.

---

<sup>5</sup> Im englischsprachigen Raum wird bereits seit mindestens 15 Jahren ein sozialwissenschaftlicher Blick auf männliche Opfer geworfen.

<sup>6</sup> In den Niederlanden ist sexuelle Gewalt gegen Jungen schon länger Thema (vgl. van Outsem 1993; van den Broeck 1993). Ebenso in den USA (vgl. Lew 1993; vgl. den Literaturüberblick unter: <http://www.jimhopper.com/>).

- Ein Forschungsprojekt an der Universität Potsdam befaßte sich mit sexuellen Gewalterfahrungen homosexueller Männer (vgl. Krahe, Scheinberger-Olwig 1999).
- Aus der Schweiz liegt eine Studie über Gewalt in homosexuellen Beziehungen vor (vgl. Christen 1999).
- Eine Literaturstudie (über zumeist englischsprachige Literatur) von Gemünden (1996) vergleicht die Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen.
- Aus dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen liegen mehrere empirische kriminologische Studien über die Opfer von Gewalttaten (vgl. z.B. Pfeiffer, Delzer, Enzmann u.a. 1999) und verschiedene theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer kriminologischen Opferforschung (z.B. Wetzels 1995; Greve, Strobel, Wetzels 1994) vor. Die geschlechterdifferenzierende Betrachtung wird in diesem Kontext in den letzten Jahren relevanter. Wurde hinsichtlich der Datenerhebung Geschlecht lange Zeit nur als Variable (wie Einkommen und Nationalität) gesehen, wird die strukturbildende Funktion der Geschlechtszugehörigkeit zunehmend erkannt.
- Die Studie von Rauchfleisch (1992) greift die verschiedenen Formen des Gewaltspektrums auf und thematisiert den Zusammenhang von männlicher psycho-sozialer Auffälligkeit und Männlichkeitsnormen.
- McMullen (1990) bekommt in seiner Auseinandersetzung mit „male rape“ in Großbritannien die Opferperspektive bei körperlichen Übergriffen auf Männer gut in den Blick.
- Von mir selbst liegen Interviews mit neun Männern im Alter von 22 bis 65 Jahren über ihre biografischen (nur teilweise sexualisierten) Gewalterlebnisse und eine Analyse des gesellschaftsstrukturellen Zusammenhangs der Verleugnung männlicher Opfer vor (Lenz 1996).

Auffallend ist bei den wenigen vorliegenden deutschsprachigen Ergebnissen die überwiegend individualisierte Betrachtung von männlichen Opfern auf der Beziehungsebene unter dem Aspekt der Beziehungsstörung. Dabei bleiben gesellschaftsstrukturelle und geschlechterpolitische Hintergründe weitgehend ausgespart. Die starke Orientierung auf sexualisierte Gewalt läßt zudem andere alltägliche – nicht als so spektakulär, weil als "normal" erscheinende – Formen der männlichen Gewalterfahrungen entschwinden. Zudem werden durch den spezifischen Zugriff (z.B. aus der Perspektive der Kriminologie) auf Segmente der männlichen Gewalterfahrungen besonderes Augenmerk gelegt (unter kriminalpolitischem Interesse) mit der Folge, daß andere Segmente männlicher Opfererfahrungen damit ausgeklammert bleiben.

Die sozialwissenschaftliche Kontroverse in den USA in den 70er Jahren um „Gewalt in der Familie“

Während Kindesmißhandlung zunächst 1962 in den USA (battered child syndrome) von Kempe (1980) aufgegriffen wurde, erlangte dieser Begriff in der BRD erst Anfang der 70er Jahre öffentliche Aufmerksamkeit. Mit der Frauenbewegung seit Ende der 60er wurde Gewalt gegen Frauen zum Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung. Gewalt in der Familie wurde als Politikum definiert. 'Gewalt gegen Frauen' galt als der 'sichtbarste Teil' der Benachteiligung und Unterdrückung der Frauen in der Gesellschaft. Der öffentliche Druck der Frauenbewegung führte dazu, daß Gewalt in der Familie und speziell Gewalt gegen Frauen als ein soziales Problem erkannt wurde.

Analog zum Begriff der strukturellen Gewalt (Galtung) wurde jede Form von Benachteiligung von Frauen als 'Gewalt gegen Frauen' thematisiert. Forderungen nach Gleichberechtigung und besonderen Hilfen für Frauen gingen mit Forderungen nach Hilfen für mißhandelte Frauen einher. In den 80er Jahren kam die Gewalt an alten Menschen im Sinne von Gewalt gegen pflegebedürftige Personen, die zu Hause gepflegt werden, hinzu.

Eine erste Studie zur Gewalt gegen Männer wurde von der US-Soziologin Suzanne Steinmetz (1978) in „The Battered Husband Syndrome“ veröffentlicht.<sup>1</sup> Das Anliegen von Steinmetz war es, nachzuweisen, daß Frauen nicht die einzigen Opfer von Gewalt innerhalb von Partnerschaften sind, sondern daß Männer eine weitere Gruppe von Opfern bilden. Gewalt gegen Männer „sei immer noch unter der Glocke des Schweigens versteckt“ (Steinmetz 1978: 504). Steinmetz führte aus, daß das Phänomen vergleichbar sei mit der Gewalt gegen Frauen. Eine erste Annäherung an die heikle Thematik – und damit den Nachweis von dessen kultureller Existenz – nahm sie über die Auswertung von Cartoons und Comics vor, in denen „eine soziale Realität zum Ausdruck [kommt], die sich nur über den Weg des Humors Ausdruck verschaffen kann“ (Gemünden 1996: 12).

Die Reaktionen auf den Artikel von Steinmetz waren gekennzeichnet durch eine Vermischung wissenschaftlicher Präsentation, massenmedialer Darstellung und politischer Reaktionen. Der Beitrag erregte zunächst große Aufmerksamkeit bei den Massenmedien – im Gegensatz zu vielen anderen akademischen Diskussionen und zu Darstellungen über mißhandelte Frauen. Die Massenmedien versuchten, Gewalt gegen Männer tendenziös mit Gewalt gegen Frauen aufzurechnen. Von Politikern wurden die Ergebnisse von Steinmetz rasch als Argument gegen Finanzhilfen für Unterstützungsprojekte für Frauen eingesetzt. Die Folge waren persönliche Angriffe und Polemiken gegen Steinmetz und das Forscherteam um deren Kollegen Straus. Viele Forscher zögerten nun, zu diesem Thema zu veröffentlichen.

Von Anfang an wurde der Thematisierung von Gewalt gegen Männer der Status eines sozialen Problems abgesprochen. „Bei 'Gewalt gegen Männer' handelt es sich im Unterschied zu den anderen, ebenfalls wenig behandelten Themen aus dem Komplex 'Gewalt in der Familie', um das einzige, in seiner Existenz als 'soziales Problem' wirklich umstrittene Thema. Von der Frauenbewegung und feministisch orientierten ForscherInnen wird es als Konkurrenz und Infragestellung des Themas der Mißhandlung von Frauen aufgefasst. Diese Auffassung beruht jedoch auf einem Irrtum und auf einem falschen, verklärten Bild der Frau.“ (Gemünden 1996:1) Steinmetz fasst die Gründe zusammen, warum Gewalt gegen Männer kein Forschungsthema ist (vgl. Steinmetz 1978: 504):

- Es mangelt an hinreichenden Daten hierüber;
- weiterhin besteht gegenüber dem Thema eine 'selective inattention' durch die Forscher und die Medien;
- Frauen werden schwerer verletzt als Männer, was 'Gewalt gegen Frauen' sichtbarer macht;
- und schließlich leugnen die Männer viel eher als Frauen, Opfer von Gewalt ihres Partners geworden zu sein.

---

<sup>1</sup> Sie kam zu diesen Ergebnissen durch die Auswertung der ersten repräsentativen US-Studie über Gewalt in Familien, die von einem Forscherteam um Straus et. al 1980; vgl. auch: Rouse 1984; Steinmetz 1978; Steinmetz 1980; Straus & Gelles 1990[0]) aufgestellt wurde.

## Neuere Forschungen über Männer

Die in den letzten Jahren spärlich aufkeimende Männerforschung beansprucht, die Geschlechterperspektive aus männlichkeitsbewußter Sicht aufzugreifen (vgl. Möller 1997; Hollstein. 1989, 1993), was ein Novum im Wissenschaftsbetrieb darstellt. Männlichkeit wird dabei allerdings weitgehend unter der implizierten Perspektive männlicher Hegemonie und damit unter einer Täterperspektive bearbeitet. In der Folge bleiben männliche Opfererfahrungen und deren Identifizierung als soziales Problem ausgespart. Einige Beispiele:

- Die gegenwärtig vielbeachtete Männerstudie „Männer im Aufbruch“ von Zulehner und Volz (1998) kommt im Kapitel „Männliche Lebensinszenierung“ und der darin befindlichen Rubrik „Innenwelt“ unter dem Stichwort Männergewalt zu folgender Erkenntnis: „die Gewaltneigung der Männer (hat; H.-J.L.) viele Facetten: Sie ist gegen Frauen und Kinder gerichtet, aber auch rassistisch gefärbt. Gewalt gegen Männer spielt mit, Gewaltentwicklung durch vermeintlich zu enge Bindung an eine Frau, durch gesellschaftliche Regeln, die den Mann angeblich einengen. Schließlich ist Gewalt auch als Kraftakt im Blick.“ (ebd. 199).
- Vor diesen knappen Ausführungen wird sehr ausführlich über Sexualität (auf 25 Seiten) und über Gesundheit (auf 11 Seiten) und kürzer über Kindheit („Glückliche Kindheit“) gesprochen. Weit und breit kein einziges Wort über männliche Gewalterfahrungen, Grenzverletzungen, Übergriffe, Demütigungen. Kurz: die Not von Männern findet in dieser Studie keinen Ort. Zumindest was diesen Bereich der Wirklichkeit von Männern angeht, wird die Studie ihrem Anspruch, die Lebenswirklichkeit und die Bedürfnisse von Männern darzustellen, nicht gerecht. Im Gegenteil: Durch die hegemonial-patriarchale Verstricktheit der Autoren und ihre (wohlwollend gemeinte) Fixierung auf das andere Geschlecht werden im Gewand von „Männerforschung“ verschleiernde Klischees über Männer bedient.
- In der vom Bundesministerium für „Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ in Auftrag gegebenen Studie „Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster“ (Bentheim, Firle, Nini 1995) werden entsprechend dem gesellschaftlichen Standardklischee Männer nur als gewalttätig und Frauen als mißhandelt präsentiert. Obwohl an zwei Stellen des Abschlußberichts vorsichtig darauf hingewiesen wird, daß auch Männer sexuell mißhandelt werden können, bleiben mißhandelte Männer und gewalttätige Frauen ohne weitere Begründung aus der Forschungsperspektive ausgeklammert. Zudem wird der nordamerikanische Diskurs über die Gewalt in der Familie aus nicht näher erläuterten Gründen ebenfalls ignoriert. Ein Nachfolgeprojekt verfolgt dieselbe Perspektive. Im Frühjahr 2000 wurde für das Projekt „Häusliche Gewalt“ die Projektausschreibung veröffentlicht. Dabei interessiert nur der Blick auf die Frau als Opfer. Als Vor-Urteil bleiben männliche Opfer und weibliche Täterschaft ausgeschlossen<sup>1</sup>. In der mi-

---

<sup>1</sup> Originalton des zuständigen Ministeriums: „Vor Gewalt schützen: Unter diesem Leitziel steht der Schutz von Frauen, Kindern und Jugendlichen vor Gewalt, aber auch vor sexuellem Missbrauch und - in einem weiteren Verständnis - gegen negative Einflüsse der Medien. ... Ziel der Bundesregierung ist es, Gewalt gegen Frauen wirkungsvoll zu bekämpfen. Es geht einerseits darum, den Opfern größtmöglichen Schutz und Hilfe zu gewähren, andererseits um eine konsequente Bestrafung der Täter. Neu ist der Aspekt, gewalttätige Männer zu Kursen heranzuziehen, in denen sie Verhaltensänderungen trainieren sollen. ... Zu den Zielen der Bundesregierung gehört es, Rahmenbedingungen für einen umfassenden Schutz und ausreichende Unterstützung von mißhandelten Frauen und Mädchen zu schaffen.“ Quelle: <http://www.bmfsfj.de/> am 7.7.2000.

nisteriellen Perspektive kommen nur die gewalttätigen Männer in den Blick. Wer schützt aber die Männer vor der Gewalt von anderen Männern? Männer, die nicht gewalttätig sind, scheinen nicht schützenswert und damit (familien-)politisch nicht von Interesse zu sein. Möglicherweise entspricht die Bezeichnung des beauftragenden Bundesministeriums für „Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ der paradigmatischen Grundentscheidung, den Blick auf Männer so eng zu führen, daß nur Männer in ihrer familiären Funktion (als erzeugender Vater) oder aber in ihrer familienzestörerischen Funktion (als destrukturierender Gewalttäter) politisch relevant zu sein scheinen. In dieser Logik läge es dann auch, Männer und Männlichkeit nur als Klischee vorzuführen, auf Differenzierungen zu verzichten und zugunsten der Bedienung von Geschlechterklischees die partnerschaftlichen Bedingtheiten von Gewalteskalationen auszublenken<sup>1</sup>.

- In der Studie „Gewalt im sozialen Nahraum“ (1996) referierte Alberto Godenzi u.a. empirische Forschungsarbeiten zu Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen, gegen Kinder, gegen alte Menschen, über Männer als Gewalttäter und Frauen als Gewaltopfer. Als Unterpunkt zu dem Hauptpunkt „Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen“ führt er einen Exkurs „Die geschlagenen Männer“ durch. Der Autor scheint nicht das Ziel zu verfolgen, sich mit den Notlagen von Männern ernsthaft auseinander zu setzen bzw. darüber aufzuklären. Vielmehr geht es ihm darum nachzuweisen, daß „weibliche und männliche Opfer intimer Gewalt ... nicht mit gleichen Maßstäben gemessen werden [können]. Männer verfügen über weit mehr Möglichkeiten, nicht wehrlose Opfer zu sein. Die Gewalt, die von Frauen ausgeübt wird, ist wahrscheinlich häufiger psychischer Art. Doch können die Folgen für die Männer nicht mit denen von Frauen verglichen werden. Männer brauchen selten um ihre körperliche Gesundheit oder um ihr Leben zu bangen, sie liegen nicht schwer verletzt danieder, wenn Frauen sie beschimpfen oder ihnen ‘die Hölle heiß machen’.“ (ebd. 167) Diese Aussagen des Autors über Handlungsmöglichkeiten von Männern und über die Wirkung von Gewalt auf männliche Opfer sind spekulative Setzungen, deren Gültigkeit nicht nachgewiesen wird. Männliche Gewalterfahrungen verschwinden in diesem Zusammenhang ebenfalls aus dem Forschungsdesign. So verwundert es denn auch nicht, daß Prävention und Therapie nur für weibliche Opfer (ebd.: 336 ff.) und für männliche Täter (ebd.: 346 ff.) für erforderlich gehalten werden.
- Eine Untersuchung der Materiallage in mehreren Fachlexika bzw. Wörterbüchern der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit<sup>2</sup>, einer Disziplin, deren professionelle Aufgabe es ist, soziale Problemlagen professionell zu bearbeiten, ergab eine weitgehende Fehlanzeige hinsichtlich der Thematisierung von männlichen Gewaltopfern. Die Gewalt an Frauen und Mädchen wird ausführlich dargestellt. Obwohl an den Lexika und Wörterbüchern teilweise „Männerforscher“ mitgearbeitet

---

<sup>1</sup> Als Grundaxiom menschlicher Kommunikation führt Watzlawick u.a. auf, daß es in der menschlichen Kommunikation kein Ursache-Wirkungsverhältnis gibt. Jede kommunikative Äußerung ist zugleich Ursache und Wirkung (vgl. Watzlawick 1996). Eine grundlegende Erkenntnis, die in der Familientherapie Anwendung findet: In Beziehungskonflikten sind immer beide Partner miteinander in den Konflikt verwoben und am Verhältnis zwischen diesen beiden Partner setzt Therapie an (vgl. Bauriedl 1995).

<sup>2</sup> Lexikon der Sozialpädagogik und Sozialarbeit von Franz Stimmer (3. Auflage von 1998); Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik von Arnold Schwendtke (Hrsg.) (4. Auflage von 1995); Wörterbuch Soziale Arbeit von Dieter Kreft und Ingrid Milenz (4. Auflage von 1996).

haben, fehlen Artikel über Gewalt an Männern bzw. Jungen entweder völlig oder aber es wird in Artikeln über „Männer“ und „Jungenarbeit“ auf die geschlechtsbezogenen Gewalterfahrungen nicht eingegangen, zum Teil werden sie nicht einmal erwähnt.

- Aus dem Bereich der Gesundheitsforschung, insbesondere auch aus der seit kurzem sich neu entwickelnden Männergesundheitsforschung, liegen bislang weder Studien zu männlichen Gewalterfahrungen vor, noch findet die Notlage von Männern in entsprechenden Veröffentlichungen überhaupt Erwähnung (vgl. MännerGesundheit 1998; Hurrelmann, Laaser (Hrsg.) 1998; Hurrelmann, Bründel 1999). Diese Verleugnung männlicher Opfer steht im Gegensatz zur Frauengesundheitsforschung, die sich schon früh der Gewalt an Frauen zuwandte und sich geradezu über die wissenschaftliche Erforschung dieser Thematik konstituierte.

Diese Belege einer sozialen Problemlage scheinen ein Spiegel der herrschenden Bewußtseinslage der Gesellschaft zu sein, Probleme, die mit dem Geschlecht im Zusammenhang stehen, als Probleme von Frauen zu definieren. Probleme von Männern, insbesondere aber männliche Opfererfahrungen, bleiben ausgeklammert und werden nicht als solche identifiziert. Die männliche Verletzbarkeit verschwindet hinter zugeschriebenen Rollenklischees, denen zufolge ein Mann nicht verletzbar zu sein hat. Die Fassade des Mythos des starken Mannes bleibt so aufrechterhalten. Also: Männern wird von anderen Männern, aber auch von manchen Frauen, ihre Verletzbarkeit nicht zugestanden und sie stehen sie sich selbst nicht zu. Die Folge ist, daß die spezifischen Notlagen von Männern nicht als solche erscheinen, sondern sie werden, sofern sie überhaupt sozial auffallen, allgemein und geschlechtsneutral als z.B. „soziale Probleme“ oder als „Jugendprobleme“ etikettiert, ohne daß deren geschlechtsspezifische Hintergründe und Wirkungen aufgedeckt würden. Eine Konsequenz daraus ist, daß in weiten Bereichen der psycho-sozialen Arbeit nicht wirklich ursachenbezogen gearbeitet, sondern ein Symptommanagement betrieben wird (vgl. hierzu: Möller 1997:13-14).

#### Der Männerforscher und das Opferthema

In der Ethnologie gibt es seit langem einen Diskurs über die Bedeutung dessen, was im Beobachter bei der Erforschung des Fremden vorgeht. „Die persönliche Verstrickung des Verhaltenswissenschaftlers mit seinem Material und die Realitätsverzerrungen, die diese ‘Gegenübertragungs’-Reaktionen nach sich ziehen“ (Devereux 1973: 28) gilt es zu bedenken. Durch Selbstbeobachtung, welche auch eine Klärung der Motive für die wissenschaftliche Arbeit auf einer unbewußten Ebene miteinschließt, können diese „blinden Flecken“ aufgedeckt werden. Die durch die Daten ausgelösten Ängste stehen dabei im Mittelpunkt: „Ängste, die durch verhaltenswissenschaftliches Material erregt werden, sind für die Wissenschaftler deshalb relevant, weil sie Abwehrreaktionen mobilisieren, deren Ausprägung und Hierarchie durch die Persönlichkeitsstruktur des Wissenschaftlers bestimmt werden, und diese letztlich die Art bestimmt, in der er sein Material verzerrt.“ (Ebd. 69)

Mittels des psychoanalytischen Zugangs zum Forscher und seinen Daten ließe sich das Verhältnis des Männerforschers zur Opferthematik erhellen.

Männliche Opfer scheinen Forschern Angst zu machen, weil sie eine dunkle Seite des männlichen Forschers berühren: die eigene Erfahrung des Ausgeliefertseins. Die Forscher wollen die Opfer nicht sehen, weil sie selbst nicht mit ihrer eigenen schwachen – als weiblich denunzierten – Seite gesehen werden wollen<sup>1</sup>. Auf der Wahrnehmungsebene fordert das Opfer nämlich vom Forscher, daß dieser sich mit den eigenen Erfahrungen des Opferseins und der vermeintlichen „Schwäche“ auseinandergesetzt hat. Und dieser schmerzliche Prozeß stellt mit großer Wahrscheinlichkeit das eigene Verständnis von Männlichkeit tiefgehend in Frage. Passivität und Opfersein ist ein radikales Infragestellen von Mannsein. Solange die „neuen“ Männer und Männerforscher gegen (männliche) Täter und für weibliche Opfer kämpfen, sind sie aktive Beschützer – der Frauen. Sie bleiben damit aktiv und können damit ihre eigenen Erfahrungen von „Sich-zur-Verfügung-stellen, Ausgeliefertsein und Opfersein“ weiterhin verdrängen. Lieber Märtyrer (oder Held), als Opfer. Zu fragen ist, in welchem Auftrag die „neuen“ Männer eigentlich handeln.<sup>2</sup>

Eine weitergehende These zur Erklärung für die nicht überwundene Geschlechtsblindheit bei Männerforschern könnte lauten: Auch die „neuen“ Männer(-forscher) sind traditionell sozialisierte Männer und haben das hegemoniale Männlichkeitsmodell introjiziert<sup>3</sup>. Mittels einer empirischen Überprüfung bei Männerforschern ließe sich die Gültigkeit dieser These vermutlich verifizieren.<sup>4</sup> Die Beck'sche Charakterisierung männlichen Verhaltens in Zeiten der sich verändernden Geschlechterverhältnisse als „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ (Beck 1984) gilt sicherlich auch für zahlreiche Männerforscher.

Sind Forscher und Beforschter männlichen Geschlechts, wirkt die kulturspezifische Homophobie zwischen Männern verschärfend. Das bedeutet, daß die gleichgeschlechtliche Zuwendung zwischen Männern abgewehrt wird<sup>5</sup>. Die Dynamik der nicht integrierten Anteile zwischen Forscher und männlichem Opfer kann dazu führen, daß der erlebte Übergriff im Forschungskontext fortgesetzt wird. Ohne ein Bewußtwerden von Seiten des Forschers der in der Forscher-Beforschten-Beziehung wirkenden Abwehrmechanismen hat ein männliches Opfer keine Chance, in seiner Not erkannt zu werden.

#### Frau und Opfer: leidensfähig und rein

Die Sensibilisierung des öffentlichen Bewußtseins für Gewalterfahrungen von Frauen ist erstaunlich schnell vor sich gegangen. Das gilt insbesondere für Gewalt in der Ehe und in eheähnlichen Beziehungen, die in der Bundesrepublik Mitte der 70er Jahre erstmals durch die engagierte Öffentlichkeitsarbeit und die praktischen Hilfsangebote der Frauenbewegung sichtbar wurde. Die er-

---

<sup>1</sup> Was von Peichl und Bange für die Helferberufe formuliert wurde, gilt auch sinngemäß für Männerforscher (vgl. Peichl 2000: 307 ff; Bange 2000 b: 288 ff. ).

<sup>2</sup> Diesen Gedanken verdanke ich Willi Walter.

<sup>3</sup> Die von Böhnisch/Winter (1993) herausgearbeiteten Prinzipien der hegemonialen Bewältigung des Mannseins sind: Externalisierung, Gewalt, Benutzung, Stummheit, Alleinsein, Körperferne, Rationalität und Kontrolle.

<sup>4</sup> Diese These lässt an den in den achtziger Jahren entstandenen Spruch erinnern: „Die größten Kritiker der Elche sind selber welche.“

<sup>5</sup> vgl. Lenz 1999: 117 ff

sten beiden autonomen Frauenhäuser wurden 1976 in Berlin und Köln eröffnet; 1978 fand das erste überregionale Treffen statt, 1979 zählten Dagmar Ohl und Ursula Rösener schon 84 Frauenhäuser und Frauenhausinitiativen in der Bundesrepublik (Ohl/ Rösener, 1979, S. 203); es konnte zu Recht von einer Frauenhausbewegung gesprochen werden. Bei sexueller Gewalt ging die Etablierung von Hilfsangeboten langsamer voran. Obwohl engagierte Gruppen in vielen Städten und Gemeinden einen „Notruf für vergewaltigte Frauen“ bekannt machen, werden Anrufende häufig per automatische Ansage auf begrenzte Telefonsprechzeiten hingewiesen. Eine Bestandsaufnahme in Niedersachsen 1991 stellte fest, daß landesweit kein Notruf eine festangestellte Mitarbeiterin hatte und nur wenige überhaupt Öffnungszeiten bereithielten (Hagemann-White et al., 1997). Dennoch: im Hinblick auf Vergewaltigung haben Polizei und Justiz inzwischen differenzierte Ansätze entwickelt, um die betroffenen Frauen ernst zu nehmen und mit mehr Respekt zu behandeln, z.B. das Recht der Frau, bei einer Anzeige von einer weiblichen Polizeibeamtin befragt zu werden, die Begrenzung von Fragen nach dem „sexuellen Vorleben“ im Gericht und schließlich 1997 die Anerkennung von verschiedenen Formen der sexuellen Verletzung und Erniedrigung als Vergewaltigung, bei Streichung der „ehelichen Ausnahme“ aus dem Gesetzbuch (Helfferich et al., 1977, Heynen, 2000).

Inzwischen gibt es annähernd 400 Frauenhäuser, die Beratung und Hilfe für mißhandelte Frauen und deren Kinder anbieten. Jährlich suchen etwa 45 000 Frauen dort Schutz vor fortgesetzter Mißhandlung und Bedrohung. Wo sie Geborgenheit und Vertrauen erwarteten, haben diese Frauen wiederholte seelische und körperliche Verletzungen erlitten und zum Schluß keinen anderen Rat gewußt, als aus den eigenen vier Wänden zu flüchten.

Diese Entwicklung spiegelt zwar den Erfolg einer sozialen Bewegung, sie entspricht aber auch der kulturellen Selbstverständlichkeit, daß Frauen „von Hause aus“ als mögliche Opfer gesehen werden und sich selbst zu sehen lernen. Bei körperlichen Auseinandersetzungen gilt für Mädchen und Frauen ein Anspruch auf Schonung oder Schutz, sie werden seltener hart angefaßt als Jungen und Männer, können sich aber weniger verteidigen: Die alltägliche Annahme, daß die Frau nachts unterwegs einen männlichen Beschützer braucht, impliziert schon, daß sie – wenn es denn brisant wird – das Opfer sein wird. Sexuelle Annäherungen und kleine Zugriffe auf den Körper einer Frau gelten als harmlos, solange nicht erkennbar ist, daß sie mit einem anderen Mann geht, der diese Verfügungsrechte hat. Die herrschende Konstruktion der Heterosexualität in den Köpfen der meisten, auch jüngeren Menschen sieht heute noch vor, daß der Mann das aktive Begehren hat und die Initiative ergreifen muß, die Frau sich aber darauf einrichtet, attraktiv zu sein, Begehren auf sich zu ziehen; er nimmt, sie wird genommen. „Es ist für Frauen und Mädchen prinzipiell ungeklärt, welches Recht sie auf sich selbst, ihre Fähigkeiten und ihren Körper und welches Recht andere (Mann, Kinder, Eltern) auf sie haben“, schreibt Margrit Brückner (1993, S. 49). Die Kehrseite dieser Konstruktion, wonach Männlichkeit sich in erfolgreicher Verfügung über Frauen erweisen muß, verwehrt auch Männern ein „Vertrauensverhältnis zum eigenen Körper“ (ebd., S. 50). Frauen sind sich oft unsicher, wie weit körperliche Übergriffe gehen dürfen und wo Gewalttätigkeit beginnt. Gerade deshalb sind allerdings die Scham- und Schuldgefühle besonders groß, wenn Frauen von einem Mann aus dem engeren persönlichen Lebenskreis geschlagen oder sexuell erniedrigt werden.

Obwohl das klassische Bild des Opfers eine Frau ist, verdient sie derselben Tradition folgend vor allem dann unser Mitgefühl und unsere Hilfe, wenn sie lange schuldlos leidet. Brückner (1983, 1987) hat feinsinnig herausgearbeitet, wie die parteilich engagierten Helferinnen ebenso wie die mißhandelten Frauen selbst diesem Bild der duldbaren Leidensfähigkeit und der Reinheit nach-

hängen. Stellt sich im Frauenhaus z.B. heraus, daß eine betroffene Frau aufbrausend handgreiflich wird, hinterhältig und gemein gegenüber einer anderen Bewohnerin oder grob und verletzend mit ihren Kindern umgeht, so ist die Enttäuschung oft groß. Hat die vergewaltigte Frau nachts im Wirtshaus Gesellschaft gesucht und dann auch noch den neuen Bekannten zu sich in die Wohnung gelassen, beginnen Zweifel, ob sie nicht auch Schuld an der folgenden gewaltsamen Sexualität hatte. Die Frau darf als Opfer öffentlich erscheinen und anerkannt werden, wenn sie ihr Leid deutlich zeigt und im doppelten Sinne reines Opfer ist: frei von Verstrickung im Aufbrechen des Gewaltübergriffs, aber auch: nichts anderes als Opfer (Klein-Schonfeld, 1997). In dieser Gestalt wird eine Frau als Betroffene sexueller oder häuslicher Gewalt inzwischen fast täglich im Fernsehen mit Sympathie dargestellt.

Nicht nur auf der persönlichen Ebene ist die Gleichstellung von Frau mit Opfer eine schwierige Angelegenheit. Frauen haben Projekte entwickelt und Einrichtungen geschaffen, um Opfer oder Überlebende von ehelicher Mißhandlung, Vergewaltigung, sexuellem Mißbrauch in der Kindheit, sexueller Diskriminierung oder Frauenhandel zu beraten, sie bei der Wahrnehmung ihrer Rechte zu bestärken, und politisch darauf hinzuwirken, den Betroffenen mehr Ressourcen zu verschaffen und deren Rechte auszubauen. Frauenbeauftragte und Frauenministerien haben sich für diese Projekte in Politik und Öffentlichkeit eingesetzt. Derweil ist die männliche Gewalttätigkeit zum Arbeitsgebiet für (oft männliche) Fachkräfte geworden: Kriminologen, Gesundheitsfachkräfte, Sozialarbeiter, Psychologen, sogar Theater-Regisseure veranstalten Events, entwerfen Projekte und Programme, um potentiell gewaltbereite Jugendliche sozial zu integrieren und deren Neigung zur Gewalttätigkeit zu dämpfen und zu zivilisieren. Diese Akteure finden Fürsprecher und Bündnispartner in den Sozial-, Justiz- und Innenressorts, in den Präventionsräten der Kommunen und in Institutionen der Jugendarbeit. In dieser Arbeitsteilung – Männer kümmern sich um potentielle Täter, Frauen kümmern sich um schon betroffene Opfer – stellen alle Beteiligten kollektiv eine Gleichung her, derzufolge Männer Täter sein müssen, weil Täter Männer sind, und Frauen Opfer sein müssen, weil einzig Frauen wirkliche Opfer sein können. Für beide Geschlechter gilt, daß nur eine halbierte Wirklichkeit wahrgenommen werden kann.

#### Ein dringend notwendiger Perspektivenwechsel

Ohne ein Bewußtwerden dieser Verstrickungen in die Konstruktion herrschender Geschlechterklichs und die sich daraus ergebende Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels kann sich ein neues Verhältnis der Geschlechter nicht entwickeln. Es liegt noch ein langer Weg vor uns, bis Jungen und Mädchen, Frauen und Männern, der gleiche Grad an Verletzlichkeit und letztlich an Würde zugebilligt wird und sich daraus eine neue Solidarisierung der Geschlechter entfaltet.

Hans-Joachim Lenz, geb. 1947, Sozialwissenschaftler, Autor, Praxis für Beratung, Forschung & Weiterbildung (u.a. für Gesundheitsberufe und zum Geschlechterverhältnis), Eckenhaid b. Nürnberg

## Literaturverzeichnis

- Ahlers, Christoph J. (2000): Gewaltdelinquenz gegen sexuelle Minderheiten. Eine Analyse von 670 Gewalttaten gegen homosexuelle Männer in Berlin. In: Sozialwerk des Lesben- und Schwulenverbandes – LSVD (Hrsg.): Hass-Verbrechen. Neue Forschung und Positionen zu antihomosexueller Gewalt. Köln. S. 25-156.
- Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (Hrsg.) (1998). Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. (2.Aufl.) Tübingen: dgvt.
- Amelang, Manfred & Krüger, Claudia (1995). Mißhandlung von Kindern. Gewalt in einem sensiblen Bereich. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Amendt, Gerhard (1999). Vatersehnsucht. Annäherung in elf Essays. Bremen: Ikarus.
- Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (Hrsg.) (1997). Wege aus Ohnmacht und Gewalt: Frauengesundheit zwischen Menschenrechten und Grenzverletzung. Dokumentation der 3. Arbeitstagung des AKF 9.-10.11.1996 in Bad Pyrmont. *Bünde*.
- Bader, Birgit & Lang, Ellinor (Hrsg.) (1991): Stricher-Leben. Hamburg: Galgenberg.
- BAGS – Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales Hamburg (Hrsg.) (1998). MännerGesundheit Dokumentation der Tagungsreihe 1997. Hamburg: Universität Hamburg.
- Bange, Dirk (1990). Jungenprostitution: Pädextra und demokratische Erziehung, H. 11, S. 33-38.
- Bange, Dirk (2000 a). Sexueller Mißbrauch an Jungen: Wahrnehmungstabus bei Männern in der sozialen Arbeit und in der Sozialverwaltung. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (= Geschlechterforschung) S. 285-300.
- Bange, Dirk (2000 b). Pädosexualität ist sexueller Mißbrauch. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/München: Juventa. (= Geschlechterforschung) S. 81-91.
- Bange, Dirk (2001): Das alltägliche Delikt: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Zum aktuellen Forschungsstand. In: Enders, Ursula (Hrsg.). Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Mißbrauch. Köln: Kiepenheuer & Witsch. S. 21-26.
- Bange, Dirk & Deegener, Günther (1996). Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Weinheim: PsychologieVerlags Union.
- Bange, Dirk & Enders, Ursula (1996). Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Luchterhand.
- Baurmann, Michael C. (1991). Die offene, heimlich und verheimlichte Gewalt von Männern gegen Frauen sowie ein Aufruf an Männer, sich gegen Männergewalt zu wenden. In: Janshen, Doris (Hrsg.). Sexuelle Gewalt. Die alltägliche Menschenrechtsverletzung. Frankfurt: Zweitausendeins. S. 223-252.
- Becker-Fischer, Monika & Fischer, Gottfried (1997). Unter Mitarbeit von Claudia Heyne, Günter Jerouschek. (Hrsg.): Sexuelle Übergriffe in Psychotherapie und Psychiatrie. Freiburg: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ. 107)
- Bereswill, Mechthild (1999). Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz. Hannover: Eigenverlag des KFN. (KFN-Forschungsberichte.78)
- Blatz, Beate (1996): Ausländerinnen und Ausländer als Opfer von Straftaten. Forum Loccum, H. 2, S. 31.
- Blinkle, Reiner (2000). Gewalterfahrungen eines „geistig behinderten“ Mannes. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (= Geschlechterforschung) S. 92-102.
- Böhnisch, Lothar (2000). Männer als Opfer – ein paradigmatischer Versuch. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (=Geschlechterforschung) S. 70-80.

- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/ München: Juventa.
- Bohle, Hans Hartwig (1997). Armut trotz Wohlstand. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.). Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 118-155.
- Bowker, Lee H. (Hrsg.) (1997). Masculinity and Violence. Thousand Oaks/ London/ New Dehli: Sage. (= Research on men and masculinity series. 10)
- Brähler, Elmar & Felder, Hildegard (Hrsg.) (1992). Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brockhaus, Ulrike & Kolshorn, Maren (1993). Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Frankfurt am Main: Campus.
- Brückner, Margrit (1983). Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Brückner, Margit (1987). Die janusköpfige Frau: Lebensstärken und Beziehungsschwächen. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Brückner, Margrit (1993). Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit. Zeitschrift für Frauenforschung, 11. Jg., H. 1&2, S. 47-56.
- Brückner, Margit (1998): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.
- Bründel, Heidrun & Hurrelmann, Klaus (1999). Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann. Stuttgart: Kohlhammer.
- Büttner, Monika (1997). Weibliche Biographie und Gewalterfahrung in Paarbeziehungen, Integrationschancen subjektiver Bewältigungs- und Präventionsstrategien, Frankfurt am Main: dipa-Verlag. (= Siegener Frauenforschungsreihe. 5).
- Campbell, Jacquelyn C. & Landenburger, Karen (1995). Violence against women. In: Fogel, Catherine I. & Woods, Nancy F. (Hrsg.). Women's Health Care. A comprehensive handbook. Thousand Oaks/ London/ New Dehli: Sage, S. 407-425.
- Christen, Ursula (1999). Gewalt in homosexuellen Beziehungen. Eine Untersuchung des psychosozialen Beratungsangebots in drei Schweizer Städten. Bern: Edition Soziothek.
- Conen, Dieter & Kuster, Martin ( 1988). Geschlechts- oder symptomspezifisches Verhalten männlicher Assistenzärzte. Sozial- und Präventivmedizin, H. 3, S. 167-172.
- Connell, Robert W. (1995). The bic picture. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. Widersprüche, H. 56/57, S. 23-45.
- Connell, Robert W. (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske+Budrich. (= Geschlecht und Gesellschaft)
- Corrin, Chris (Hrsg.) (1996). Women in a violent world. Feminist analyses and resistance across 'Europe'. Edinburgh: Edinburgh University.
- Dieck, M. (1987): Gewalt gegen ältere Menschen im familialen Kontext. Ein Thema der Forschung, der Praxis und der öffentlichen Information: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie. H. 5, S. 305-313.
- Dießenbacher, Hartmut (1988). Gewalt gegen Alte. Über Vernachlässigungs-, Mißhandlungs- und Tötungsrisiken in Einrichtungen der Altenpflege. In: Göckenjan, Gerd & Kondratowitz, Hans-Joachim von (Hrsg.): Alter und Alltag. Frankfurt: Suhrkamp. (=es1467) S. 372-385.
- Draijer, Nele (1990). Die Rolle von sexuellem Mißbrauch und körperlicher Mißhandlung in der Ätiologie psychischer Störungen bei Frauen. System Familie 3, S. 59-73.
- Drees, Alfred (1996). Folter: Opfer, Täter, Therapeuten. Gießen: Psychosozial. (= edition psychosozial).
- Duerr, Hans Peter (1993). Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Eastman, Mervyn (1985): Gewalt gegen alte Menschen. Freiburg: Lambertus.
- Egger, Renate, Fröschl, Elfriede, Lercher, Lisa, Logar, Rosa & Sieder, Hermine (1995). Gewalt gegen Frauen in der Familie. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Egle, Ulrich T., Hoffmann, Sven O. & Joraschky, Peter (2000). Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Erkennung und Therapie psychischer und psychosomatischer Folgen früher Traumatisierungen. 2., vollst. aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart: Schattauer.
- Elliott, Michelle (Hrsg.) (1995). Frauen als Täterinnen: Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Ruhmark: Donna Vita.
- Enders, Ursula (1990). Ein Indianer kennt keinen Schmerz! oder: Der blinde Fleck der Therapeuten. In: Enders, U. (Hrsg.). Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Erkennen – Schützen – Beraten. Köln: Volksblatt Verlag. S. 248-251.
- Enders, Ursula (Hrsg.) (2001a). Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Mißbrauch. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Enders, Ursula (2001b). Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen im Rahmen von Pornoproduktionen. Deutsche Jugend, 49. Jg. H. 2, S. 76-82.
- Enders-Drägässer, Ute & Sellach, Brigitte (Hg.) (1998). Frauen in der stationären Psychiatrie. Ein interdisziplinärer Bericht. Lage: Jacobs.
- Engelfried, Constanze (Hrsg.) (1997). Auszeit. Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Engfer, Anette (2000): Gewalt gegen Kinder in der Familie. In: Egle, Ulrich T.; Hoffmann, Sven O. & Joraschky, Peter (Hrsg.). Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Erkennung und Therapie psychischer und psychosomatischer Folgen früher Traumatisierungen. Stuttgart/ New York: Schattauer (2. Aufl.). S. 23-39.
- Fattah, Ezzat A. (1993). Internationaler Forschungsstand zum Problem "Gewalt gegen alte Menschen" und Folgen von Opfererfahrungen. Hannover: Eigenverlag des KFN. (KFN-Forschungsberichte 10)
- FAZ (1995). Befriedigung durch Quälen. Ärzte berichten über Grausamkeiten im Balkan-Krieg: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 64 vom 16.06.1995.
- Feldmann, Harald (1991). Vergewaltigung und ihre psychischen Folgen: ein Beitrag zur posttraumatischen Belastungsreaktion. Stuttgart: Enke.
- Ferenczi, Sandor (1972). Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (1933). In: Ders.: Schriften zur Psychoanalyse Band II, hrsg. von Michael Balint, Frankfurt: Fischer, S. 303-313.
- Finke, Bastian (1993). Das Schwule Überfalltelefon Berlin. Jahresbericht 1993. Berlin: Mann-o-Meter.
- Finke, Bastian (2000). Schwule als Opfer von „häuslicher Gewalt“. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (=Geschlechterforschung) S. 135-148.
- Finkelhor, David (1990). A sourcebook on child sexual abuse. Newbury Park/ London/ New Delhi: Sage.
- Fischer, Gottfried & Riedesser, Peter (1998). Lehrbuch der Psychotraumatologie. Stuttgart: Uni-TB.
- Frank, Reiner (1995). Kinderärztlich/kinderpsychiatrische Untersuchungen an mißhandelten und vernachlässigten Kindern und deren Familien. Eine retrospektive Untersuchung an einer Kinderklinik. Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Habilitation. Als Manuskript gedruckt.
- Friedrich, Ernst (1991): Krieg dem Kriege. Guerre à la Guerre! War against War! Oorlog aan den Oorlog! Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Gallwitz, Adolf & Manske-Herlyn, Bernhild (Hrsg.) (1999): Kinderpornographie. Entwicklung von Gegenstrategien zur Verbesserung der Situation betroffener Kinder. Villingen-Schwenningen: Eigenverlag. (= Texte. 24)

- Gemünden, Jürgen (1996): Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften. Ein Vergleich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen. Marburg: Tectum.
- Gilligan, James (1996). Violence: reflections on a national epidemic. New York: Random House.
- Gloer, Nele & Schmideskamp-Böhler, Ingrid (1990). Verlorene Kindheit. Jungen als Opfer sexueller Gewalt. München: Kunstmann.
- Godenzi, Alberto (1996). Gewalt im sozialen Nahraum. Basel/ Frankfurt am Main: Helbing & Lichtenhahn.
- Goldschmidt, Georges-Arthur (1997): Die Absonderung. Erzählung. Frankfurt am Main: Fischer.
- Graessner, Sepp, Gurriss, Norbert & Pross, Christian (Hrsg.) (1996). Folter. An der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapie. München: Beck. (= Beck'sche Reihe. 1183)
- Graham-Bermann, Sandra A. & Levendosky, Alytia A. (1998). Traumatic Stress Symptoms in Children of Battered Women. *Journal of Interpersonal Violence*, Jg. 13 H. 1, 2.
- Gregory, Jeanne & Lees, Sue (1999). Policing sexual assault. London/New York: Routledge.
- Gruen, Arno (1992). *Der Verrat am Selbst*. München: dtv.
- Günther, Roswitha, Kavemann, Barbara, Ohl, Dagmar & Thürmer-Rohr, Christina (1991). Modellprojekt Beratungsstelle und Zufluchtswohnung für sexuell mißbrauchte Mädchen von „Wildwasser“ – Arbeitsgemeinschaft gegen Sexuellen Mißbrauch an Mädchen e.V.. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Habermehl, Anke (1989). Gewalt in Familien. Hamburg. Als Manuskript gedruckt.
- Hagemann-White, Carol (1995). Was tun? Gewalt in der Sexualität verbieten? Gewalt entsexualisieren? In: Düring, Sonja & Hauch, Margret (Hrsg.), *Heterosexuelle Verhältnisse*. Stuttgart: Ferdinand Enke. (= Beiträge zur Sexualforschung. 71) S. 145-159.
- Hagemann-White, Carol (1998). Gewalt gegen Frauen und Mädchen – welche Bedeutung hat sie für die Frauengesundheit? In: *Arbeitskreis Frauen und Gesundheit im Norddeutschen Verbund Public Health* (Hrsg.): *Frauen und Gesundheit(en) in Wissenschaft, Praxis und Politik*, Bern, S. 142-154.
- Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara, Kootz Johanna, Weinmann, Ute, Wildt, Carola, Burgard, Roswitha & Scheu, Ursula (1981). Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFJG.124)
- Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara & Ohl, Dagmar (1997). Parteilichkeit und Solidarität: Praxiserfahrungen und Streiffragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine. (= Theorie und Praxis der Frauenforschung. 27)
- Harten, Hans-Christian (1995). Sexualität, Mißbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heiliger, Anita (2000). Täterstrategien und Prävention. Sexueller Mißbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlicher Strukturen. München: Frauenoffensive.
- Heiskanen, Markku & Piispa, Minna (1998). Faith, hope, battering: A survey of men's violence against women in Finland. Helsinki. Statistics Finland.
- Helfferrich, Cornelia (1994). Jugend, Körper und Geschlecht. Opladen: Leske+Budrich.
- Helfferrich, Cornelia, Hendel-Kramer, Anneliese, Tov, Eva & Troschke, Jürgen von (1997). Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ.146)
- Herman, Judith L. (1994). Die Narben der Gewalt: traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München: Kindler.
- Heynen, Susanne (2000). Vergewaltigt. Weinheim: Juventa.
- Hillman, R.J., Tomlinson, D. & McMillan, A. (1990). Sexual assault of men: a series. *Genitourinary Medicine*, Jg. 1990, H. 66, S. 247-250.

- Hilsenbeck, Polina (1997). Traumatherapie – mit Mut und Achtsamkeit. In: Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Wege aus Ohnmacht und Gewalt: Frauengesundheit zwischen Menschenrechten und Grenzverletzung. Dokumentation der 3. Arbeitstagung des AKF 9.-10.11.1996 in Bad Pyrmont. Bünde 1997. S. 45-74.
- Holmstrom, Linda L. & Burgess, Ann W. (1978). The victim of rape, institutional reactions. New York: John Wiley.
- Holzbecher, Monika, Braszeit, Anne, Müller, Ursula & Plogstedt, Sibylle (1990). Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Schriftenreihe des BMJFFG 260, Stuttgart: Kohlhammer.
- Honig, Michael-Sebastian (1992). Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln von Familien. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe 1992: Sexuelle Ausbeutung von Kindern. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Original 1986).
- Hurrelmann, Klaus & Laaser, Ulrich (Hrsg.) (1998). Gesundheitswissenschaften. Handbuch für Lehre, Forschung und Praxis. (Basel 1993)Neuaufgabe, Weinheim/ München: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus, Pallentin, Christian & Wilken, Walter (Hrsg.) (1995). Anti-Gewalt-Report. Weinheim/ München: Juventa.
- Janshen, Doris (Hrsg.) (1991). Sexuelle Gewalt. Die alltägliche Menschenrechtsverletzung. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Juchli, Liliane (1997). Pflege. Praxis und Theorie der Gesundheits- und Krankenpflege. Stuttgart/ New York: Georg Thieme. 8. Auflage.
- Julius, Henri & Boehme, Ulfert (1997). Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Eine kritische Analyse des Forschungsstandes. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Kade, Sylvia (1994). Altersbildung – Lebenssituation und Lernbedarf. Frankfurt am Main: DIE.
- Kavemann, Barbara, Leopold, Beate, Schirmmayer, Gesa & Hagemann-White, Carol (2000). Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 193)
- Keen, Sam (1992). Feuer im Bauch. Über das Mann-Sein, Hamburg: Kabel.
- Kelly, Liz (1988). Surviving sexual violence. Minneapolis: University of Minnesota.
- Kimpling, Dieter (2000). Der mißbrauchte Mann im Kontext von Psychiatrie und Beratung. Fragmentarische Betrachtungen. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (= Geschlechterforschung) S. 301-306.
- King, Michael B. (1992). Male sexual assault in the community. In: Mezey, Gillian C. & King, Michael B. (Hrsg.), Male Victims of Sexual Assault. Oxford/New York/Tokyo: Oxford University Press. S. 1-12.
- KiZ – Kind im Zentrum (Hrsg.) (1999). Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Mißbrauch. 10 Jahre Kind im Zentrum. Berlin: Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk.
- Klein-Schonnefeld, Sabine (1997). Gewalt im Alltag: erkennen und verändern. In: Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Wege aus Ohnmacht und Gewalt: Frauengesundheit zwischen Menschenrechten und Grenzverletzung. Dokumentation der 3. Arbeitstagung des AKF 9.-10.11.1996 in Bad Pyrmont. Bünde. S. 17-43.
- Koss, Mary P. & Harvey, Mary R. (1991). The Rape Victim. Clinical and community interventions, 2. Aufl. Newbury Park: Sage.
- Krahé, Barbara, Scheinberger-Olwig, Renate & Waizenhöfer, Eva (1999). Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 30. Jg., H. 2/3, S. 165-178.
- Kranich, Christian (1995). Männer vergewaltigen Männer. Grundlagen – Interviews – Praxisbezug. Fachhochschule München. Als Manuskript gedruckt.

- Kretschmann, Ulrike (1993). Das Vergewaltigungstrauma: Krisenintervention und Therapie mit vergewaltigten Frauen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Küssel, Monika, Nickenig, Lucie & Fegert, Jörg (1993). "Ich hab' auch nie etwas gesagt" – Eine retrospektiv-biographische Untersuchung zum sexuellen Mißbrauch an Jungen. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 42. Jg., S. 278-284.
- Launer, Ekkehard (1993). Zum Beispiel Sextourismus. Göttingen: Lamuv. (= Lamuv Taschenbuch. 130)
- Lautmann, Rüdiger (1994). Die Lust am Kind. Porträt des Pädophilen. Bielefeld: Kleine.
- Lenz, Hans-Joachim (1996). Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt. Berlin: Morgenbuch.
- Lenz, Hans-Joachim (1998a). Wozu geschlechtsspezifische Ansätze in der Gesundheitsbildung? In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung/ GesundheitsAkademie (Hrsg.). „Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen? Chancen und Grenzen geschlechtsspezifischer Gesundheitsarbeit. Frankfurt: Mabuse. S. 139-147.
- Lenz, Hans-Joachim (1998b). Die besondere Situation von Männern im Medizin- und Gesundheitssystem. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.). Frauen, Männer und Gesundheit. Zur Notwendigkeit einer geschlechterorientierten und emanzipatorischen Gesundheitsbildung. Soest: Verlag für Schule und Weiterbildung. S. 61-65.
- Lenz, Hans-Joachim (1999). Männer als Opfer – ein Paradox? Männliche Gewalterfahrungen und ihre Tabuisierung bei Helfern. Organisationsberatung – Supervision – Clinical Management, 6. Jg., H. 2, S. 117-129.
- Lenz, Hans-Joachim (2000). „...und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen?“ Männer als Opfer von Gewalt – Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim/München: Juventa. (=Geschlechterforschung) S. 19-69.
- Leopold, Beate & Steffan, Elfriede (1997). Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 143. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lew, Mike (1993). Als Junge mißbraucht. Wie Männer sexuelle Ausbeutung in der Kindheit verarbeiten können. München: Kösel.
- Leymann, Heinz (1993). Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann. Reinbek: Rowohlt. (= rororo-aktuell).
- Landesinstitut für Schule und Weiterbildung/ GesundheitsAkademie (Hrsg.) (1998 a). Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen? Chancen und Grenzen geschlechtsspezifischer Gesundheitsarbeit. Frankfurt am Main: Mabuse. S. 139-147.
- Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.) (1998 b). Frauen, Männer und Gesundheit. Zur Notwendigkeit einer geschlechterorientierten und emanzipatorischen Gesundheitsbildung. Soest: Verlag für Schule und Weiterbildung. S. 61-65.
- Lukas, Klaus (1999). mißbrauchte Kinder. Die Globalisierung der Perversion. Wien: Orac.
- Mäder, Ueli (1999). Solidarische Gesellschaft. Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung? Berlin: Rotpunktverlag.
- Maercker, Andreas (1997). Therapie der posttraumatischen Belastungsstörungen. Berlin/Heidelberg: Springer.
- McMullen, Richie (1990). Male Rape: Breaking the silences on the last taboo. London: GMP Publishers Ltd.
- Meier-Seethaler, Carola (1988). Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie. Zürich: Arche-Verlag.
- Musil, Robert (1990). Die Verwirrungen des Zöglings Törless. Reinbek: Rowohlt.
- Nimtz-Köster, Renate (1999). Ich wurde untragbar. Der Spiegel, H. 11, S. 264-268.

- Nini, Maria, Bentheim, Alexander, Firlé, Michael, Nolte, Inge & Schneble, Andrea (1994). Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster. Abschlußbericht Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ.102)
- NN (1996). „Fast Totschlag“. Den Mithäftling 60 Stunden gefoltert. Nürnberger Nachrichten, 17./18.2.1996.
- O'Grady, Ron (1997). Die Vergewaltigung der Wehrlosen. Kinderprostitution und Sextourismus. Bad Honnef: Horlemann.
- Ohl, Dagmar & Rösener, Ursula (1979). Und bist du nicht willig ... so brauch ich Gewalt. Ausmaß und Ursachen von Frauenmißhandlung in der Familie. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Olbricht, Ingrid (1997). Folgen sexueller Traumatisierung für die seelische Entwicklung und das Körpergefühl der Frau. In: Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Wege aus Ohnmacht und Gewalt: Frauengesundheit zwischen Menschenrechten und Grenzverletzung. Dokumentation der 3. Arbeitstagung des AKF 9.-10.11.1996 in Bad Pyrmont. Bünde. S. 100-113.
- Osterholm, M.T., MacDonald, K.L. & Danila, R. (1987). Sexually transmitted diseases in victims of sexual assault: New England Journal of Medicine, H. 316, S. 10-24.
- Peichl, Jochen (2000). Männliche Opfererfahrungen: Rollenklischees und Wahrnehmungsblockaden aus der Sicht eines Psychoanalytikers. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Weinheim/ München: Juventa. (=Geschlechterforschung) S. 307-314.
- Peled, Einat, Jaffe, Peter & Edleson, Jeffery L. (1995). Ending the Cycle of Violence. Community response to Children of Bettered Women. London: Sage.
- Petri, Horst (1989). Erziehungsgewalt. Frankfurt am Main: Fischer.
- Pfeiffer, Christian, Delzer, Ingo & Enzmann, Dirk (1999). Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Hannover.
- Reddemann, Luise (2001). Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Reemtsma, Jan Philip (1997). Im Keller. Reinbek: Rowohlt.
- Richter-Appelt, Hertha (1995). Sexuelle Traumatisierungen und körperliche Mißhandlungen in der Kindheit. Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Düring, Sonja & Hauch, Margret (Hrsg.), Heterosexuelle Verhältnisse. Stuttgart: Ferdinand Enke. (= Beiträge zur Sexualforschung. 71) S. 56-76.
- Römkens, Renée (1997). Prevalence of wife abuse in the Netherlands: combining quantitative and qualitative methods in survey research. Journal of Interpersonal Violence., 12. Jg., S. 99-125.
- Roy, Ranjan (1998). Childhood abuse and chronic pain, a curious relationship? Toronto: University of Toronto.
- Rush, Florence (1981): Das bestgehütete Geheimnis: sexueller Kindesmißbrauch. Berlin: Orlanda.
- Sachsse, Ulrich (1996). Selbstverletzendes Verhalten. Psychodynamik-Psychotherapie. Das Trauma, die Dissoziation und ihre Behandlung. (3. Aufl.) Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scheskat, Thomas (2000). Opfererfahrungen und Transformation in der Beratung und Therapie mit Männern. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Weinheim/München: Juventa (=Geschlechterforschung), S. 225-235.
- Schmeiser-Rieder Anita & Kunze, Michael (1999). Wiener Männergesundheitsbericht. Wien.
- Schmitz, Jürgen (1994). Psychologie des Mannes. In: Grubitzsch, Siegfried & Rexilius, Günter (Hrsg.), Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt. (=re. 438) S. 820-824.
- Schnack, Dieter & Gesterkamp, Thomas (1998). Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie. Reinbek: Rowohlt. (=rororo-sachbuch. 60429)

- Schneider, Stefan (1997). Prostitutionstourismus in Thailand. Modernisierung auf Abwegen. Würzburg: Ergon.
- Schneider, Hans Joachim (1999). Die Opferperspektive bei sexuellem Mißbrauch an Kindern: KindesMißhandlung und -vernachlässigung, 2. Jg., H. 2, S. 91-111.
- Schorstein, Sherri L (1997). Domestic violence and health care. What every professional needs to know. Thousand Oaks/ London/ New Delhi: Sage.
- Schrötte, Monika (1999). Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis: eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung. Bielefeld: Kleine.
- Schuh, Jörg & Killias, Martin (Hrsg.) (1991). Sexualdelinquenz. Chur: Rügger.
- Skierka, Volker (1998). Wer der Folter erlag: Spiegel special, H. 7, S. 36-38.
- Stark, Evan & Flitcraft, Ann (1996). Women at risk: Domestic violence and women's health. Thousand Oaks/ London/ New Delhi: Sage.
- Strobl, Rainer (1996). „So wie früher konnte es dann nicht mehr sein“. Soziale Folgen von Opfererfahrungen der türkischen Minderheit in Deutschland. Hannover: Eigenverlag des KFN. (KFN-Forschungsberichte. 51)
- TAZ: (1994). Tageszeitung vom 26.8.94. Berlin: taz-Verlag.
- Teubner, Ulrike, Becker, I. & Steinhage, Rosemarie (1983). Untersuchung „Vergewaltigung als soziales Problem – Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen“. Stuttgart: Kohlhammer.
- Thiersch, Hans (Hrsg.) (1998). Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für FSFJ.170)
- Tillmann, Klaus-Jürgen, Holler-Nowitzki, Birgit & Holtappels, Heinz Günter (2000). Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven. (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Toch, Hans (1997). Hypermasculinity and Prison Violence. In : Bowker, Lee H. (Hrsg.), Masculinity and Violence. Thousand Oaks/ London/ New Delhi: Sage (=Research on men und masculinity series. 10) S. 168-178.
- Van den Broeck, Jos (1993). Verschwiegene Not: Sexueller Mißbrauch an Jungen. Zürich: Kreuz.
- Van Outsem, Ron (1993). Sexueller Mißbrauch an Jungen. Forschung, Praxis, Perspektiven. Ruhnmark: Donna Vita.
- Verbundprojekt Frauengesundheit in Deutschland (2001). Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklung in West- und Ostdeutschland. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ. 209)
- Vogt, Irmgard (1993). Gewaltsame Erfahrungen, „Gewalt gegen Frauen“ als Thema in der Suchtkrankenhilfe. Bielefeld: Kleine.
- Wacquant, Loic (2000). Elend hinter Gittern. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz. (= Raisons d'agir)
- Weissman, Susanne (1994). Überlebenskünstlerinnen. Lebenswege sexuell mißbrauchter Frauen. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Wetzels, Peter (1997). Gewalterfahrungen in der Kindheit: Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden: Nomos.
- Wetzels, Peter; Greve, Werner; Mecklenburg, Eberhard; Bilsky, Wolfgang & Pfeiffer, Christian (1995). Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Stuttgart: Kohlhammer. (= Schriftenreihe des BMFSFJ.105)

- Wildwasser e.V. Berlin (Hg.) (1993). Wir haben schon viel erreicht! 10 Jahre Wildwasser e.V. Berlin. Berlin: Wildwasser e.V.
- Wirtz, Ursula (1990). Seelenmord. Inzest und Therapie. Stuttgart: Kreuzverlag.
- Zenz, Gisela (1979). KindesMißhandlung und Kindesrechte. Erfahrungswissen, Normstruktur und Entscheidungsrationaliät. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zulehner, Paul M., Volz, Rainer (Hrsg.) (1998). Männer im Aufbruch: wie Deutschlands Männer sich selbst sehen und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag.

## Auszüge aus der Diskussion zum Vortrag von H.J. Lenz

Teilnehmer: Ich war im Sommer in Ex-Jugoslawien und dachte: Da sind zwei Millionen Männer ermordet worden. Auch das sind Opfer. Und es ist selbstverständlich. Es ist selbstverständlich, daß seit Jahrhunderten, Jahrtausenden Männer auf dem Schlachtfeld ins Schlachthaus geschickt werden.

Hans-Joachim Lenz: Das sind keine Opfer, sondern das sind Verluste... Ein wichtiger Punkt, den Sie ansprechen. Die Verletzbarkeit von Jungen und Mädchen oder von Frauen und Männern wird unterschiedlich gesehen: gesellschaftlich, kulturell und auch politisch. Es wird gesellschaftspolitisch, sozialpolitisch Männern bislang noch nicht der gleiche Grad an Verletzbarkeit, an Verwundbarkeit zugebilligt, wie es den Frauen zugebilligt wird. Das ist wirklich ein Politikum. Im Rahmen dieser Tagung wird auch Alexander Bentheim das vorführen anhand der Kampagne des Bundesfamilienministeriums „Mehr Respekt vor Kindern“, wo deutlich wird, wie stark wir alle von diesen Geschlechterklischees geprägt sind und wie stark dieses Klischee auch unsere Art zu denken und zu handeln bestimmt.

Teilnehmer: Es ist weniger eine Frage, mir sind ein paar Aspekte eingefallen, als ich zugehört habe. Es gibt ja diesen bekannten Spruch: Frauen und Kinder zuerst. Das heißt also, wenn es ans Sterben geht, dann ist ein ehrenwerter Mann der, der sagt: Ich sterbe zuerst. In Jungengruppen gibt es diese Rituale unter den Peers. Die inszenieren sich gegenseitig Mutproben oder Schmerzaushaltetrainings, ein richtiges Sensibilisierungstraining und bereiten sich schon vor auf ihr Leben als Kämpfer und als einer, der sich nichts anmerken läßt. Die quälen sich sozusagen kollegial, um dem später gewachsen zu sein. Ich mache mit Jugendlichen Täter-Opfer-Ausgleich, und das hinkt daran, daß der Begriff Opfer seit einiger Zeit unter Jugendlichen ein Schimpfwort ist. Das ist ein ganz übler Statusverlust. Bei diesen Straßenraubgeschichten, in der Jugendsprache ‚abziehen‘, kommt es so weit, daß ein paar Leute, die das drauf haben, sagen: Da kommt einer, den opfern wir jetzt.

Dann noch eine Sache, Spezialität von mir. Schwangere Väter, also Männer, die mit einer Frau im gesegneten Zustande gesegnet oder auch geplagt sind, die haben in aller Regel für ihr eigenes psychisches Leid keinerlei Ansprechpartner. Für mich ist es eine Form von kultureller oder struktureller Gewalt, je nachdem, wie man es nimmt, daß deren Bedürfnisse und Nöte von dem versorgenden Personal in aller Regel überhaupt nicht wahrgenommen werden. Ich habe vor nicht allzu langer Zeit einen Artikel gelesen, in dem Männer eingeteilt wurden: das waren die Trainer, die Bübchen, die Raushalter – aber es gab überhaupt keine Kategorie für ein positives oder akzeptables Verhalten eines solchen Mannes. Sie hatten keine Chance. Das ist eine relativ geringe Belastung angesichts von Vergewaltigung und Ähnlichem, aber es zeigt die allgemeine Überzeugung: Männer sind nicht zu opfern.

Vor drei, vier Jahren habe ich einen Vortrag über potenzfördernde Maßnahmen bei Männern gehört. Da wurde erzählt, daß man bei einer Prostataoperation hinterher impotent ist. Ich wollte wissen, wie das kommt. Der Mann, der selber eine solche Operation durchgemacht hat, sagte, daß bei der Operation meistens so eine Art Nervengeflecht zerstört wird. Ich habe gefragt: Gibt es keine Möglichkeiten, das zu erhalten? Da meinte er: Doch, aber da muß man besonders sorgfältig arbeiten. Er hat nicht einmal gemerkt, was er gesagt hat! Daß Generationen von Prostataoperierten automatisch, weil man sich die Mühe nicht groß machte oder weil man, mit Freud im Hinterkopf so eine Art Omnipotenzwahn oder Konkurrentenvernichtung im Spiele war, nicht sorgfältig gearbeitet hat.

Hans-Joachim Lenz: Das ist ein wichtiger Punkt, den du ansprichst: Wie geht das medizinische Personal oder wie gehen die Helferberufe mit dem Thema der männlichen Opfer um? Willi Walter hat ja vorhin auch hingewiesen auf dieses Buch, das ich 1996 herausgebracht habe: „Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer“. Ich habe dreizehn Männer interviewt über ihre biografischen Gewalterfahrungen, der Jüngste war 22, der Älteste war 65. Der 65jährige war übrigens ein Berliner Verkehrspolizist, der drei Jahre zuvor aus dem Dienst ausgetreten ist, weil er unter einem Alkoholproblem litt.

Den Jüngsten habe ich kennen gelernt in einer Suchtklinik für alkoholranke Männer in Mittelfranken. In dieser Klinik sind 18- bis 35jährige Männer. Als ich das Interview mit dem Patienten in dieser Klinik gemacht habe und noch ein Extraiterview mit dem therapeutischen Personal, medizinischen Personal und psychotherapeutischen Personal, gab es das Thema der sexuellen Gewalt, die die Patienten erlebt haben, gar nicht. Das war einfach nicht existent. Ich habe zu dieser Klinik weiterhin Kontakt gehalten, wir haben Fortbildungen gemacht für das Personal: Bei 70 Prozent dieser Patienten liegen sexuelle Gewaltgeschichten vor! Das ist aber in der Öffentlichkeit gar nicht bekannt. Es gibt Studien, die im Zusammenhang mit dem Suchtverhalten bei Frauen das schon sehr gut dokumentiert haben und auch belegt haben, daß Suchtprobleme, Eßstörungen oder auch Drogensuchtprobleme mit sexuellen Mißbrauchsgeschichten zusammenhängen. Aber der Blick auf Männer als Opfer, die auch sexuelle Gewalt erlebt haben und mit diesen Demütigungen und diesen damit verbundenen Nöten nicht zurechtkommen und dann zum Alkohol greifen, das ist bislang kein Thema. Der 22jährige, den ich in dieser Klinik interviewte, hatte eine fünfjährige Geschichte. Im Alter zwischen acht und dreizehn Jahren ist er von seinem Vater unter Einsatz von Schlafmitteln lang kontinuierlich anal mißbraucht worden. Für ihn war das ganz normal, als Kind, als Jugendlicher. Er hatte nie gedacht, daß da irgend etwas nicht stimmt. Er mochte ihn auch ganz gern, er hatte zu ihm einen besseren Kontakt als zu seiner Mutter. Als er dann mit 18, 19 Jahren den Führerschein bekommen hat, hat er ihn gleich drei Wochen später wieder abgeben müssen, weil er gesoffen hat und dann noch mal. Und dann tauchte so ein großes psychisches Problem auf: Er hatte das Gefühl, er würde stinken, daß andere Menschen riechen können, daß er stinkt. Er hatte eine Art Geruchshalluzination. Objektiv stimmte das nicht. Er hat sich am Tag mehrmals geduscht. Er hat mit dieser Symptomatik eine ganze Arztkarriere durchgemacht: vom Hausarzt, Hautarzt, Internisten bis zum Psychiater. Der eine hat ihm Baumwollunterwäsche empfohlen. Der Psychiater hat, nachdem er erfahren hatte, daß ein sexueller Mißbrauch vorliegt – die Ärzte haben es nicht aufgedeckt, es war zufällig eine Beraterin der Caritas – hat er diesem Patienten Beruhigungsmittel verschrieben. Es ist vielleicht gar nicht boshaft, es ist einfach ein Unvermögen und ein Nicht-darauf-vorbereitet-Sein bei den Helferberufen, daß eine große Not besteht, die aber nicht aufgedeckt wird, weil die Helfer gar nicht bereit dafür sind und es nicht sehen. Und der Betroffene sieht es natürlich auch nicht. Kann es ja gar nicht sehen, ist ja viel zu bedrohlich. Es würden hier grundlegende gesellschaftliche Muster oder Hegemonialmuster unserer Gesellschaft in Frage gestellt, wenn es aufgedeckt würde.

Teilnehmerin: Ich möchte mich für den Vortrag bedanken, für diese Differenzierung von Männern als Opfer. Womit ich nicht übereinstimme, ist die Feststellung, Frauen hätten mit dem Thema „Frauen als Opfer von Gewalt“ sehr schnell Politik machen können. Da gab es doch sehr, sehr viele Schwierigkeiten in den Siebzigerjahren. Das möchte ich nochmals betonen.

Und dann ist mir noch eine Bemerkung wichtig zur Beschneidung. Das ist sicher auch für Jungen ein Eingriff; aber da möchte ich gerne noch mal die Differenzierung machen, daß die Genitalverstümmelung bei Mädchen einfach viel, viel weitreichender ist.

Hans-Joachim Lenz: Noch einen anderen Punkt möchte ich ansprechen: Männer erhalten ja in den letzten Jahren auf der therapeutischen oder helferischen Ebene sehr viel Zuwendung, ich sage es mal so ironisch, indem Täterprojekte in Gang gesetzt werden mit dem Ziel der Gewaltverhinderung oder der Gewaltprävention. Ich finde es gut, daß versucht wird, gegen männliche Gewalt über sozialarbeiterische Mittel anzugehen und über entsprechende Projekte etwas in Bewegung zu setzen. Ich bezweifle aber, daß diese Projekte wirklich fruchtbar sind. Sie betreiben nur eine Problemverschiebung, weil sie zu wenig in diese tiefen Schichten der Persönlichkeit vordringen. Meine Vermutung ist, daß viele Männer – und das soll keine Entschuldigung sein für die Täterschaft –, die Täter sind, selbst Opfererfahrungen gemacht haben, daß denen Gewalt zugefügt wurde. Irgendwann kommen sie in eine Situation, in der sie, bevor ihnen wieder Gewalt zugefügt wird, zurückschlagen. Das ist auch eine ausweglose Situation, in der sich manche befinden. Ich fände wichtig für eine politische Ebene und für eine Ebene von Sozialpolitik, daß die männlichen Opfererfahrungen genauso eine intensive Zuwendung von einer politischen Landschaft bekommen, wie es im Moment für die männliche Gewalttäterschaft gilt. Es kann nicht sein, daß Männer Gewalttäter sein müssen, damit sie in ihrer Verletzbarkeit wahrgenommen werden. Anscheinend müssen sich im Moment Männer in ihrer Gewalttäterseite präsentieren, damit sie überhaupt einen Ort finden, wo sie gehört werden können. Sie werden aber nicht als Gewaltopfer wahrgenommen. Für die Opferseite gibt es keine Ansprechpartner, ist nicht vorgesehen. Das hat jeder Mann mit sich alleine auszutragen. Bei meinen Interviews habe ich genau diesen Punkt auch immer wieder festgestellt. Die meisten Männer mit solchen Gewalterfahrungen hatten das Gefühl: Ich bin der einzige, der so was hatte. Ich bin ganz allein damit, ich muß allein damit fertig werden. Und es ist eben ein Unterschied zu der Frauenbewegung, die vor 30 oder 40 Jahren, zu Anfang der Siebzigerjahre, mit dem Thema Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder, Gewalt in Partnerschaften das Thema aufgebracht hat und das sehr schnell politisieren konnte. Die gesellschaftspolitische Dimension dieser ganzen Problematik hat sozusagen eine Kraft entwickelt, die auch dazu führte, daß es heute zum Beispiel 400 Frauenhäuser gibt in Deutschland. Es ist auch gut so, daß es die gibt. Ich wünsche mir aber auch, daß sich auf der Männerseite eine ähnliche Kraft politisch bemerkbar macht, um männliche Gewaltopfer zu stärken und sie nicht auf sich selbst zu verweisen und sie in ihrer Not allein zu lassen.

Teilnehmerin: Ich bin Juristin und habe eine Dissertation geschrieben zum Thema Schadensersatzansprüche bei sexuellem KindesMißbrauch. Ich habe auch in verschiedenen Feldern und in fremden Feldern, wie ich immer sage, gewildert, weil ich eben auch versucht habe, mich interdisziplinär fortzubilden, was psychologische, medizinische, kriminologische, soziologische Studien angeht.

Herr Lenz, Sie haben jetzt gerade etwas gesagt, wo ich mich bemüht habe, es mir wörtlich zu merken, aber es ist mir nicht gelungen. Ich wollte es noch einmal wiederholen. Sinngemäß haben Sie gesagt, bitte korrigieren Sie mich, wenn ich etwas falsch zitiere: Es kann nicht sein, daß Männer zu Gewalt greifen müssen, um als Opfer wahrgenommen zu werden.

Mit diesem Zitat habe ich Schwierigkeiten. Ich bin wirklich auch dafür, die ganzen Tabus aufzubrechen; keine Frage. Aber so einen Automatismus mit der Legitimation: Wie reagiere ich, um wahrgenommen zu werden? den halte ich für sehr gefährlich.

Hans-Joachim Lenz: Es war eine polemische Formulierung. Es geht darum, daß den männlichen Opfern der gleiche Grad an Verletzbarkeit zugebilligt wird wie weiblichen Opfern. Beides ist eine Verletzung von Würde und eine Demütigung und ein Grenzübergreif. Und es kann nicht sein, daß wir in einer Kultur leben, wo der Blick, wenn es um Opfer geht, nur automatisch auf Frauen gerichtet ist und die männliche Opfererfahrung keinen Raum bekommt. Ich will auch nicht männliche Täterschaft legitimieren. Ein Mann als Täter ist verantwortlich für die Gewalttat, die er tut. Die Täterseite von Männern gibt also Anlaß, um die ganzen Hilfe- und Bestrafungssysteme unserer Gesellschaft in Gang zu setzen. Da sind unwahrscheinlich viele Menschen zu Gange, auch viele andere Männer im Justizapparat, um mit diesen männlichen Gewalttätern irgendwas zu machen, was auch immer. Ich wünsche mir, einen Teil dieser Energie für die männlichen Opfer zu verwenden. Das wäre fruchtbarer.

Ich denke, eine neue Qualität des Geschlechterverhältnisses oder auch des Konzepts der Geschlechterdemokratie läßt sich nur entwickeln, wenn wir uns auseinandersetzen – die geschlechtsbewußten Männer, die geschlechtsbewußten Frauen –mit den Stereotypen, mit den Vorannahmen, von denen wir in unserem Denken und Fühlen ausgehen. Mein Anliegen ist, daß dieses Bewußtwerden des Stereotyps Frau = Opfer, Mann = Täter eine neue Qualität zwischen den Geschlechtern entstehen läßt.

Bearbeitung: Henning von Barga

## HILFLOSE OPFER – MÄNNER AUS VIKTIMOLOGISCHER SICHT

Der 11. September 2001 traf mich in Amarillo, Texas – weit genug weg vom Zentrum der terroristischen Attacke, und doch nah genug, um die morgentliche Vision im Fernsehen als einen Alptraum zu erleben, der mich tief in Innern traf. Völlige Wehrlosigkeit und Machtlosigkeit angesichts dieses Desasters. In Amarillo gibt es die Pentax, eine der wenigen Fabriken, in denen die USA Atombomben bauten. Bewundernswert, wie ruhig der Bürgermeister von Amarillo im Fernsehen reagierte. „Keine Panik – beten“ so das Fernsehen in den ersten 15 Minuten, kein Aufruf nach Rache und Revanche. Aber in Wirklichkeit hatte ich Angst, weit weg von meiner Wohnung. Und diese Angst galt weniger den Terroristen als vielmehr den Reaktionen der Amerikaner, wie fremdenfeindlich würden sie reagieren? Da war diese große Nation, die sich eingeredet hatte, sie sei im eigenen Land unverletzlich.... diese Nation, die ihren Bürgern einredet, es gebe nichts Großartigeres als sie...? Unverletzlich, die große Macht, die aus dem kalten Krieg unbeschadet und als Sieger hervorgegangen war – und wie schrecklich die Erkenntnis, nichts, gar nichts gegen diese Attacken tun zu können als leiden, als Angst haben, als allein oder zusammen zu beten und sich dann in großer Hilfsbereitschaft an das Blutspenden zu machen. Tatsächlich hieß es nach 20 Minuten im CNN: „Don´t Panik, pray – and donate blood „Keine Panik, bete und spende Blut!“ Tausende von Kilometern weg vom Zentrum des Terrors machten sich die Bürger ans Blutspenden, ihre Geste zu helfen, ohne laute Demonstrationen. Man kann nicht in diesem Schrecken leben und nichts tun. Die Politiker, ähnlich hilflos, zeigen ja auch, daß sie durchaus in der Lage sind, ihren Völkern zu zeigen, daß sie die Situation im Griff haben.

Und während in Afghanistan Militär eingesetzt wird, fühlen wir tief im Inneren, daß das ja nicht die Lösung ist. Die Erfahrung der tiefen Verletzlichkeit weicht nicht. Dennoch richten wir uns auf, männlich, zeigen „uneingeschränkte Solidarität“ und freuen uns, daß wir uns einbilden können, diese Wunde, die wir noch spüren, heile langsam. Nein, sie heilt nicht und wir fürchten, nichts werde mehr so sein wie vor dem Anschlag auf unsere Art zu leben.

Diese Situation ist so typisch für unser Thema. Männer als hilflose Opfer? Das können wir nicht lange ertragen. Wir versuchen alles, was uns anders erscheinen läßt. Sinnvoll oder nicht. Daß tatsächlich eine Lebensform von Freiheit und Individualisierung angegriffen ist von Fundamentalisten, von Menschen, die in für uns urtümlichen Konstruktionen Sicherheit finden und unsere Freiheit regelrecht hassen und verachten, das zwingt uns, die Welt wieder so zu strukturieren und zu konstruieren, daß wir einen Sinn in der Antwort finden können.

Ich habe hier über hilflose Opfer zu sprechen, über Männer aus viktimologischer Sicht. Ich werde über drei Bereiche sprechen:

Im ersten Bereich gebe ich eine Beschreibung von dem, was so ein Viktimologe eigentlich tut, so daß Sie besser einschätzen können, was Sie von mir erwarten dürfen.

Dann wollte ich Ihnen einige bekannte Zahlen vortragen und interpretieren.

Schließlich werde ich sozialwissenschaftliche Betrachtungen mit Ihnen anstellen, die weitere Aspekte des Themas anschnitten.

## I.

Was leistet Viktimologie? Was kann man denn von einem Viktimologen erwarten? Sicher bin ich als Viktimologe gewöhnt, über Frauen als Opfer von Gewalt nachzudenken und über Kinder als Opfer. Aber das Tagungsziel ist ja, die Zuschreibung „Täter sind männlich, Opfer sind weiblich“ in Frage zu stellen und männliche Opferperspektiven in verschiedenen Bereichen zugänglich zu machen.

Die Viktimologie kannte eine Zeit, in der sie auf der Suche war nach allen möglichen Gruppen, die „mit ins Boot genommen werden“ mußten. Man entdeckte das ältere Opfer, man entdeckte Sozialarbeiter als Opfer oder Pflegepersonal als Opfer. Ich bereite gerade in Mönchengladbach ein internationales Symposium vor, in dem wir uns den Sozialarbeitern als Opfer zuwenden – ein lange tabuisiertes Thema, daß nämlich Sozialarbeiter von Klienten angegriffen und geschädigt werden. Geradezu selbstverständlich sucht man dann, diesen Sozialarbeitern die Schuld zu geben. Unprofessionelles Verhalten wird ihnen vorgeworfen, insbesondere von denen, welche die soziale und die rechtliche Verantwortung haben, einen sicheren Arbeitsplatz zu garantieren. Solches Übersehen und Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen von Viktimisationen ist für die Viktimologen geradezu ubiquitär, überall zu finden – das ist für sie Alltagswissen. Sicher, über die Gewalt der Sozialarbeiter und Pfleger gegen die Pflegebedürftigen, die Patienten in Krankenhäusern, den Machtunterworfenen in Altersheimen, darüber war schon lange geforscht worden. Immer fand man Machtdifferenziale, aus denen sich besondere Viktimisationsrisiken ergeben. Wenn man über Opfer nachdenkt, dann fragt man sich, wo sind denn die Machtpotentiale, die diese Opfer erfahren, die sie viktimisieren?

Lassen Sie mich Ihnen zuerst vorstellen, was Viktimologie eigentlich ist.

Viktimologie ist eine Sozialwissenschaft, die das Opfer definiert und die dann mißt, was ein Opfer ausmacht. Wieviele gibt es davon dort draußen in der Welt? In unserer Stadt? Was geht mit der Viktimisation Hand in Hand? Es geht also um die Beschreibung der sozialen Korrelate. Die Viktimologie untersucht die erhobenen Tatsachen, analysiert diese Messung, sie interpretiert. Sie versucht, Wahrscheinlichkeiten, Korrelationen herauszufinden, um das Ganze mit theoretischen, abstrakten Aussagen in ein wissenschaftliches Gebäude zu bringen.

Dabei befaßt sie sich nicht nur mit dem Opfer sondern auch mit „Viktimisation“ – und das ist zweierlei. Zum einen versteht man darunter den Schaden, der dem Opfer zugefügt wird. Man versteht darunter zum anderen den Vorgang, der zu dem Schaden führt. Schließlich befaßt sich die Viktimologie auch mit den Reaktionen auf das Opfer und auf die Opferwerdung. Hier liegt vielleicht das Zentralgebiet der Viktimologie, hier hat diese neue Wissenschaft ihr deutlichstes Profil. Es reagiert ja einmal das Opfer auf sich selbst und auf die Viktimisation; es reagiert aber zum zweiten das soziale Auditorium, diejenigen, die von der Person oder der Viktimisation erfahren.

Reaktionen können informell ungeschrieben oder formell geschrieben sein.

Informelle Reaktionen: Die können einmal beim Opfer selbst vorliegen: Hier liegt dann das Gebiet der Opferreaktion. Das Gebiet, in dem Opferschäden behandelt werden, in dem Traumata, Krisen, Reaktionen des Opfers in der Krise und die Notwendigkeit von Opferhilfen in Kriseninterventionen beschrieben werden. Wenn das soziale Auditorium reagiert, haben wir das Feld der sekundären Viktimisation, aber auch das Feld der Opferhilfen mit ihren Institutionen und Arbeitsweisen. Wenn informelle Reaktionen so eigensinnig und gleichförmig werden, daß man sie eigentlich ubi-

quitar erwarten kann, dann können wir von sozialen Strukturen sprechen. In vielen schriftlichen Äußerungen von Viktimologen, aber auch von ihren Praktikern, den Opferhelfern, wird eine gesellschaftlich verbreiteten Tendenz, die Opfer auszugrenzen, und ihre Situation nicht zur Kenntnis zu nehmen, beschrieben. Dieser Tendenz muß durch die Arbeit von Opferhilfeeinrichtungen und durch Öffentlichkeitsarbeit entgegengewirkt werden. Gesellschaftliche Tendenzen sind eben auch Reaktionen des sozialen Auditoriums, die für die Opfer, aber auch für die Opferhilfe, sehr bedeutsam sind.

Schließlich gibt es die formellen sozialen Reaktionen. Hier werden Opferrechte behandelt. Opferrechte sind, wenn es sich wirklich juristisch um Rechte handelt, formelle Reaktionen des sozialen Auditoriums. Das formelle System sozialer Kontrolle, insbesondere Polizei, Staatsanwalt, Gericht und Strafvollzug, nicht nur deren Handlungen, sondern auch deren Unterlassungen werden so zum Thema von Viktimologie. Stichworte sind „Vermeidung sekundärer Viktimisationen“, Position des Opfers im Strafverfahren, das Opferentschädigungsrecht, das System vom Täter-Opfer-Ausgleich.

Lassen Sie mich noch einmal zurückkommen auf das Problem der Definition des Opfers. Ich finde es sehr wichtig, daß die Viktimologie sich von diesen Begriffen von Hans von Hentig und Benjamin Mendelssohn getrennt hat und versucht hat, Viktimisation nun auch jenseits des Strafgesetzbuchs zu definieren. Eine Definition, auf die sich die meisten wohl einigen können, ist diese: Viktimisationen sind Invasionen ins Selbst. Stellen Sie sich den Menschen als eine Zwiebel vor. Unter einer rauhen Schale liegt die erste Zwiebelschicht und darunter weitere Gewebsschichten bis zu einem zarten Kern, dem wirklichen Selbst eines Menschen. Viktimisationen sind wie Nadelstiche oder wie Schnitte, die in diese Zwiebel reingehen.

Mehr an der Außenhaut bleiben Viktimisationen, wenn Ihnen ein Kugelschreiber gestohlen wird; das sind Viktimisationen, die können Sie ohne weiteres abstreifen wie einen Kreidefleck auf der Jacke Ihres Anzugs, wenn Sie der Tafel zu nahe gekommen sind. Aber wenn es um Gegenstände geht, die Sie persönlich emotional besetzt haben, dann ist das etwas ganz anderes. Wenn diese Gegenstände plötzlich fehlen, dann sind Sie ärmer in der Welt. Dinge, auf die Sie Wert legen, sind nicht mehr da.

Bei Körperverletzungen ist es sehr simpel, was da passiert. Es ist ganz einfach, hier hinzugehen und mit einem Schlag eine Nase oder eine Brille zu zertrümmern. Aber wir sitzen nebeneinander und denken: Wir sind völlig sicher. Das kann uns nicht passieren. Nun, Viktimisationen lehren uns, daß wir überhaupt nicht sicher sind, daß wir unglaublich verletzlich sind und daß wir diese Verletzlichkeit in sozialen Situationen erleben, wo wir nicht damit rechnen. Wenn Sie jetzt nach Hause kommen und in Ihre Wohnung ist eingebrochen, dann fehlen nicht nur Vermögensgegenstände, sondern dann ist Ihr Sicherheitsgefühl völlig zerstört oder jedenfalls tangiert. Sie machen sich plötzlich klar, hinter welchen lächerlichen Sicherheitsvorkehrungen Sie nachts schlafen. Unglaublich! Man kann in Ihre Wohnung eindringen mit einer Scheckkarte! Und wie leben Sie? Völlig sicher. My home, my castle.

Wir wissen natürlich alle, daß wir sexuelle Signale senden und empfangen. Wir sind aber der Meinung, daß das immer nur dann der Fall ist, wenn wir es wollen. Sexualstraftäter belehren uns eines Besseren. Sie belehren uns, daß man uns an Eigenschaften greifen kann, die wir für ungestörtes und normales menschliches Zusammenleben unbedingt brauchen und nicht tangiert haben wollen. Das ist das Schreckliche in Viktimisationen, sie lehren uns, daß wir uns mit Geschichten über das Leben umgeben, die nicht stimmen; daß wir mit Fiktionen leben, die durch Viktimisationen zerstört werden. Als die Viktimologie das entdeckt hatte, denke ich, hat sie sich völlig von juristi-

schen Vorgaben entfernt und war zu einer Wissenschaft von Menschen geworden, zu einer Sozialwissenschaft, denn sie konnte nun messen: Was passiert mit diesen Opfern? Wie reagieren sie? Viktimisationen, Invasionen ins Selbst. Diese Invasionen rufen, mehr oder weniger stark, Krisen hervor. Krisen als tatsächliche oder eingebildete Unsicherheitslagen, die daher rühren, daß wir mit den normalen Schwierigkeiten, mit unserem normalen Krisenbewältigungspotenzial diese Situation nicht beherrschen können. Und das legt sich wie ein Angina-pectoris-Ring um die Brust, immer weitere Kreise und Sphären in unserem Leben werden davon erfaßt. Was das Positive dabei ist – es ist natürlich längst die Technik von Kriseninterventionen erfunden worden. Das ist die Antwort darauf. All das, was hinter Opferhilfe steht, ist im Wesentlichen Krisenintervention. Jedenfalls ist das die offizielle Philosophie.

Was brauchen solche Opfer? Sie brauchen zunächst mal einen Raum, in dem sie das, was sie erleben, berichten können. Immer wieder, immer wieder. Es ist für die Polizei unglaublich schwierig zuzuhören, wenn Opfer davon immer wieder berichten. Aber das ist nötig. Das ist offenbar so eine Technik, sich das rauszustellen und betrachten zu können, denn wenn es drin bleibt, richtet es viel Schaden an.

Wenn das immer wieder berichtet wird und man zuhört und nicht richtet und nicht gleich mit eigenen Vorschlägen kommt, dann äußert das Opfer selber Alternativen des Umgangs. Dabei hilft Opferhilfe, diese Alternativen zu gehen, hin und her zu wägen: Was machen wir jetzt? Und notfalls Hilfe beim Gang durch die Institutionen zu geben. Was Männer als Opfer berichten, daß sie auf eine Gesellschaft treffen, die überhaupt nicht antwortet auf das, was sie erleben, das passiert Opfern generell, denn was haben wir hergestellt an Sozialem? Was für ein System haben wir aufgebaut, in dem damit umgegangen werden soll angeblich?

Die Viktimologie beschäftigt sich auch mit den Reaktionen auf Viktimisation. Ich habe von den Reaktionen der Opfer gesprochen; das ist eine informelle Reaktion, diese Krisenreaktion. Und wenn Opferhilfe sich organisiert, dann sind wir schon bei den formellen Reaktionen. Eine der ältesten formellen Reaktionen auf dieses Geschehen, das die Gesellschaft hergestellt hat, ist das Strafrechtssystem, die strafrechtliche Antwort. Mach eine Anzeige! Das Strafrecht als Institution führt permanent das Opfer im Munde. Ed McDonald's: We do it all for you! Mit Strafrecht dienen wir dir, Kunde, dir potenziellem Opfer und natürlich auch dir gewordenem Opfer. Aber wenn Sie sehen, wie die Bedürfnisse von Opfern sind nach Invasionen ins Selbst, dann ist Strafe etwas, was sich sehr schnell als völlig unzulänglich herausstellt – möglicherweise eine Antwort von Hilflosigkeit. Opfer wollen restauriert werden, wieder heil werden, geheilt werden, wollen ihren Schaden ersetzt haben. Der Schaden ist immer auf der emotionalen Seite und je nach Delikt, je nach Invasion auf der körperlichen Seite und auf der materiellen Seite.

Bleiben wir noch bei informellen Reaktionen. Es gibt zwei Sorten von Viktimisation: eine durch die Reaktion des Opfers. Aber das Opfer reagiert vor einem sozialen Auditorium und dieses soziale Auditorium reagiert auch. Die Reaktionen des sozialen Auditoriums sind nun nicht etwa von großer Hilfsbereitschaft und Liebe und Zuneigung geprägt. Es gibt eine Theorie, die nennt man die Hypothese von der gerechten Welt. Tief im Innern glauben wir alle, daß diese Welt gerecht und richtig geordnet ist. Wir müssen nur zu Veranstaltungen über Männer als Opfer gehen, dann werden wir was davon haben. Wenn wir viktimisiert werden, wird gezeigt, daß diese Welt so gerecht nicht geordnet ist, daß es draußen Leute gibt, die einem böse Dinge zufügen. In einer solchen Umgebung können wir nicht leben. Also haben wir automatisch elektrisch vom Bedürfnis, an eine gerechte Welt zu glauben, den Drang, dem Opfer die Schuld in die Schuhe zu schieben. Nicht hinzusehen, was es gelitten hat, weil die Welt eben gerecht geordnet ist. Die Reaktionen der Umwelt

viktimisieren ebenfalls; das nennt man sekundäre Viktimisation. Die sekundären Viktimisationen könne wir vermeiden. Denken Sie an das Strafrechtssystem und das gesamte soziale System. Die primären Viktimisationen können wir meist nicht mehr vermeiden, aber die sekundären, die können wir vermeiden.

Ich denke, diese Tagung ist ein Baustein dazu.

## II.

Viktimologen messen Viktimisationen oder denken über andere Versuche, Viktimisationen zu messen, nach. Ein solcher Versuch wird in der Polizeilichen Kriminalstatistik gesehen, obschon die nur ein Tätigkeitsbericht polizeilicher Vorgänge ist.

Die Polizeiliche Kriminalstatistik ist deswegen so wichtig, weil dieses Zahlenwerk gern von Politikern benutzt wird, weil die Kriminalstatistik angeblich die Politik leiten kann. Hier finden wir Angaben über alle möglichen Opfergruppen. Die Polizei erklärt, daß bei den meisten Deliktsgruppen mehr Männer als Opfer gefunden werden, lediglich (wie schon gehört) bei den Delikten gegen sexuelle Selbstbestimmung, der Gewaltanwendung oder Ausnutzung eines Abhängigkeitsverhältnisses rekrutieren sich nur 8,4 % der Opfer aus Männern. Der Rest ist weiblich.

Aber das ist eine Ausnahme; denn beim Mord – noch undeutlich – und Totschlag, deutlicher beim Raub und raubähnlichen Delikten und bei Körperverletzung sind zwei Drittel der Opfer männlich und ein Drittel weiblich. Bei der Opfergefährdung – Opfergefährdung nennt die Polizei die Anzahl der Opfer auf hunderttausend Einwohner – führen die Männer eindeutig. Bei den genannten Delikten liegen die Männer etwa doppelt so hoch wie Frauen, also sind doppelt so gefährdet. Lediglich im Bereich der gewaltsamen Sexualdelikte führen Frauen in der Belastung mehr als zehnfach gegenüber den Männern.

Kommen wir zur Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung, zur berühmten Täter-Opfer-Beziehung. Da gilt, daß bei Mord und Totschlag, Körperverletzung sowie bei Straftaten gegen persönliche Freiheiten männliche Opfer im Vergleich zu weiblichen geringere Anteile in der Vorbeziehung aufweisen. Fremde viktimisieren Männer, während Frauen meistens Bekannten und Verwandten zu Opfer fallen. Fazit: Bei den untersuchten Straftatengruppen führen die Frauen nur bei Sexualdelikten, sonst führen die Männer als Opfer.

Nebenbei: Sind Männer als Opfer von Sexualdelikten überhaupt beteiligt? Wir haben seit 25 Jahren in Mönchengladbach bestimmte Untersuchungen zur versteckten sexuellen Viktimisation durchgeführt und die haben gezeigt, daß jeder sechste bis siebente Mann und jede zweite Frau Opfer einer sexuellen Viktimisation wird. 15 % der Männer und 49 % der Frauen erleben eine sexuelle Viktimisation innerhalb der ersten 25 Jahre ihres Lebens<sup>1</sup>. In den internationalen Dunkelfeld-

---

<sup>1</sup> Hier wird berichtet aus der Untersuchung von Daniela Ilbertz 1998. Zum gesamten Forschungskomplex in Mönchengladbach: Claudia Thelen und Gerd Ferdinand Kirchhoff: Sex Offenders in Germany. In: Emilio Viano: Victims and Society. Washington DC (Vintage Press) 1975 p. 277-284 ; Gerd Ferdinand Kirchhoff und Claudia Kirchhoff: Erlebte Sexualdelikte. In: Sozialpädagogische Blätter, Heidelberg (Quelle und Meyer) 1979 Heft 4; Claudia Kirchhoff und Gerd Ferdinand Kirchhoff: Untersuchungen zum Dunkelfeld sexueller Viktimisation mit Hilfe von Fragebögen: in: Gerd Ferdinand Kirchhoff und Klaus Sessar (Hrsg.). Das Verbrechensopfer. Ein Reader zur Viktimologie. Bochum ( Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer) 1980, 275-299; Claudia Thelen: Versteckte Sexuelle Viktimisation. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit, Fach-

studien wiederholt sich genau dieses Bild. Warum das so ist, das ist natürlich eine Frage der Interpretation, um die sich die Viktimologie nicht drücken darf. Hier ist noch zu berichten, daß in bei all diesen Untersuchungen zur versteckten Viktimisation, bei den internationalen Dunkelzifferuntersuchungen, uns dasselbe Bild entgegentritt: Gewalt ist männlich und findet meistens männliche Opfer, sexuelle Gewalt ist männlich und findet weibliche Opfer. Soweit die Zahlen.

Da fragt man sich, wenn die Zahlen so eindeutig sind, warum ist es dann noch nötig, daß Männer – die Mehrzahl der Opfer! – darum ringen müssen, glaubwürdig zu sein?

### III.

Hilflose Opfer – Männer aus viktimologischer Sicht. Bei unseren nächsten Überlegungen gehe ich mit Postmodernisten und Konstruktivisten davon aus, daß eine objektive Realität und eine absolute Wahrheit nicht existiert. Wir sehen immer nur das, was wir sehen wollen, was wir definieren wollen. Das hat W. I. Thomas 1928 in seinem Buch „The unadjusted girl“ schon geschrieben. Nur das, was wir sozial definieren, das hat für uns Konsequenzen. Und wenn wir Männer nicht als Opfer wahrnehmen, dann hat das also auch keine Konsequenzen. Es ist ja schon berichtet worden, daß es viele Organisationen – viel zu wenige noch – gibt, die sich um Frauen kümmern. Das ist eine reine Frage der Wahrnehmung. Frauen haben es geschafft, mit bestimmten Techniken ein soziales Problem zu kreieren, zu erschaffen.

Wenn wir mit Postmodernisten und Konstruktivisten argumentieren, dann existiert objektive Realität oder absolute Wahrheit überhaupt nicht. Immer muß man die Perspektiven und die Annahmen und die Subjektivität des Beobachters mit berücksichtigen. In der Diskussion über „Postmodernismus und Geschlecht“ stellen die Sozialwissenschaftler Hare-Mustin und Maratschek<sup>1</sup> fest, daß Unterschiede zwischen Frauen und Männern im wesentlichen gemacht werden, also nicht „natürlich vorzufinden“ sind, sondern daß sie soziale Konstrukte sind. Das heißt, „gender“ ist keine natürliche Kategorie, die auf essentiellem Unterschied zwischen den Geschlechtern basiert. Gender ist eine Erfindung der menschlichen Gesellschaft, es ist eine Kreation von Vorstellungen und Industrie.

Was wir unter Männlichkeit oder Weiblichkeit verstehen, ist nicht inhärent, angeboren oder unwandelbar; diese Vorstellungen sind soziokulturell abgeleitet. Als ob die Frankfurter Allgemeine eine Anschauung oder eine Veranschaulichung dieses Satzes liefern wollte, hat sie im November 2000 über „Echte Kerle“ berichtet. Sie berichtet, heute sei es nicht mehr unmännlich, sich zu

---

bereich Sozialwesen, Fachhochschule Niederrhein, Mönchengladbach 1975. Jenissen, Heinz Jürgen: Untersuchungen zur sexuellen Karriere und zur sexuellen Viktimisation von FH-Studenten; unveröffentlichte Diplom-Arbeit, Fachbereich Sozialwesen, Fachhochschule Niederrhein, Mönchengladbach 1977. Andreas Eßer, Versteckte sexuelle Viktimisation von Studenten - eine Replikation nach über 20 Jahren; unveröffentlichte Diplom-Arbeit, Fachbereich Sozialwesen, Fachhochschule Bniederrhein 1998; Daniela Ilbertz: Zwanzig Jahre Mönchengladbacher Studien zur versteckten sexuellen Viktimisation. Die Replikationen 1996 und 1997 - eine empirische Untersuchung. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit Fachbereich Sozialwesen, Fachhochschule Niederrhein, 1998.

<sup>1</sup> Hare-Mustin, R.T.&Maracek, J.: On making a difference. In: R.T. Hare-Mustin and J. Maracek (eds.): Making a difference. Psychology and the construction of gender New Heaven (Yale University Press) 1990 p.1-21

schmücken. In diesem Aufsatz gehen die Autoren, Peter Kempe und Thomas Kubal<sup>1</sup>, durch, wie sich denn Männer im Laufe der Zeit geschmückt haben. Ob es männlich war, sich zu schmücken oder ob es weiblich oder weibisch war sich zu schmücken. Ob das eine vernünftige männliche Angelegenheit war oder ob es sich um verdächtige Handlungen handelte.

Die Autoren berichten: Liselotte von der Pfalz beklagte in ihren berühmten Briefen, daß sie nicht wisse, wie sie ihr Haushaltsbudget bestreiten soll. Ihr Gatte habe alles Vermögen und noch mehr für gar riesig Diamanten ausgegeben. Allerdings für sich selbst und nicht für sie. Im Mittelalter wird berichtet, daß sich die Männer noch stärker schmückten als Frauen. In der Oberschicht galt das als völlig selbstverständlich. Sie schmückten sich, ohne über ihr Männlichkeitsbild nachzudenken. Die Herren griffen nach allem, was blitzte und blinkte. Eine Kehrtwende zeichnet sich in der Biedermeierzeit und in der viktorianischen Ära ab. Männer, die Anflüge von Putz- oder Schmucksucht zeigten, wurden verspottet. Plötzlich anders. Die puritanische Gründerzeit ließ derlei Gelüste überhaupt nicht mehr zu. Nur Erfolg und Mannhaftigkeit zählten. Für Schmuck war kein Platz; er hätte zu sehr abgelenkt von den wahren Attributen des Mannes.

In Deutschland taten die Kaiserzeit und vor allem die Terrorherrschaft der Nazis ihr übriges. Schmuck und Dekorationen? Derartiges Klimbim mit Ausnahme natürlich von Orden und Ehrenzeichen war nicht geduldet. Adlige behielten sich vor, dezente Karniol- oder Lapislazuli-Siegel in den Wappenringen zu tragen.

Gleichberechtigung, Emanzipation – Schlagworte der Nachkriegszeit. Im Zuge der 68er- oder der Hippie-Bewegung vermischte sich Männer- und Frauenmode. Ketten, Ringe, Armreifen und vor allem der Ohrring waren Ausdruck politischer Revolution und geschlechtsübergreifender Toleranz. Die Hippies trugen Medaillons, Münzketten, arabische Arafat-Tücher und nicht zu vergessen silberne Peace-Zeichen an Lederbändern. In den 80ern wurden die Kragen-Klammern und Kravatten-Nadeln mit ach so lustigen Motiven wie Flugzeugen, New York-Silhouetten und emaillierten Micky Mäusen zu Anzug und Aktenkoffer gesellschaftsfähig. Der Puritanismus des ausklingenden Jahrhunderts verabscheute Schmuck und alles, was von der individuellen Persönlichkeit ablenkte; Jil Sander und Prada verboten ihren Mitarbeiterinnen, überhaupt Schmuck zu tragen. Und selbstverständlich wird in dem Text in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Blick ins nächste Jahrhundert oder in dieses Jahrhundert gewagt. Was heute angesagt ist, das ist Opulenz. Beweis: Olympische Spiele in Sydney. Dort trugen die Sportler zu allen möglichen Gelegenheiten goldene Ketten, Kreuze und Sportler sind ja bekanntlich echte Kerle.

Für die meisten Männer ist es sowieso keine Frage mehr, ob Schmuck oder Kleidung mit ihrer Männlichkeit zu vereinbaren ist. Alle sind Mann genug, zu ihrer positiven Einstellung über Mode, Trends und Accessoires zu stehen. Echte Männer sind emanzipiert genug, auf diesem Gebiet Gleichberechtigung walten zu lassen. Ein Anlaß für die Redaktion der Zeitschrift „Elle“, einen Hilfeschrei sich entfahren zu lassen, Männer sollten doch wenigstens die Finger von Handtaschen lassen. So stellt sich demnach bei Männern die gleiche Frage wie bei Schmuckstücken: Wie echt sind sie?

Ein weiteres wichtiges Konzept postmoderner Theorie liegt in der Kenntnis, daß Information Power bedeutet. Diejenigen, welche die Mittel der Produktion und der Dissimilation von Informationen haben, besitzen eine enorme Macht. Ihre subjektiven Annahmen über die Realität werden über

---

<sup>1</sup> Kempe, Peter und Kuba, Thomas: Echte Kerle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, November 6, 2000

die Gesellschaft verstreut, das heißt, die Annahmen und Voreinstellungen und Mythen der dominanten Kultur werden Realität dieser Gesellschaft.

Ich brauche die positiven männlichen Stereotypen, unter denen wir Männer aufwachsen und unter denen wir zu leiden haben, nicht mehr aufzuzeichnen. Das ist schon meisterhaft von meinem Vordner Herrn Lenz gemacht worden. Zu den Mythen von Stärke und Sieger kommen immer mehr die Mythen von Nutzlosigkeit. Nehmen Sie den Spiegel Nr. 36 von 2001, so lesen Sie über „Das zerbrechliche Geschlecht“. Hier werden Männer im Griff der Sorge um Gesundheit beschrieben. Wellen wie die Fitnesswelle rollten über uns – also sind wir eigentlich nicht fit, gesund sind wir auch nicht, denn wir sterben eher als Frauen (durchschnittlich sechs Jahre geringere Lebenserwartung!), sterben eher und öfter durch Herzinfarkt als Frauen. Wir hören von den Verkaufsangriffen der Hormonpräparate-Hersteller, denen der Markt zuwächst, obschon wir lesen, die Sinnhaftigkeit dieser neuen hormonalen Verbräuche sei überhaupt nicht erwiesen. Nachdem die Hälfte der weiblichen Bevölkerung zur Kundschaft gemacht wurde, versuche die Pharmaindustrie dasselbe nun mit den Männern: Allein der potentielle Markt für Testosteron-Ersatz-Therapie werde auf fünf Milliarden DM jährlich geschätzt – jeder Vierte der 50-60jährigen solle dafür gewonnen werden. Was der meist nicht benötigte Zauberstoff denn wirklich bei den Männern anrichte, werde man erst in vielen Jahren merken. Der edle Sport, insbesondere der Mannschaftsport, wird uns als Unheilbringer nahe gebracht. Ausführlich wird über besorgniserregende Entwicklungen und über im Prinzip aussichtslose Situationen im Bereich der Prostataerkrankungen berichtet. Schließlich berichtet ein Zürcher Psychiatrie-Professor über die erhöhte Suchtgefährdung, die ausgesprochene Verdrängungsneigung und das höhere Risiko der Männer, zum Opfer ihrer eigenen Aggressivität zu werden. Da wird es Männern im Gegensatz zu Frauen als Tugend zugeschrieben, wenn sie trinkfest sind, und das wird auch in allen Schichten fleißig geübt und kultiviert. Der Mann hat sportlich zu sein, hat sich selbst zu gefährden, um Gefahren zu überwinden. Das wird als positiv geschildert. Stereotype Männerbilder, denen die meisten nicht entsprechen können, werden immer noch hochgehalten.

Wenn Männer aber Opfer werden, dann wird die Angelegenheit sehr kompliziert, denn dann gelten die positiven Leitbilder der Kulturmythologie nicht mehr. Hilft es einem Opfer in seinen Bemühungen, Nachwirkungen von Viktimisation zu bewältigen, wenn die Mythologie der Gesellschaft sagt, Männer sind stark, sie sind jeder Zeit in der Lage, sich selbst zu schützen?

Gesellschaft – das Wort wird häufig benutzt, so als sei es etwas Abgehobenes, entfernt von uns. Aber wir als Wissenschaftler sind die Gesellschaft, wir als Opferhelfer sind Gesellschaft, wir als Täter sind Gesellschaft, wir als Reagierende sind Gesellschaft. Als nachdenkliche und informierte Opferhelfer sind wir wohl in der Lage, den negativen Ansatz solcher gesellschaftlicher Konstruktionen oder gesellschaftlicher Glaubenssätze oder solcher Mythen zu erkennen. Mythen wie diese: Der Mann ist ein starker Mann. Er kann sich beschützen. Er wird mit seinem Problem alleine fertig, ohne fremde Hilfe. Männer weinen nicht.

Die Tragödie besteht nun darin, daß die Opfer selbst als Teil der Gesellschaft diesen Mythen anhängen. Mann fühlt nicht nur die Ablehnung oder die Verurteilung durch diejenigen, die um ihn herum sind. Er lebt in der Überzeugung eines eigenen Versagens als Mann, weil er eben unfähig war, den Standards eines echten Mannes zu entsprechen.

Wenn wir immer nur von Frauen als Opfer von Gewalttaten sprechen, dann hat das gute Gründe. Diese guten Gründe liegen darin, daß Frauen dafür gesorgt haben. Angefangen von den „Speak-Outs-on-Rape“, den öffentlichen Massenveranstaltungen in New York Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis hin zu der Gesetzgebung im Oktober 2001 in Washington. Es gibt

dort einen VAWA, den „Violence Against Woman Act“ vom Oktober 2000. Dieser „Act“ oder dieses Gesetz pumpt wieder Hunderte von Millionen Dollar in Opferhilfe für Frauen, in Frauenhäuser, in „Rape Crises Centers“, in Maßnahmen gegen „Domestic Violence“ usw.

Das ist genau das Thema. Was durch solche Schwerpunktsetzungen, solchen Betonungen in der Öffentlichkeit passiert, kann ich an den Zahlen für den Kindesmißbrauch in den USA verdeutlichen. Im früheren zwanzigsten Jahrhundert hielt man Kindesmißbrauch für ein sehr seltenes Ereignis. In den 50er Jahren berichtet man noch in der Literatur, Inzest sei sehr selten, ein Fall für eine Million Kinder. 1975, so schreibt Finkelhor<sup>1</sup>, hat der Kindesmißbrauch auf der Agenda von Therapeuten und Sozialarbeitern endgültig seinen Platz gefunden. 1974 gibt es in den USA die ersten „mandity reporting laws“. Das sind Gesetze, die immer dann gelten, wenn „child abuse“ von Professionellen, die mit Kindern umgehen, entdeckt wird. Sie zwingen diese Professionellen oder besser, verpflichten sie bei Androhung eines Ordnungswidrigkeitsgeldes, dieses den Autoritäten zu berichten. Das sind in diesem Fall nicht die Polizei, sondern das sind die sozialen Dienststellen. Was passiert nun? Zwei Jahre nach den ersten „mandity reporting laws“ werden 1976 in allen Staaten der USA zusammen nur 6.000 Fälle berichtet, 1986, zehn Jahre später, 132.000 Fälle. Ein zweiundzwanzigfacher Anstieg in zehn Jahren. Meinen Sie wirklich, daß die Mißhandlungen und der Mißbrauch von Kindern in den letzten Jahren so angestiegen ist, daß es so viel mehr Menschen gibt, die sich an Kindern vergreifen?

Natürlich nicht – das gesellschaftlich organisierte Augenmerk ist auf das Delikt gefallen. Unterstützt wird diese Veränderung von der Frauenbewegung. Die Frauenbewegung macht das Problem der sexuell mißbrauchten Mädchen zu ihrem Thema.

1975 beginnen die Wissenschaftler mit der Folgeuntersuchung an Studenten und an erwachsenen Bürgern. Diese Studien wiederum konzentrieren sich auf weibliche Opfer und finden, daß die überwiegende Zahl der Täter natürlich Männer sind. Viele bekannte Studien, z.B. die von Russell<sup>2</sup>, mit der sie berühmt geworden ist, fragten erst gar nicht nach Männern als Opfern. Wenn diese Studien Männer einbeziehen, dann ergeben sich häufig und überwiegend Viktimisationsraten, die bei 50 % der Raten der Frauen liegen. In der Literatur wird berichtet von 3 % bis 31 % Männer gegenüber 6 % bis 62 % Frauen.<sup>3</sup> In den USA wie in Deutschland ergibt sich, daß dann, wenn Männer über ihre Interaktionen, die sie als Kinder mit Erwachsenen hatten, berichten, oft wesentlich über geringere Traumata berichten als Frauen, und daß sie das Erlebnis nicht als Mißbrauch betrachten. Wie sagt der Mythos: Ein Junge, der von einer erwachsenen Frau in das sexuelle Leben eingeführt wird, ist zu beneiden.

Es ist dann konsequent, nachdem das Thema einmal entdeckt ist, daß auch die erste Monographie 1995 kommt: Das erste Buch über „The Male Survivor – The Impact of Sexual Abuse“, also der männliche Überlebende, die Wirkung vom sexuellen Mißbrauch, von Matthew Parnik Mendel<sup>2</sup> mit einem Vorwort von Kathleen Coulborn. Darin wird dieser Mythos deutlich entmythologisiert.

---

<sup>1</sup> Finkelhor, D. A Sourcebook on Child Sexual Abuse. Newbury Park (Sage) 1986 p.10.

<sup>2</sup> Russell, D.E.H.: The secret trauma.,Incest in the lives of girls and women. New York (Basic Books) 1986; von derselben Autorin: The incidence and prevalence of intrafamilioar and extrafamilial sexual abuse of female children. In: Child Abuse and Neglect 1983, 7, 133-146

<sup>3</sup> Wieder Finkelhor 1986

<sup>2</sup> "The Male Survivor. The Impact of Sexual Abuse". Foreword by Kathleen Coulborn Faller. Thousand Oaks, London, New Delhi: (Sage Publication) 1995. 239 p.

Weil eben der Mann eine soziale Rekonstruktion ist, sehen wir auch weniger Männer, welche die Opferhilfe aufsuchen. Es ist ein bekanntes Phänomen, daß ein Mann viel seltener Hilfe sucht. Er spricht nicht über seine Leiden. Wir finden weniger Programme, die sich der Opferhilfe mit Männern widmen. Weniger Programme für Männer werden finanziert. Das ist bei Frauen genau das Gegenteil. Wir können das in den USA sehr gut beobachten; und wir im eigenen Land sind noch deutlich mit der Opferhilfe im Vergleich zu den USA zurück.

Neue Mythen entstehen, und die sind für Männer nicht weniger beunruhigend. In den letzten Jahren, besonders aber nachdem James Q. Wilson und Richard J. Herrnstein 1985 ihr Buch „Crime and Human Nature“ veröffentlicht haben, ist es in den Sozialwissenschaften wieder modern geworden, biologische Betrachtungsweisen nicht a limine abzuweisen. Wie ticken Männer? Fragt der Evolutionsbiologe Karl Grammer und kommt zu einfachen Antworten: Männlicher Wettbewerb benötigt Aggression, gefördert und belohnt wurde und wird sie durch weibliche Partnerwahl. Frauen würden die Partnerwahl bestimmen und einleiten. Unsicher aber sind Männer immer, ob denn das Kind ihrer Partnerin auch tatsächlich von ihnen sei. Pater semper incertus, wussten die alten Römer. Das Investment des Mannes in Frau und Familie bleibe stets mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Dadurch würden die Männer dazu bewegt, die Frauen von sich abhängig zu machen, in einem Versuch, die Gewalt über die Reproduktion dennoch in die Hand zu bekommen, ein verlorener Versuch. Nur wegen der Fortpflanzung werden seit der Steinzeit alle Kulturen von Männern dominiert. Diesen Status verteidigen sie mit Gewalt; in allen bekannten Gesellschaften findet Gewalt von Männern gegen Frauen statt. Neue Mythen entstehen, der Mythos vom Auslaufmodell Mann: in den reichen Industriestaaten sei es nicht mehr so wie früher für Männer möglich, Ressourcen zu monopolisieren, Frauen seien nicht mehr wie früher gezwungen, sich an die wenigen wohlhabenden einflußreichen Männer zu binden. Ihre Rolle übernehme gesetzliche Wohlfahrt - und mache Männer verzichtbar. Seit der Pille spätestens ist die Trennung von Sex und Fortpflanzung vollzogen – durch die moderne Reproduktionsmedizin würden einige bevorzugte Samenspender dafür sorgen, daß die Mehrzahl der Männer von der Fortpflanzung ausgeschlossen sei. Im Zeitalter des Klonens, das vielleicht vor der Tür stehe, würden selbst Spermien nicht mehr gebraucht<sup>1</sup>.

Opfer übernehmen das, was gesellschaftlich geglaubt wird, in ihr eigenes System – sie empfinden ihre Viktimisation als Versagen und sind dabei still. In dem erwähnten Spiegel-Artikel über Männer und Gesundheit wird berichtet, daß Ärzte bei der täglichen Visite im Krankenhaus durch eine Männerstation relativ flinken Schrittes schreiten können, während sie bei den Frauen viel länger brauchen. Das liege auch daran, daß Frauen offenbar viel besser verbalisieren können, was sie leiden. Während wir Männer, ich weiß nicht, ob das so generell richtig ist, aber ich sage es noch mal, uns mit autoritativen Auskünften viel zu sehr zufrieden geben und nicht dagegenhalten, wie wir persönlich leiden. Ich glaube, das ist nicht nur eine Ein-Mann-Erfahrung, sondern das ist häufig so. Wir haben viel zu viele tugendhafte Bereiche, in denen wir uns zusammenreißen, uns als Helden bewegen und in Wirklichkeit sind wir gar nicht so heldisch.

Männer als Opfer sind auch Soldaten, die in der viktimologischen Literatur noch nicht eingeordnet sind. Es gibt viele Studien über die Angst von Soldaten im Krieg, die Entstehungsgeschichte des

---

<sup>1</sup> Karl Grammer: Signale der Liebe – die biologischen Gesetze der Partnerschaft. Hoffmann und Campe 2001.

Vgl. Karl Grammer: Immer auf der Balz. Spiegel Nr.36, 2001: S.98f.

Post Traumatischen Stress Syndroms beginnt ja mit der Beschreibungen der damals als skandalös feige empfundenen Angstreaktionen zahlreicher US-Soldaten im Kampfeinsatz. In den Textbüchern der Viktimologie ist darüber noch sehr wenig zu finden. Herr Lenz hat da eine richtige Beobachtung gemacht: Da ist zu lernen und wahrzunehmen.

Völlig sicher ist, daß die Angst der Männer, die sie erleben als Opfer, den politischen Raum erst ganz langsam betritt. Das aber ist ein wichtiger Raum. In den Jahren 2000 und 2001 hat sich in Strasbourg eine Kommission des Europarats getroffen. Die World Society of Victimology, deren Präsident ich bin, hat dort Beobachterstatus. Worum es sich dreht, ist die „Sexual Exploitation of Woman and Children“. Im November 2000 ging ein Internet-Seminar zu Ende, in dem sich internationale Aktivistinnen im Kampf gegen „Gewalt gegen Frauen“ darüber Gedanken machten, wie sie denn Männer davon überzeugen könnten, daß diese in dem Kampf eine entscheidende Rolle zu spielen haben. Auch in diesem Seminar war kaum die Rede davon, daß Männer Opfer werden und wie sie mit den damit verbundenen Ängsten umgehen lernen können.

Auf der internationalen Ebene hat das Thema „Männer als Opfer“ überhaupt noch nicht stattgefunden. Auch der für unser Gebiet so wichtige Soziologe Armand Mauss kennt Männer als Opfer nicht. 1975 hat dieser Chicagoer Wissenschaftler, Armand Mauss<sup>1</sup> ein Buch geschrieben, das leider nicht in deutscher Sprache vorliegt. Es hat als Titel „Social Problems as Social Movements“, soziale Probleme sind für ihn soziale Bewegungen. Er weiß überzeugend darzustellen, daß soziale Probleme nicht existent sind, bevor sie „erfunden“ oder „kreiert“ werden. Es gibt sie erst, seit dem diejenigen, die Armand Mauss „Entrepreneurs“ (schlecht übersetzt mit „Unternehmer“) nennt, sie erfunden haben, sie sich als ihre Kreationen „auf ihre Fahne schreiben“. Diese Akt wird konstitutiv für ein soziales Problem. Solche entrepreneurs starten (wenn sie erfolgreich sind) eine soziale Bewegung. Armand Mauss beschreibt die soziale Organisation solcher Bewegungen. Er beschreibt die Stagen der Naturgeschichte einer sozialen Bewegung: Mit dem Beginn, dem Zusammenwachsen, den Phasen der Institutionalisierung, Fragmentierung und dem Abstieg.

International spricht man von „victim movement“. Opferhilfe ist nichts anderes als eine soziale Bewegung. Nur so können Sie erklären, warum der Weiße Ring in Deutschland von 17 Gründern zu 70000 Mitgliedern kommt.

Mit der Einflußnahme der sozialen Bewegungen auf Politik beginnt Institutionalisierung, die die glanzvollste Periode in der Naturgeschichte darstellt, so Mauss. Mit der bundesweiten Mobilisierung und Organisation mit größerem Budget beginnt eine Arbeitsteilung, beginnen regelmäßige Vorstellungen der Bewegung, Vorstöße der Bewegung in den politischen Prozeß mit Forderungen und Lobbyaktivitäten. Das Thema taucht in den Wahlkämpfen auf. Die Bewegung ist respektabel geworden. Die Massenmedien nehmen die Bewegung ernst. Politiker sehen sie als wertvolles Accessoire für ihre Auftritte. Die Gesetzgebung nimmt sich des Themas an, um das Problem zu lösen, das die Bewegung definiert hat. Das ist die Phase der größten Macht, der größten gesellschaftlichen Unterstützung. Die Bewegung hat nun beinahe einen modischen Schick. Keine Talkshow ohne ein Opfer. Das konnte man bei Vergewaltigungsopfern sehr deutlich sehen, das konnte man in Deutschland sehr gut sehen bei den Opfern von sexuellem Mißbrauch. Sexueller Mißbrauch nahm einen großen Raum in Talkshows und in den Filmen des Fernsehens ein. Es ist

---

<sup>1</sup> Mauss, Armand: Social Problems as Social Movements. Philadelphia, New York, Toronto (J.B.Lippincott Company) 1975

heute weniger geworden. Haben die anderen Themen dieses Thema verdrängt? Männer als Opfer, nicht mehr Frauen? Bedeutet das im Mauss'schen Sinne Fragmentierung?

Das glaube ich nicht. Ich denke, es handelt sich um eine Bereicherung des Spektrums sozialpolitischer Aktivitäten. Schließlich kann man von dem, was andere Bewegungen, nämlich die Frauenbewegung, geleistet haben und uns vorgemacht haben, sehr viel lernen. Wie man dieses Thema nach vorne bringt. Ich fürchte also nicht, daß wir bei Fragmentierung und Abstieg sind.

Wenn wir also als Männer daran gehen wollen, unsere Ängste besser in den Griff zu bekommen, besser mit ihnen umgehen zu wollen und nicht hilflose Opfer werden zu wollen, dann müssen wir eine Kreuzzug beginnen und das Thema öffentlich machen. Das ist, was man von der Frauenbewegung lernen muß und von Armand Mauss.

Ich denke, diese Tagung und die hier anstehenden workshops sind ein weiterer Versuch, das soziale Problem „Männer als Opfer“ zu kreieren, zu erschaffen. Sicher ist das nur ein erster Schritt, der weitere Schritte folgen müssen – sozialpolitische Schritte, die Männern helfen, mit den Folgen der Viktimisation, die sie erleben, besser und produktiver umzugehen, als das heute geschieht.

Prof. Dr. jur. G.F. Kirchhoff ist Viktimologe an der FH Niederrhein in Mönchengladbach und Präsident der World Society of Victimology

## Auszüge aus der Diskussion zum Vortrag von Gerd Ferdinand Kirchhoff

Teilnehmer: Ich habe zwei Dinge. Eine Anmerkung: Wenn diese Auslösesignale benannt werden, dann wird eine Verantwortung der Opfer für die Tat, eine Mitverantwortung, fantasiert. Das erinnert mich an das, was Herr Kirchhoff vorher gesagt hat: Das soziale Auditorium hat ein Bild von Gerechtigkeit und konstruiert das. Ich möchte noch mal darauf hinweisen: Bei diesem Thema, die Umkehrung des alten Paradigmas Mann = Täter, Frau = Opfer, geraten wir in die Gefahr uns zu verzetteln und in Angst, daß wichtige politische Positionen dadurch ins Wanken geraten. Mir ist es wichtig, darauf zu achten, daß wir damit sehr genau umgehen.

Das andere ist eine inhaltliche Frage. Sie haben mich sehr beflügelt mit der Sache, daß Opfer in aller Regel – nehme ich mal an – die Gelegenheit brauchen, es herauszureden. Ich höre immer wieder Argumente, daß man die Opfer durch das ‚Darüber-Reden‘ eventuell retraumatisieren könne und wüßte gerne, ob Sie dazu ein, zwei kurze Sachen sagen können, was wichtig ist zu beachten.

Teilnehmerin: Als eine Folge von sexuellem Mißbrauch von Jungen wurde hier sehr oft genannt, daß das männliche Selbstbild ins Wanken gerät bzw. das Opfer dann das Gefühl hat, da individuell nicht reinzupassen. Ich bin so ein bißchen auf meinem Stuhl rumgerutscht und habe gedacht: Was stört mich eigentlich daran? Ein Aspekt davon ist: Es gibt Opfergruppen, z.B. junge Kinder, die gar nichts anderes kennen. In dem Vortrag von Herrn Lenz ist angesprochen worden, daß die Identifizierung mit dem Täter so stark ist, daß erst gar nicht das Bild entstehen kann: „Ich habe mich nicht gewehrt“. Stattdessen prägt den Gedankenprozeß dann, daß es gar nichts anderes gibt. Möglicherweise kann dadurch auch gar keine eigene ausgeprägte Persönlichkeit entstehen. Damit verbunden ist auch noch das Problem der Verdrängung der Übergriffe. Die Übergriffe können nicht eingeordnet werden in eine Wirklichkeit und insofern auch als Gründe für andere „soziale Auffälligkeiten“ (als normale Reaktion auf die sexuelle Gewalt) gar nicht zugeordnet und definiert werden.

Teilnehmerin: Eine Anmerkung zu Ihrer Beschreibung: Ärzte gehen bei der Visite durch die Krankenhäuser und sind in Männerstationen sehr schnell durch, während sie bei Frauen viel länger brauchen. Ihre These ist, daß Frauen das, was sie betrifft, besser ausdrücken können. Das mag sein. Aber das muß nicht sein. Meine Hypothese ist, daß Frauen zwar gelernt haben, etwas ganz Bestimmtes auszudrücken, das auch zu ihrem Selbstbild und Sozialbild gehört. Das betrifft aber nur ganz bestimmte Kategorien und muß nicht heißen, daß Frauen sich tatsächlich wirklich gut selber vertreten können. Diese Kategorien sind ja auch gesellschaftliche Konstruktionen.

Zweite Anmerkung: Die Frauenbewegung ist ein gutes Beispiel. Aber ich bin erstaunt, daß die Aids-Bewegung hier nicht genannt wird. Die ist in den letzten Jahren sehr, sehr schnell von vor allen Dingen Schwulen in großer Weise umgesetzt worden ist. Und es gibt zum Beispiel die Brustkrebs-Bewegung. Sehr, sehr viel mehr Frauen in Westeuropa und Amerika sterben jährlich an Brustkrebs, als Menschen an Aids. Und die bemühen sich auch schon seit Jahren, daß sie gesellschaftlich wahrgenommen werden. Aber das ist ganz, ganz schwierig. Es ist auch noch mal zu differenzieren, daß die Aids-Bewegung von Männern getragen ist, die gesellschaftlich in dieser patriarchalen Gesellschaft besser angebunden sind. Die Frauen mit der Brustkrebs-Bewegung kommen einfach nicht so sehr in die Öffentlichkeit. Ich denke, Männer haben es leichter, sich gesellschaftlich Gehör zu verschaffen als Frauen. Ich mache das an diesen beiden Bewegungen Aids und Brustkrebs fest.

Teilnehmer: Zwei Anmerkungen: Mir ist das zu global, daß die Männerwelt von der Frauenbewegung lernen kann. Da frage ich mich: Worin liegt dieses Lernen? Das müßte für mich ausdifferenziert werden. Ich könnte auf der einen Seite darüber nachdenken, ob ich lernen kann, wie ich mit Tomaten schmeiße oder ob ich darüber lernen kann, neue Schutzräume für Männer zu eröffnen und Frauen einmal außen vor zu lassen. Das wäre die eine Variante. Die andere Variante wäre zu lernen, wie man sich in der Gesellschaft mehr bemerkbar macht.

Die zweite Anmerkung, ist die Frage, ob es nicht gerade die Chance für den modernen Mann oder für den neuen Mann ist, sich unabhängig davon zu machen und neue Wege zu beschreiten.

G. F. Kirchhoff: Lassen Sie mich aufs Letzte eingehen, weil es noch im Gedächtnis besonders leuchtet. Ich wollte eigentlich sagen: Soziale Probleme sind gemacht. Sie sind in Definitionsprozessen formuliert und sind mit Kreuzzügen durch die Gesellschaft bewegt worden. Was man von der Frauenbewegung lernen kann, das war überhaupt nicht mein Thema; das wäre ein eigenes Referat. Und ich denke, daß das Thema Männer als Opfer ganz dringend ist, daß was passiert. Denn nur dann, wenn das wahrgenommen wird, hat man die Chance, daß sich gesellschaftlich etwas ändert.

Zur ersten Bemerkung. Wie ist das: Opfer wollen darüber reden und wann ist das schädlich? Theoretisch: Wenn ein Heilungsprozeß eingesetzt hat und man reißt dann noch mal Wunden auf, das ist schädlich. Man wirft dem Strafrecht häufig vor, daß es viel zu spät eingreift, wenn längst Heilung da ist. Da muß man genau aufpassen. Möglicherweise sollte man dann besser nicht eingreifen oder jedenfalls die Opfer nicht dazu brauchen. Die Israelis machen das in einem bemerkenswerten Programm. Die lassen Kinder als Opfer von Sexualdelikten nicht ins Gericht. Die haben den Child-interrogator, und dieser redet mit dem Kind und dieser wird als Zeuge vernommen. Der geht auch nicht hin und redet zum dritten-, und vierten- und fünftenmal mit dem Kind. Sondern das, was der das erstmal nicht herausbekommen hat, das wird dann in einem Freispruch landen. Eine klare politische Entscheidung: Opferschutz geht hier vor Strafe. Imponierend.

Ich denke, meistens macht man sich falsche Vorstellungen davon. Wenn Opfer wirklich leiden, dann kann man sie auch darauf ansprechen und dann ist es nicht schrecklich, wenn man sie in dieser Eigenschaft anspricht. Ich habe das mit einem Täter-Opfer-Ausgleichsversuch mit einem versuchten Mordopfer erlebt. Da hatte ich große Skrupel, diesen Mann nun noch mal anzusprechen. Und ich habe mit den Opfern von Acron/Ohio gesprochen, die haben mich ausgelacht und haben gesagt: Der denkt doch jeden Tag daran, daß er Opfer ist - was kannst du denn da noch anrichten? Das fand ich sehr ernüchternd.

Die anderen Beiträge habe ich mehr als Kommentare verstanden, und ich fand sehr Richtiges, was da gesagt wurde. Danke.

Bearbeitung: Henning von Barga

## FRAU ODER TÄTER?

### Auswirkungen sexuellen Mißbrauchs von Kindern durch Frauen, Ergebnisse einer Studie

#### 1. Einleitung: Motivation

Als Sozialpädagogin arbeite ich im Rahmen einer Promotion an einer empirisch-qualitativen Studie, die den Arbeitstitel trägt: „Frauen, die Kinder sexuell mißbrauchen, Täterinnen aus Opfer-sicht“. Wie im Titel meiner Studie bereits deutlich wird, beleuchte ich mit meinem Vortrag, was die Wortwahl betrifft, die „diagonal gegenüberliegende Ecke“ des Tagungsthemas „Mann oder Opfer“. Inhaltlich ist die Nähe groß: Ich werde im ersten Teil Bezug nehmen auf meine Erfahrungen mit dem festgefahrenen Rollenklischee, wer Opfer und wer Täter zu sein hat, besonders dann wenn es um Sexualität geht und im zweiten Teil erste Ergebnisse meiner Studie vorstellen.

Während meiner Arbeit in der Heimerziehung erlebte ich in vier Fällen sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Frauen die mehr als fünf Jahre älter waren als diese. In keinem der Fälle wurde dies einrichtungsintern als sexueller Mißbrauch von Frauen an Kindern thematisiert. Erst als ich, Jahre später, an einem Referat zum Thema sexueller Mißbrauch von Frauen an Kindern arbeitete, begann ich darüber nachzudenken. Etwa gleichzeitig äußerte eine meiner Schülerinnen (Fachschule Heilerziehungspflege Augsburg), daß eine Einrichtung, in der sie als Praktikantin tätig war, wohl die Einrichtung sei, aus der am meisten Ehen zwischen Erzieherinnen und Jungen hervorgingen. Neugierig geworden, befragte ich einen Psychologen, der seit mehr als 20 Jahren in der stationären Jugendhilfe tätig ist, zu diesem Thema. Zuerst fiel ihm zu dem Bereich: „sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern“ überhaupt nichts ein. Vier Wochen später rief er mich an und berichtete von Vorkommnissen zwischen Erzieherinnen und Jugendlichen. Fälle, die teilweise sogar strafrechtlich verfolgt wurden.

Dieses Thema scheint auf eine Barriere von vorgefaßten Meinungen zu treffen, die nicht nur in meinem Kopf vorhanden ist. So berichtet z.B. Elliott: „78 Prozent der Überlebenden<sup>1</sup> sagten, sie hätten niemanden gefunden, die oder der bereit gewesen wäre, ihnen zu helfen oder zu glauben. Das ist erschreckend. Eine Frau bekam zu hören, der Täter müsse ein Mann gewesen sein und man werde ihr helfen, sich mit dem ´wirklichen´ Täter auseinander zu setzen.“ (Elliott 1995, S. 50)

Deutsche Studien zu gibt es wenige, mir sind bekannt: Kloos (qualitative Interviews von TherapeutInnen über neun männliche Opfer), Teegen (Fragebogen, 15 Opfer) und Amendt (Studie, die ausgewählte Problembereiche der Mutter-Sohn-Beziehung erörtert. Methodik: Fragbogen, 903 Teilnehmerinnen)

Was möchte ich herausarbeiten:

- a) sexuellen Mißbrauch durch Frauen denkbarer/erkennbarer zu machen,

---

<sup>1</sup> Überlebende = Menschen, die mit der Erfahrung sexuell missbraucht worden zu sein weiterleben.

- b) die sexuelle Komponente des sexuellen Mißbrauchs zu beleuchten,
- c) den Beziehungssystemen nachzuspüren, die Täterin und Opfer verbinden.

Im Rahmen dieses Vortrages werde ich nur den ersten Gedanken ausführen: Auch Frauen mißbrauchen Kinder – ein Tabugedanke, der unsere Wahrnehmung einengt, einem rechtzeitigen Erkennen von Mißbrauchssituationen entgegenwirkt und so Hilfe verzögert.

Dazu werde ich folgende Bereiche darstellen:

- Die Häufigkeit des sexuellen Mißbrauchs durch Frauen an Kindern,
- Gedankengänge, die uns trotz dieses Wissens den Glauben daran erschweren,
- Das Tabu ist aktuell. Darstellung meiner Erfahrungen mit diesem „undenkbaren“ im Rahmen meiner Studie.

## 2. Das Tabu

Frauen als Täterinnen? Da haben Sie sich aber was vorgenommen! Also, ich glaube ja, daß das von einigen Verrückten hochgespielt wird. Glauben Sie wirklich, daß es so etwas gibt? Und wenn Sie tatsächlich so einen extremen Ausnahmefall finden, glauben Sie, daß da dann jemand mit Ihnen redet? (Therapeutin, die ich telefonisch um Unterstützung bat, kein Einzelfall)

### 2.1. Häufigkeit des Mißbrauchs von Frauen an Kindern

Heute wird niemand mehr ernsthaft anzweifeln, daß sexueller Mißbrauch ein gesellschaftliches Problem darstellt und weit davon entfernt ist, als extreme Ausnahmerecheinung angesehen zu werden. Das vorliegende Zahlenmaterial differiert sehr, abhängig von der Definition des sexuellen Mißbrauchs, Vorgehensweise der Datenerhebung, persönlichen Qualitäten des Forschers, Land/Gebiet, in dem die Daten erhoben wurden etc. Dennoch belegen sie ohne Frage, daß es sexuellen Mißbrauch von Frauen an Kindern gibt, die zwar z.T. zusammen mit anderen Personen agieren, jedoch auch alleine oder als Initiatorinnen.

In Bezug auf den Anteil der Täterinnen in Deutschland reichen die Angaben von der Kriminalstatistik der alten BRD (1,7 % ) bis zu Zartbitter Köln e.V. (20 %). Der Kinderschutzbund Frankfurt/M. liegt dazwischen und nennt in seinen Jahresberichten 1990 und 1991 10,7 % bzw. 9,27 % Anteil an Täterinnen. (vgl. Heyne 1995, S. 5) Der Anteil der Frauen, die sexuellen Mißbrauch verüben, ist nach bisherigen Erkenntnissen deutlich geringer als der von Männern, jedoch alles andere als vernachlässigbar gering.

Häufig wird behauptet, daß Frauen nur unter Zwang oder Anregung von anderen Personen sexuell übergreifend aktiv werden. Dazu folgende Zusammenfassung über die Häufigkeit des von Frauen allein verübten sexuellen Mißbrauchs und den Fällen, in welchen mehrere Täter gemeinsam aktiv waren:

## Alleintäterin/Co-Täter

(Die deutsche Studie ist fett gedruckt)

|               | Einzel­täterin | Mit anderen                 | Fälle                     | Quelle                           |
|---------------|----------------|-----------------------------|---------------------------|----------------------------------|
| Teegen        | 8              | 7                           | 15 Opfer                  | (vgl. Teegen 1993, S. 335)       |
| Kloos         | 8              | 1                           | 9 Opfer                   | (vgl. Kloos 1996, S. 26)         |
| Chasnoff:     | 3              | 0                           | 3 Täterinnen/ Kinder      | (vgl. Chasnoff 1986, S.577 f.)   |
| Faller        | 11             | 29 Bezug auf die Täterinnen | 40 Täterinnen/ 63 Opfer   | (vgl. Faller 1987, S. 266)       |
| Wolfers       | 0              | 10                          | 10 Täterinnen             | (vgl. Wolfers 1995, S. 160)      |
| Knopp/Lackey  | 788            | 123 Bezug auf die Opfer     | 476 Täterinnen/ 911 Opfer | (vgl. Knopp 1987, S. 12)         |
| Mathews       | 8              | 8 Bezug auf die Täterinnen  | 16 Täterinnen/ 44 Opfer   | (vgl. Heyne 1993, S. 279)        |
| Sgroi/Sargent | 3              | 7                           | 10 Täterinnen/ Opfer      | (vgl. Sgroi/Sargent 1995, S. 61) |

In einigen Studien (Teegen, Faller, Knopp, Mathews, Sgroi) wurde explizit nach gemeinschaftlich oder allein verübtem sexuellem Mißbrauch gefragt, in anderen Studien nicht. Bei gemeinsamer Täterschaft geht die Initiative nicht immer vom Mann aus. So schreibt beispielsweise Faller: „In 24 of the polyincestuous cases in our sample, the child’s description of the sexual abuse suggested that men, rather than women, played a leadership role in the abuse. In three cases, no determination could be made, and in two it appeared that the female perpetrator took the initiative.“ (Faller 1987, S. 266). Dennoch bleibt die „öffentliche Meinung“

### 2.2. Eine Frau als Täterin? Eine Frau tut so etwas nicht!

Woher kommt nun der eingeschränkte Blickwinkel, der Frauen als Täterinnen, besonders im Bereich des sexuellen Mißbrauchs implizit ausschließt bzw. verharmlost? Zunächst gehe ich der Frage nach, weshalb es in unserer Gesellschaft für viele Menschen nicht in Frage kommt, über eine Frau als Sexualstraftäterin gegenüber Kindern, nachzudenken:

Eine Frau tut so etwas nicht!

Mögliche Einteilung der Gedanken:

- Die Entstehungsgeschichte der feministischen Sichtweise
- Rollenerwartungen
- Die Medien
- Die „Spätfolgen“ der Geschichte der psychoanalytischen Sichtweise
- Ängste
- Unterschiedliche Einschätzung der Interaktion Frau/Kind und Mann/Kind

#### 2.2.1. Die Entstehungsgeschichte der feministischen Sichtweise

Erst in den 70er Jahren begann die Frauenbewegung in den USA, sexuellen Mißbrauch zu thematisieren, quasi als einen Bereich von Gewalt gegen Frauen. Zwangsläufig wurden dabei folgende Stereotypen festgelegt: Mann = Täter; Frau, Mädchen = Opfer (vgl. Rader 1992, S. 140).

Gewalt gegen Frauen war lange Zeit ein Tabuthema, über das strengstes Stillschweigen gewahrt wurde. Es war ein langwieriger, für die betroffenen Frauen oft schmerzhafter aber auch befreiender Prozeß, dieses Tabu zu brechen. Aus heutiger Sicht ist es kaum vorstellbar, daß es bis Mitte der 70er Jahre keinerlei öffentliches Bewußtsein über Gewalt gegen Frauen gab und dementsprechend auch kaum Literatur darüber. (vgl. Wildt, 1989, S. 69) Für die umgekehrte Überlegung, daß auch Frauen Täterinnen sein könnten, war bisher verständlicher Weise noch wenig Raum und Zeit.

Ein zweiter Grund, weshalb die feministische Sichtweise ggf. dazu führen kann, daß eine geschlechtsspezifische Opfer/Täter-Festlegung erfolgen kann, ist aus meiner Sicht die strukturelle Sichtweise des Mißbrauchs der feministischen Linie: Die patriarchalen Strukturen werden ursächlich für das Vorkommen sexuellen Mißbrauchs verantwortlich gemacht. Dies kann leicht eine einseitige Wahrnehmung unterstützen. „Aus dieser Perspektive (e.g., Finkelhor & Russell, 1984, Herman, 1981) ist der sexuelle Mißbrauch an Kindern das direkte Resultat kulturell gegebener Sozialisationsprozesse. Diese Prozesse verleiten Männer zur Dominanz und unterstützen so sexuelle Übergriffe auf Frauen und Kinder.“ (Allen 1990, S. 112)

Oder bei Tauwetter: „Wir gehen davon aus, daß sexueller Mißbrauch ursächlich nicht aus irgendeiner gestörten Familiensituation herrührt. Er ist vielmehr Ausdruck einer patriarchalischen Gesellschaft, in der Schwächere der Verfügungsgewalt der jeweils Herrschenden unterworfen ist. Viele, vor allem Männer, ziehen daraus ihr Selbstwertgefühl, was nicht heißt, daß es nicht auch Täterinnen gibt. Sexuelle Gewalt, auch gegen Jungen, läßt sich also perspektivisch nur durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verhindern.“ (Tauwetter 1996, S. 2)

Für so wichtig ich das Anliegen der strukturellen Veränderung der Gesellschaft auch halte, hier kann es alleine durch die Wortwahl: Patriachale Struktur schon die Sicht versperren. Das Wort Patriarch/Patron, bedeutet Vater/Stammvater. Einen Mann, der seine Autorität besonders im familiären Bereich deutlich macht.

- Eine Frau, die Macht/Gewalt in der Familie ausübt, kommt erst mal nicht so leicht in das Blickfeld;
- Auch birgt dieser Ansatz die Gefahr der Verantwortungsabgabe an die Gesellschaft (die Struktur der Gesellschaft, nicht die der eigenen Familie, nicht das eigene Handeln, ist schuldhaft).

### 2.2.2. Rollenerwartungen

Das Bild von Frau als Mutter, quasi als Urmutter, die ähnlich wie im Kasperle-Theater die Oma, oder in religiösen Kreisen Maria, nur aus Güte und Hilfsbereitschaft besteht, selbst schutzlos ist, dafür um so schützenswerter, scheint eine Ursehnsucht des Menschen zu sein. Nicht umsonst wird in den Medien häufig folgende Szene aufgenommen: gefaßte Erwachsene, oder coole Jugendliche, lassen viele Beleidigungen über sich ergehen, dann wird jedoch die Mutter verbal angegriffen, (am besten ihre Sexualität: Deine Mutter ist doch eine ...) und sie schlagen zu.

Das Bild von der Frau als Mutter hat etwas Unschuldiges, Asexuelles, Bergendes, Perfektes. Die sexuelle Seite des Frauseins wird für Mütter geleugnet, kann dadurch auch nur schwer wahrgenommen und im Auge behalten werden. Gleichzeitig ist die Rolle der Mutter, spätestens seit dem

19. Jahrhundert, verbunden mit beinahe uneingeschränkter Zärtlichkeit und Intimität zwischen ihr und den Kindern. Diese beiden, sich gegenseitig unterstützenden Aspekte lassen schon die Gefahr einer symbiotischen Mutter-Kind Beziehung aufleuchten, die die Gefahr der Grenzüberschreitung, auch im sexuellen Bereich, in sich trägt.

Hinzu kommt noch die im vorigen Jahrhundert eingeleitete starke Aufwertung der Mutterschaft, die relativ früh durch „wissenschaftliche“ Thesen gestützt wurde. Im Dritten Reich wurde die Idee der Mutterschaft für politisch-rassistische Zwecke eingesetzt und mißbraucht. Doch auch nach der Befreiung von dieser Form der ideologischen Belastung haben sich lange Zeit Theorien halten können, deren biologistische Überfrachtung heute im Licht neuerer Erkenntnisse deutlich wird. Psychoanalyse und Bindungstheorien haben zu einem Gutteil dazu beigetragen, daß die These, Kinder könnten nur zu einer Person Bindung entwickeln und dies sei in der Regel die Mutter, so langlebig bleiben konnte. (vgl. Fthenakis 1985, S. 17)

Das Eingeständnis, daß das Monopol der Frauen auf Kinder tatsächlich nicht so sinnvoll und selbstverständlich ist, wie wir glauben möchten, trifft die traditionelle Familie und ihre Werte in ihrem Kern. Vor allem fordert es die Übernahme der Verantwortung für Kinder und Familie von den Vätern und Männern ein. Denn in den meisten Familien ist heute immer noch vor allem die Mutter Dreh- und Angelpunkt und für die Befriedigung aller Bedürfnisse zuständig und im Falle einer Trennung ist immer noch eine traditionelle Zuordnung der Kinder (zumindest in Deutschland) üblich. Auch gesellschaftlich gesehen haben Frauen immer noch die althergebrachte Rolle der Betreuerin inne, z.B. als Krankenschwestern, Lehrerinnen, Erzieherinnen etc. (vgl. Longdon 1995, S. 102, f.)

Zwar sind einige Klischees in den Medien in den letzten Jahren verschwunden (z.B. der „Böse“ ist immer dunkler in der Hautfarbe), doch im Bereich des sexuellen Mißbrauchs wird die klare Rollenverteilung noch gepflegt.

### 2.2.3. Die Medien

Die Medien nehmen Meinungen auf, bilden und beeinflussen Meinungen aber auch. Nicht umsonst wird immer wieder darüber gelästert, daß die amerikanische Präsidentschaftskandidatur vom pressetauglicheren Kandidaten gewonnen wird. Wir werden dabei nicht nur von den rationalen, offen vermittelten Inhalten beeinflusst, sondern auch von den Bildern, die wir „nebenbei“ aufnehmen. Manchmal werden diese Mittel ganz bewußt eingesetzt, manchmal ergibt es sich. Doch vermutlich ändert die Besetzung eines Inspektorenpostens in „der Alte“ oder ein neuer „Linksaußen“ eines bekannten Fußballvereins mehr an unserer Einstellung gegenüber z.B. farbigen Mitmenschen, als viele Diskussionen.

Bei Mißbrauchsthemen sind die Medien manchmal zu gut. Es gibt reihenweise Spielfilme, die das Thema in sehr guter Weise aufgreifen. Beim Thema Mißbrauch durch Frauen, wird es allerdings ganz still. Öffentlich wirksame Arbeit zu diesem Thema erlebe ich wenig. Was wiederum auf einen noch sehr geringen Bekanntheitsgrad dieses Themas schließen läßt.

### 2.2.4. Die „Spätfolgen“ der Geschichte der psychoanalytischen Sichtweise

Mißbrauch als sexuelle Fantasie: „Freud had reported what he considered unequivocal findings: When they were younger, all 18 of his patients had been sexually abused by an adult or an older sibling. However, by the time his monumentally influential work on psychoanalysis was published

a year later, Freud had completely altered his position (Kendrick, 1988, pp. 178 - 179) He then denied the possibility that the reports of incest by his patients could have been correct. In what became one of the most critical decisions ever made about incest, Freud decided instead to consider these reports as mere sexual fantasies, and to use sexual fantasy and the incest taboo as cornerstones of his psychoanalytic theory (Arkin, 1984)“ (Allen 1990, S. 109). Was die Mißbrauchsdiskussion insgesamt erschwerte.

Ansichten über die Rollenverteilung bezüglich der Sexualität: Freud kam des weiteren zu dem Ergebnis, daß die Rollen von Frau und Mann grundsätzlich unterschiedlich sind. Männer sind die sexuell Aktiven, während Frauen die passiv Hinnehmenden sind. Dieser blinde Fleck beeinflusste Freudanhänger über Dekaden. Sie konnten demzufolge Mißbrauch durch Frauen an Kindern nicht realitätsgerecht wahrnehmen. Konnten sie den Mißbrauch nicht übersehen, brachten sie ihn in Verbindung mit psychotischen Erkrankungen, geistiger Retardation und/oder organischer Hirnschäden. (vgl. Allen 1990, S. 109 f.)

### 2.2.5. Ängste

Das Ausblenden grausamer Ereignisse hat nicht nur den Vorteil, die Ängste, das Erschrecken und den Ekel nicht erleben zu müssen, sondern schützt auch vor dem Nachdenken darüber, welches Potential, auch an nicht akzeptierbarem „TäterInnenpotenzial“, in jedem Menschen steckt, also auch in jedem von uns schlummert. So werden Täter in den Medien häufig entsprechend entmenschlicht und im sozialen „Fernraum“ gesucht.

Die Vorstellung einer Frau als Täterin ist besonders für Frauen bedrohlich: „Die Konfrontation mit einer Frau, die so etwas getan hat, rückt die Tat auch in den Bereich dessen, wozu ich als Frau in der Lage sein kann. Annäherung an die Täterinnen bedeutet auch, sich nicht selbstgerecht abzugrenzen als eine Person, die nie Gefahr läuft, solcherart gewalttätig zu werden.“ (Kavemann 1995, S. 32)

### 2.2.6. Unterschiedliche Bewertung der Interaktion Frauen/Kinder und Männer/Kinder

Eine Mutter erzählt mir von ihrem Sohn: „Ich weiß gar nicht, der ist so empfindlich, dabei ist er erst in der zweiten Klasse. Wenn die Lehrerin nach dem Sport in die Dusche kommt, um ihn zur Beeilung anzutreiben, tut der jedes Mal so geschamig. Das ist doch nicht normal, oder?“ Wie würde die Situation aussehen, wenn es sich im oben beschriebenen Fall um ein Mädchen und einen Lehrer handeln würde?

Ist die unterschiedliche Bewertung der Interaktion Frauen/Kinder und Männer/Kinder Ursache oder Wirkung? Vielleicht beides. Sylvia Broussards und ihre KollegInnen zeigten in ihrer Untersuchung (1991) auf, daß die Interaktionen zwischen Frauen/Kindern und zwischen Männern/Kindern verschieden wahrgenommen und gewertet werden: 180 weibliche und 180 männliche Studienanfänger wurden nach ihren Vorstellungen über die Folgen sexuellen Kindesmißbrauchs für die Opfer gefragt. Die TeilnehmerInnen betrachteten die Interaktion zwischen männlichem Opfer und weiblicher Täterin weniger als sexuellen Kindesmißbrauch im eigentlichen Sinne. Außerdem meinten sie, Opfer dieses Interaktionsmusters würden weniger Schaden erleiden als bei anderen Interaktionstypen (z.B. weibliches Opfer/männlicher Täter, vgl. Jennings 1995, S. 207).

### 2.3. Wie empfanden die Kinder den Mißbrauch?

That she might seduce a helpless child is unthinkable, and even if she did so, what harm can be done without a penis?“ (Mathis in Knopf 1993, S. 23)

Vorurteilsbehaftete Fragen:

- wird der Mißbrauch durch Frauen ggf. weniger schlimm und unangenehm empfunden?
- bemerken kleinere Kinder überhaupt, daß sie sexuell mißbraucht werden?
- ist Mißbrauch durch Frauen harmloser, sanfter?

Art des Mißbrauchs

Übersicht: Studien/häufige Vorkommnisse (Mehrfachnennungen)

| Studie   | Exhibitio-<br>nis-<br>mus/Vo-<br>yerismus | Fondling           | Oraler<br>Sex                  | Penetration      | Geschlechts-<br>verkehr<br>(anal/vaginal) | Pornographie,<br>Sadistisches,<br>Prostitution,<br>Gruppensex |
|--|---|--------------------|--------------------------------|------------------|---|---|
| Kloos (vgl. Kloos 1996, S. 26)                 |   | 5 Fälle<br>(55,5%) | 3 Fälle<br>(33,3%)             |                  |   |   |
| Teegen (vgl. Teegen 1993, S. 335)              | 7 Fälle<br>(46,7%)                        | 12 Fälle<br>(80%)  | 2 Fälle<br>(13,3%)             |                  | 4 Fälle<br>(26,7%)                        | 2 Fälle<br>(13,3%)  |
| Sgriu/Sargent (vgl. Sgroi/Sargent 1995, S. 61) | 5 Fälle<br>(50%)                          | 9 Fälle<br>(90%)   | 4 Fälle<br>(40%)               | 5 Fälle<br>(50%) | 1 Fall<br>(10%)                           | 4 Fälle<br>(40%)  |
| Condy (vgl. Condy 1987, S. 385)                |   | 81,6%              | 54,6%                          |                  | 82,4%                                     |   |
| Allen (vgl. Allen 1991 S. 51, f.)              | 28%                                       | 30%                | 11%                            |                  | 30%                                       |   |
| Faller (vgl. Faller 1987, S. 258)              | 20%                                       | 37,5%              | 27,5%                          | 25,0%            | 20,0%                                     | 62,5%   |
| Knopp & Lackey (vgl. Knopp 1987, S. 11)        | 10,8%                                     | 62,5%              | (in den<br>62,5%<br>enthalten) | 8,5%             | (in den 8,5%<br>enthalten)                | 18,1%   |

Ganz offensichtlich beinhaltet sexueller Mißbrauch durch Frauen nicht nur harmlosere, sanftere Formen.

Positive Rückmeldung gab es nur bei Jungen (nie bei Mädchen), die zum Zeitpunkt des Mißbrauchs bereits Jugendliche (d.h. keine Kinder, sondern 14 Jahre oder älter) waren. Die Täterin war, bei positiven Rückmeldungen, nicht die Mutter, die Tante oder die Schwester.

Positiv wurde der sexuelle Kontakt dann erlebt, wenn

- a) keine Gewalt angewendet wurde,

- b) sich der Junge reif und attraktiv = als „richtiger Mann“, fühlen konnte,
- c) wenn sie mit den Erfahrungen angeben können und von anderen darum beneidet werden, bis hin, daß sie einen betroffenen Jungen zum „King“ der Gruppe machten.
- d) sich der Junge nicht in der Opferrolle wahrnehmen konnte:

Wurde der Mißbrauch als negativ empfunden? Eine Minderheit der männlichen Überlebenden sagt, die sexuelle Beziehung mit ihrer Mutter oder anderen weiblichen Familienmitgliedern sei für sie persönlich absolut positiv und natürlich gewesen. Ein paar Männer sagten, die Beziehung habe noch bestanden, als sie schon erwachsen waren, und einige haben zur Zeit eine sexuelle Beziehung zu ihrer Mutter, Tante oder Schwester.

(vgl. Elliott 1995, S. 48)

Die Abgrenzung zwischen einer frühen Liebesbeziehung und Mißbrauch ist für mich in diesen Fällen nicht einfach. Häufig wird den betroffenen Personen erst viel später klar, daß sie benutzt wurden, dennoch möchte ich die Möglichkeit einer frühen Liebesbeziehung, die positiv erlebt wird, hier als Möglichkeit stehen lassen.

Wie problematisch die Mehrzahl der Kinder den Mißbrauch empfunden hat, zeigt dieses Zitat eines mißbrauchten Menschen aus Elliott: „Wenn du klein bist, ist sie normalerweise diejenige, zu der du läufst, wenn dir etwas weh tut; der erste Mensch, mit dem du schmilst, der dich liebt und sich um dich kümmert. Wenn sie dich dann mißbraucht, ist es sogar noch schlimmer, als wenn dein Vater das macht. In meinen Träumen kastriere ich meinen Vater und ersticke ihn. Aber meiner Mutter kann ich nichts tun. Ich bin hin- und hergerissen zwischen Liebe und Hass.“ (Elliott 1995, S. 49)

In diesem Beispiel leuchtet die besondere soziale Komponente des sexuellen Mißbrauchs, gerade durch Mütter auf. Die durch den sexuellen Mißbrauch hervorgerufenen Probleme sind, mindestens für den zitierten Menschen, sehr groß.

Soweit der sexuelle Mißbrauch durch Frauen in der Theorie: es gibt ihn, er ist genauso schlimm wie der von Männern, Menschen leiden unter seinen Folgen, es ist höchste Zeit, auf die Vorurteile der Rollenverteilung: Täter(männlich)/Opfer(female) zu verzichten.

### 3. Die Studie

#### 3.1. Die Definition

Es gibt eine Fülle von Definitionen des sexuellen Mißbrauchs. Ich entschied mich für diese von Longdon: „Ein Kind wird durch einen Menschen männlichen oder weiblichen Geschlechts, der/die Aufsicht- oder Fürsorgepflicht oder Macht über das Kind besitzt, gezwungen, gedrängt oder manipuliert, sexuelle Handlungen an seinem Körper entweder zu verüben oder verüben zu lassen oder an dem Körper der/des Erwachsenen vorzunehmen. Dabei schließe ich Fälle ein, in denen das Kind veranlasst/gebeten wird, anderen Menschen bei ihren sexuellen Handlungen zuzusehen, egal ob durch Zwang oder freiwillig, oder in denen das Kind irgendwelchen sexuellen Handlungen, Reden, Bildern etc. ausgesetzt wird, die weit über die sexuelle und psychologische Entwicklung des Kindes hinausgehen.“ (Longdon 1995, S. 100)

Diese Definition, weil sie:

- a) Täter beiderlei Geschlechts benennt,

- b) Fürsorgepflicht und andere Formen der Macht: Das Kind wird gezwungen, gedrängt und/oder manipuliert, d.h. implizit sind die Formen, in der sich das Kind verführt fühlt, oder sogar das Gefühl hat, der aktive Part gewesen zu sein, mit hineingenommen,
- c) es sind alle möglichen Arten des sexuellen Geschehens gemeint. Hier eine mögliche Einteilung und Aufzählung: „Sexuelles Bewerten/Taxieren der Tochter; Mädchen/Jungen zwingen, nackt bei der Mutter zu schlafen; Geschlechtsverkehr mit Jungen/Söhnen; sexuell motivierte Mißhandlungen; Aufdrängen eigener sexueller Erfahrungsberichte; ein Mädchen/einen Jungen masturbieren, sexuell stimulieren; die Tochter/den Sohn in den Geschlechtsverkehr der Eltern einbeziehen; ein Mädchen/einen Jungen vor der Kamera mit Gegenständen vergewaltigen; dem 18-jährigen Sohn die Genitalien waschen; sich am Körper eines Mädchens/eines Jungen reiben bzw. befriedigen; Zungenküsse; die 6jährige Tochter veranlassen, die Brust der Mutter zu saugen; sich von Mädchen/von Jungen lecken lassen; einem Mädchen/einem Jungen im Genitalbereich Schmerzen zufügen; Sexualmord; ein Mädchen/einen Jungen im Rahmen von Ritualen von Tieren vergewaltigen lassen; ein Mädchen/einen Jungen zur Prostitution zwingen; ein Mädchen/einen Jungen mit Pornographie konfrontieren; vor einem Mädchen/einem Jungen masturbieren; ein Mädchen/einen Jungen einem Mann zur Vergewaltigung überlassen; Mädchen bzw. Jungen zur Herstellung von Pornographie benutzen.“ (Kavemann 1994, S. 35)

Wichtig ist mir, sich mit dem Alter der Beteiligten auseinander zu setzen: Die sexuellen Mißbraucherrinnen, die für diese Studie in Frage kommen, sind mindestens fünf Jahre älter als die Kinder, die sie Mißbrauchen. Die Frauen sollten zum Tatzeitpunkt mindestens 18 Jahre alt sein, da es mir wichtig ist, daß sie zum Tatzeitpunkt (zumindest juristisch gesehen) erwachsen waren. Kinder und Jugendliche als Täterinnen schließe ich hier bewußt aus. Inhaltlich wäre es eine eigene Studie wert.

Das Gesetz: Die Vorschrift des §174(I), Nr.1 StGB schützt Jugendliche unter sechzehn Jahren, die einem Erwachsenen zur Erziehung, Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut sind. Die Vorschrift des §174(I), Nr. 2 StGB erfasst diejenigen Fälle, in denen der Jugendliche unter 18 Jahren im Rahmen eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses dem Täter untergeordnet ist. Unterordnung bedeutet hier Weisungsgebundenheit. Die Vorschrift des § 174(I), Nr. 3 StGB gilt für sexuelle Handlungen mit dem leiblichen oder angenommenen, noch nicht 18 Jahre alten Kind. Diese Fälle werden besonders streng gehandhabt und entbinden auch bei der Verführung durch das Kind den Täter nicht von der Strafe (Vgl. StGB 1981).

Mit diesem gesellschaftlichen Konsens stimme auch ich überein.

Ein Problem in der Definition bleibt: Die psychische Entwicklung von Kindern

Unsere Sichtweise von Kindheit ist relativ neu. Noch im Mittelalter endete die Kindheit in etwa mit sieben Jahren, mit dem vollen Erwerb der Sprache (vgl. Postman 1990, S. 24). Weiter schreibt Postman: „In der Zeit zwischen 1850 und 1950 erlebte die Kindheit ihre Hochphase. In Amerika, ... unternahm man erfolgreiche Anstrengungen, alle Kinder aus der Fabrik heraus und in die Schule zu bringen, den Kindern ihre eigene Kleidung, ihr eigenes Mobiliar, ihre eigene Literatur, ihre eigenen Spiele, ihre eigene soziale Welt zu schaffen. In hundert Gesetzen wurden Kinder anders eingestuft und behandelt als Erwachsene; in hundert Sitten und Gepflogenheiten wurden ihnen ein bevorzugter Status eingeräumt und Schutz vor den Unbilden des Erwachsenenlebens gewährt.“ (Postman 1990, S. 81). Er fügt hinzu: „Während ich dies schreibe, gehören zwölf- und dreizehnjährige Mädchen zu den bestbezahlten Fotomodellen Amerikas. Anzeigen in allen visuellen Medien präsentieren sie dem Publikum als erfahrene, sexuell aufreizende Erwachsene, die sich

in ihrer erotisch geprägten Umgebung durchaus zu Hause fühlen.“ (Postman 1990, S. 13). Postman macht seine Reise der Kindheit durch die Zeit deutlich mit der Frage: Ist Kindheit noch zeitgemäß?

Im Rahmen meiner Studie löste ich das Dilemma folgendermaßen: Ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Täterin und Opfer ist gegeben. D.h. das Kind ist in der Möglichkeit sich der Situation zu entziehen eingeschränkt. Da sexueller Mißbrauch durch Erziehungspersonen in keiner Altersstufe und von keinem Geschlecht als positiv benannt wurde und ich schließe so (sicher nicht nur), die etwaig möglichen Fälle einer frühen Liebesbeziehung aus.

### 3.2. Interviews

Bisher stehen mir 13 Interviews zur Verfügung, 12 davon von Opfern selbst, eines von dem Vater eines betroffenen Mädchens. Die Länge der jeweiligen Interviews war ca. 90 Minuten, wobei die tatsächliche Länge je nach Interviewpartner variierte. Grundlage des Interviews bildete ein halbstrukturierter Interviewleitfaden. Inhalt des Fragebogens: Soziodemographische Daten; die Beziehung zwischen dem Opfer und der Täterin; die Beziehung der Täterin zu Erwachsenen; Einschätzung zur Motivation der Täterin. Um den Gesprächsablauf bestmöglich auswerten zu können, wurden die Interviews auf Band aufgenommen und später transkribiert. Die Gewinnung der Probanden erfolgte über Flyer an Beratungsstellen und über Vermerke im Internet.

Die spannendste Erfahrung meiner Arbeit ergab sich im Prozeß: Wie reagieren Menschen auf die Bitte um Mitarbeit an dieser Studie. Ein Jahr zuvor hatte ich im Rahmen eines Referates an der Uni-Augsburg mit einem Studienkollegen eine kleine Umfrage gestartet. Wir nahmen zu 11 Institutionen Kontakt auf und wurden mit der Schilderung von neun Fällen „belohnt“: D.h. Menschen, die bekannt waren bzw. zu denen über einen bekannten Dritten der Kontakt aufgebaut werden konnte, waren ohne großes Zögern bereit, ihre Erfahrungen mitzuteilen. Anders sah es dann aus, als diese und ähnliche Institutionen mit der Bitte konfrontiert wurden, in irgend einer Form einen direkten Kontakt (ansprechen, Flyer) zu vermitteln. Eine der Pädagoginnen, die vorher ihre Erfahrungen geschildert hatte, gab sogar an, keine Erfahrungen mit diesem Thema gemacht zu haben.

Da war es also schon wieder, das Tabu.

An meine Probanden zu kommen, war also gar nicht so einfach. Mögliche Ursachen:

- Sexueller Mißbrauch durch Frauen könnte seltener sein, als angenommen (das glaube ich natürlich nicht, doch möglich wäre es schon).
- Einstellung gegenüber meiner Berufsgruppe (Dipl. Sozialpädagogin), die ja im Bereich Forschung bisher wenig tätig ist, könnte sich nachteilig ausgewirkt haben, obwohl ich bei psychologischen- und medizinischen Institutionen einen Brief von Prof. Michaelis beilegte.
- Frauen schienen dem Thema gegenüber weniger aufgeschlossen - positive Rückmeldung zu diesem Thema erfuhr ich mehr durch Männer. Die Unterstützung durch Frauen war bei der Seminararbeit sehr groß, nahm erst mit Beginn der Studie ab, ggf. hatten sie mehr Schwierigkeiten mit dem öffentlichen Sprechen (vgl. Tannen, 98 S. 90)
- Kirchlicher/nicht-kirchlicher Bereich: Personen unter christlicher Trägerschaft überraschten mich häufig mit ihren Argumenten: z.B. machte ich eine Erfahrung mit einer sehr kompetenten Leiterin, die mir auf die Frage nach Täterinnen antwortete: „Wissen sie, die Opfer die wir

hier haben sind meist weiblich“, Mißbrauch des gleichen Geschlechts schloss sie damit in ihrem Denken aus.

- Adressenveränderungen/Internetrecherche: Viele Briefe bekam ich zurück. Die Adressen recherchierte ich meist im Internet. Vermutlich sind einige veraltete Adressen im Netz.
- Angetroffene Vorurteile gegen das Thema (einen Interviewpartner warb ich über den Papierkorb)
- Unvorstellbarkeit des Mißbrauchs durch Frauen ...

### 3.2.1. Wie kam ich an meine Probanden?

Am Anfang war das Telefon: Über einen Zeitraum von drei Monaten rief ich verschiedenste Beratungsstellen an (Deutscher Kinderschutzbund, Frauentherapiezentren, pro familia, ASD ...). Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch die Hoffnung, auch mit Täterinnen in Kontakt zu treten. Häufig begegnete ich Menschen, die ihre fehlende Bereitschaft zur Zusammenarbeit oder eine geringe Offenheit dem Thema gegenüber rationalisierten („Wir arbeiten systemisch und Sie verwenden die Wortwahl Täter/Opfer, da wird wohl keine Zusammenarbeit möglich sein“). Ich lernte dabei verschiedenste Varianten kennen, spürte häufig eine klare Wertung in den unterschiedlichen Begründungen. Natürlich gibt es Menschen, die sehr viel überlegter und gepflegter mit Sprache umgehen als ich, doch die wirken selten verletzend, da gerade diese Menschen Absagen sehr liebevoll verpacken können. Vermutlich handelte es sich bei den verletzenden Absagen um gelungene Strategien, dem Thema aus dem Weg zu gehen, doch obwohl ich wusste, daß es meist eine Vermeidungsstrategie war, verging mir die Lust am Telefonieren völlig. Irgendwann ertappte ich mich dabei, daß, wenn ich mich zum Telefonieren zwang, ich mich nur noch überwinden konnte, ostdeutsche Institutionen anzurufen, da diese im Tonfall meistens offener und bemühter waren.

Nach und nach konzentrierte ich mich ausschließlich auf die Opfer und auf die Schriftform. Zwar rief ich immer noch ab und zu Leute und Institutionen an, besonders wenn ich die Telefonnummer empfohlen bekam, doch das aktive Telefonieren erwies sich durchgängig als erfolglos.

Anders die Verteilung der Information im Internet. Menschen, die von der Studie überzeugt sind, setzten Links, sprechen Menschen an, werden Verteiler. Obwohl sich meine gesamte Adresse (Wohnort und email) in der Zeit verändert, werde ich von den Interviewpartnern gefunden.

Beobachtung: Für die Seminararbeit bekam ich, besonders über Beziehung (direkte oder über gemeinsame Bekannte), viel Unterstützung. Im Rahmen einer Promotion waren alle vorsichtiger. Vielleicht wegen des offizielleren Charakters, vielleicht auch, weil ich einen direkten Kontakt zu den Betroffenen herzustellen wünschte, was freilich schwieriger war. Möglichkeiten zum direkten Kontakt, ohne Vermittler, waren für diese Arbeit besonders wichtig, da die Probanden zugänglicher waren und sorgloser mit dem Thema umgehen konnten, als die von mir gewünschten „Informationsverteiler“.

### 3.2.2. der Kontakt/die Interviewpartner

Zwischen November 1999 und Mai 2001 habe ich 13 Interviews durchgeführt. Vier weitere Kontakte kamen zustande, einer dieser Kontakte wird ggf. in ein weiteres Interview münden. Ein Interviewpartner ist ein „Außenseiter“, d.h. kein direkt Betroffener, sondern der Vater einer sexuell von einer Frau mißbrauchten Tochter.

Das Internet, eine wichtiger Kontaktschiene. Von den 13 Interviewpartnern erfolgte die Kontaktaufnahme in zehn Fällen über E-mail. Zweimal über Briefe und einmal über das Telefon. Die Information über mein Forschungsvorhaben erreichte fünf meiner Interviewpartner über Flyer, die ich an diverse Beratungsstellen verschickt habe.

Erstes Beispiel: Die erste Frau! (Sie lebt heute in Deutschland, kommt ursprünglich jedoch aus einem Nachbarland) Ich hatte einige Stellen, die im Bereich Essstörungen arbeiten, ausfindig gemacht und jede einen Brief mit Flyer und Bestätigung meines Doktorvaters geschickt. Nun kamen viele dieser Briefe zurück. Doch eine Frau meldete sich. Sie hatte den Flyer gesehen und bevor er in ihrer Einrichtung in den Papierkorb wanderte, hat sie den Brief heimlich kopiert. Sie rief mich an und wir vereinbarten ein Telefoninterview. Die Kontaktaufnahme spiegelt das Tabu: In Beratungsstellen war es teilweise nicht vorstellbar, daß sie mit Menschen in Kontakt sind, die von Frauen sexuell mißbraucht wurden.

Zweites Beispiel: Ich hatte mal wieder irgendwo im Internet einen Platz gefunden, um kurz meine Arbeit zu skizzieren und meine Adresse zu hinterlassen. Diesmal war es das Familienministerium-Forum „Gewalt gegen Frauen“. Zur gleichen Zeit veröffentlichte ein bekanntes Boulevard-Blatt einen Artikel, in dem es um Links für Callboys ging, die angeblich in diesem Internetbereich zu finden seien. Mein neuer Interviewpartner hatte das gelesen und wollte sehen ob es stimmt, dabei „stolperte“ er über meinen Eintrag und meldete sich. Er gab dabei gleich seine Telefonnummer an und nach einem kurzen Informationsaustausch entschied er sich für ein Telefoninterview.

Nur drei meiner InterviewpartnerInnen sind Frauen, vier meiner Fälle (einmal Vater einer Tochter). Trotz der kleinen Stichprobe stellt sich die Frage:

- sind mehr Männer Opfer des sexuellen Mißbrauchs durch Frauen?
- waren die Männerberatungsstellen unterstützender, ist es für Frauen das größere Tabuthema?

Zur geographische Verteilung - in welcher Region befanden sich die Opfer z.Zt. des Mißbrauchs – stelle ich folgendes fest: 4 x in und um Berlin; 2 x in und um Hamburg; 3 x angrenzendes Ausland; 2 x Nordbayern; 2 x Mitteldeutschland. Nach meinen Kontakten zu ostdeutschen Beratungsstellen hatte ich viel mehr Interviewpartner aus dem ostdeutschen Raum erwartet.

Bildungsstand meiner Interviewpartner: über ein abgeschlossenes Studium verfügten zehn von ihnen. Entweder erreichte ich Menschen mit höherem Bildungsstand leichter (Internet) oder sie sind an der Mitarbeit der Studie interessierter, oder ...

Berufswahl: Sieben Interviewpartner sind im weitesten Sinne im sozialen Bereich tätig (Sozialpädagogen, Lehrer, Pfleger, Sozialwissenschaftler).

Das Winterhalbjahr scheint für die Interviews geeigneter zu sein: Kein Interview fand in den zwei Jahren, zwischen Mai und Oktober statt, obwohl ich meine Recherche im Sommer mit dem gleichen Nachdruck betrieb.

Das Durchschnittsalter meiner Interviewpartner liegt bei 46,07 Jahren. Sie sind nicht ganz jung, die Menschen, die bereit sind zu reden, ist ein großer Abstand zum Geschehen nötig? Brauchte jeder Interviewteilnehmer vorher selbst viel Zeit zum Verarbeiten?

### 3.3. Fakten

#### 3.3.1. Art des Mißbrauchs und Beziehung zur Täterin

|    |            |                                |
|----|------------|--------------------------------|
| X1 | Großmutter | Digitale Penetration des After |
|----|------------|--------------------------------|

|             |  |   |
|-------------|--|---|
| X2          | Mutter   | Grenzüberschreitendes Kuscheln, nicht Respektieren der Schamgrenze des Kindes. Ggf. fehlende Erinnerungen.<br>Erzählt dem Kind über die „Horrorsexualität“ in ihrer Ehe.  |
| X3          | Mutter   | Nähe, Voyeurismus, Anleitung und Auswertung des GV mit seinen Freundinnen.  |
| X4          | Tante + Freundin der Tante   | GV und ergänzende Praktiken, (z.B. Masturbation) z.T. zusammen mit einer weiteren Frau.   |
| W5          | Mutter und Vater   | Mußte die Mutter manuell befriedigen. Z. T. gab der Vater die Anweisungen, auf welche Weise dies zu geschehen habe. Seltener war die Mutter auch von sich aus aktiv.<br>W5 durfte in der Wohnung keine Kleidung tragen. |
| X6          | Mutter   | Grenzüberschreitendes Kuscheln, nicht Respektieren der Schamgrenzen des Jugendlichen. Partnerersatz.  |
| W7          | Mutter   | Digitale Penetration  |
| W8<br>Vater | Mutter   | Schnüffeln, sich Reiben am Kind, digitale Penetration durch die Tochter in die Scheide der Mutter.<br>Bezeichnung der Tochter: „Du bist meine kleine Scheide“<br>(Sollte ein Kosename sein)                             |
| X9          | Stiefmutter  | GV <sup>1</sup>   |
| X10         | Mutter   | Voyeurismus,<br>Waschen des Intimbereichs noch während des 13. Lebensjahres,<br>grenzüberschreitendes Kuscheln  |
| X11         | Mutter   | Manuelle Befriedigung   |
| W12         | Mutter, z.T. Mitäter außerhalb der Familie                             | Masturbation, digitale Penetration der Vagina, Klistiere  |
| X13         | Mutter, Vater unabhängig voneinander und gemeinsam; Großvater alleine. | Saugen am Penis des Kindes u. andere Manipulationsformen.   |

Ich hatte Schwierigkeiten mit der Grenzziehung – vielleicht geriet ich in die Argumentationslinie der Opfer, die die Tat z.T. verharmlosten, oder selbst nicht genau wahrnehmen konnten, wo Grenzen überschritten wurden. Manchmal war ich versucht, mich hinter der juristischen Definition zu „verschanzen“, um es einfacher zu haben. Doch diese Definition wird den Fällen nicht gerecht, denn es handelt sich in jedem dieser Fälle um eine Grenzüberschreitung, in der es dem Kind/Jugendlichen nicht möglich war, seine persönlichen körperlichen Grenzen zu wahren. Eine erwachsene Frau nutzte ihre Überlegenheitssituation aus, um ihre eigenen Bedürfnisse nach Nähe, Erotik und Sexualität am Kind zu befriedigen. Oder anders ausgedrückt: Der Körper des Kindes/Jugendlichen wurde für die sexuelle Bedürfnisbefriedigung einer erwachsenen Frau benutzt. Juristisch gesehen sind nicht alle der angeführten Fälle strafrechtlich verfolgbar.

#### Ergebnisse

→ Der erwartete soziale Nahraum wird bestätigt.

Bei 13 Interviews waren in zehn Fällen die leibliche Mutter die Täterin, davon einmal unter Anleitung des Vaters, sowie einmal z.T. zusammen mit dem Vater. Die anderen drei Fälle setzen sich zusammen aus Großmutter, Tante (bei der der Proband zum Zeitpunkt des Mißbrauchs wohnte) und Stiefmutter.

---

<sup>1</sup> GV = Geschlechtsverkehr

Wobei ein Interviewpartner sich nicht ganz sicher ist, ob es sich bei der Täterin um seine Mutter handelt:

I: Meine erste Frage ist: Wie lerntest du die Frau kennen?

P: Meine Mutter? Ich bin mir da nicht so sicher aber ich nehme an, daß es meine Mutter ist.

I: Du meinst, es könnte sein, daß du adoptiert worden bist?

P: Nein, nein, ich habe nur eine undeutliche Erinnerung an die Situation oder an die Situationen bzw. ich habe deutliche an solche mit meiner Mutter aber ich habe bin mir ein bisschen unsicher, wie ich die Situationen bewerten soll. Vor allen Dingen muß ich noch sehr, sehr jung gewesen sein und ich kann mir vorstellen, daß noch etwas vor den Situationen liegt. Aber ich habe nicht eine so klare Vorstellung.

Spielt ihm da seine Wahrnehmung einen Streich, weil er nicht glauben möchte, daß es seine Mutter war?

→ Die Bandbreite der Mißbrauchshandlungen läßt keine Prioritäten erkennen. (Meine leise, kaum eingestandene Hoffnung, daß Frauen vielleicht doch hauptsächlich im pflegerischen Bereich Fürsorge und Sexualität vermischen, ist dahin)

→ Die oft gehegte Erwartung: Mißbrauch durch Frauen wäre harmloser;

That she might seduce a helpless child is unthinkable, and even if she did so, what harm can be done without a penis?“ (Mathis in Knopf 1993, S. 23)

wird (wie schon in der Literatur) nicht erfüllt.

### 3.3.2. Alter und Zeit

|     | Wie alt waren Sie damals?                                     | Wie alt war die Frau zu diesem Zeitpunkt? | Wie lange ist das ungefähr her? |
|-----|---|---|---------------------------------|
| X1  | 4,5 so in dem Alter herum                                     | Ich nehme an so 65, 66                    | Ca. 30 Jahre                    |
| X2  | Drei/vier Jahre.  | 34  | Ca. 53 Jahre                    |
| X3  | 4 ½ Jahre, in veränderter Form bis ins frühe Erwachsenenalter | 37 Jahre                                  | Ca. 55 Jahre – 30 Jahre         |
| X4  | Ab 12 –17 (bzw. bis 26)                                       | 36,37,38                                  | 46 Jahre                        |
| W5  | 11 – 17   | 34 - 40                                   | 36 Jahre                        |
| X6  | 14/15   | 41  | 37 Jahre                        |
| W7  | 5 – 16  | 33 – 44                                   | 34 Jahre                        |
| W8  | 6 – 8   | 46 – 48                                   | 1 Jahr bzw. z.Zt.               |
| X9  | 16  | 36  | 24                              |
| X10 | ? – 13  | ? – 41                                    | Ca. 36 Jahre                    |
| X11 | So vier bis sechs, sieben, acht, würde ich vermuten.          | Zwischen 30 und 35.                       | Ca. 25 Jahre                    |
| W12 | 4 – 10 (vermutlich begann der Mißbrauch früher)               | 28 – 34                                   | 56 Jahre                        |
| X13 | 1 – 3 (ggf. 5) Jahre  | 27 – 30                                   | 37 Jahre                        |

#### Alter der Opfer/Dauer des Mißbrauchs

|     | 1 | 2  | 3  | 4 | 5 | 6  | 7  | 8  | 9  | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
|-----|---|----|----|---|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| X1  |   |    |    | x | x |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |
| X2  |   |    | X  | x |   |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |
| X3  |   |    |    |   | x |    |    |    |    |    |    |    |    | X  | x  | x  | x  |
| X4  |   |    |    |   |   |    |    |    |    |    |    | x  | X  | X  | x  | x  | x  |
| W5  |   |    |    |   |   |    |    |    |    |    | x  | x  | X  | X  | x  | x  | x  |
| X6  |   |    |    |   |   |    |    |    |    |    |    |    |    | X  | x  |    |    |
| W7  |   |    |    |   | x | X  | x  | x  | X  | x  | x  | x  | X  | X  | x  | x  |    |
| W8  |   |    |    |   |   | X  | x  | x  |    |    |    |    |    |    |    |    |    |
| X9  |   |    |    |   |   |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    | x  |    |
| X10 |   |    |    |   |   | x? | X  | X  | x  | x  |    |
| X11 |   |    |    | x | x | X  | x  | x  |    |    |    |    |    |    |    |    |    |
| W12 |   | x? | x? | x | x | X  | x  | x  | X  | x  |    |    |    |    |    |    |    |
| X13 | X | X  | X  |   |   |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |    |

## Ergebnisse

Die Opfer sind in meiner Studie im Durchschnitt zum Zeitpunkt des Mißbrauchs älter als ich es erwartet hatte. Die Erinnerungsfähigkeit der Opfer beeinflusst diese Zahlen sicher enorm. Die Grenze nach „unten“ (= 1. Lebensjahr) erklärt sich dadurch. Einigen Opfern sind nur Bilder der Mißbrauchssituation im Kopf, der Prozeß davor ist ihnen nicht zugänglich. Auch diese Tatsache wirkt sich auf die Altersangabe der Opfer aus. Interessant finde ich, daß Mißbrauch durch Frauen scheinbar an keine Altersspanne gebunden ist. Ich hatte angenommen, daß Kinder im Grundschulalter, in der Latenzphase, kaum oder nicht mißbraucht werden. (Anmerkung: Kinder in der Latenzphase werden von Männern seltener mißbraucht). Die Dauer des Mißbrauchs ist schwer bestimmbar. Der Kontakt zur Täterin hielt oft über lange Zeit und blieb aus meiner Sicht übergriffig.

### 3.3.3. Welche Bedingungen führten zu einer Beendigung der Mißbrauchssituation?

|   |                   |
|---|-------------------|
| Hilfe von außen:                                | (W5) <sup>1</sup> |
| Zu groß/selbständig werden:                     | X1, X11, (W12)    |
| Ausziehen von zu Hause:                         | X2, W5, X6, (W7)  |
| Veränderte Wohnsituation:                       | (X1), X3, X4,     |
| Sich wehren:                                    | W7, X10 (z.T.)    |
| Geschwister wurden größer, als Zeugen geeignet: | W12, X 13         |
| Zerwürfnis:                                     | X9                |

W5 und W7 ziehen sehr jung (16 +17 Jahre) und sehr bewußt von zu Hause aus. Sie wehren sich selbst, bzw. holen Hilfe von außen. D.h. sie gehen aktiv mit der Situation um, setzen bewußt ihre Kräfte ein. Die anderen Interviewpartner scheinen auch bei der Beendigung des Mißbrauchs – so er dann wirklich beendet wurde – eher im passiven Objektstatus zu bleiben.

#### Zeitpunkte des Mißbrauchs

|             |                           |
|-------------|---------------------------|
| 1940 – 1949 | x 2, x 3, w 12            |
| 1950 – 1959 | w 4, x 3                  |
| 1960 – 1969 | w 5, x 6, x 7, x 10, x 13 |
| 1970 – 1979 | x 1, x 9, x 11            |
| 1980 – 1989 |                           |
| 1990 – 2000 | w 8                       |

(Natürlich wird erst seit den 70er Jahren von sexuellem Mißbrauch geredet.)

---

<sup>1</sup> Die Angabe ohne Klammer (z.B. X2 = Ausziehen von zu Hause) bezeichnet den Hauptgrund, weshalb der Mißbrauch beendet wurde. Gleichzeitig gab es weitere wichtige Faktoren, die zur Beendigung der Situation führten. Diese habe ich in Klammern aufgeführt.

Dennoch finde ich es interessant: Einzig W5 erhält Hilfe von außen. Obwohl sie die Hilfe vor 1970 einfordert. Sie wird von beiden Elternteilen sexuell mißbraucht und stellt bei ihrer Bitte um Hilfe den Mißbrauch durch den Vater in den Vordergrund.

3.3.4. Wie ging der Kontakt zur Täterin weiter und warum:

- a. wer hatte noch alles eine Beziehung, oder wie lange gab es eine Beziehung<sup>1</sup>
- b. wo war sie missbräuchlich getönt, wo nicht und warum
- c. warum erfolgte kein Kontaktabbruch?

|    | <b>a</b>   | <b>b</b>   | <b>c</b>   |
|----|--|--|--|
| X1 | Bis zum Tod  | Da ging es dann irgendwie emotional weiter   | Die Mißbrauchssituation endete durch Umzug der Familie. Bei Besuchen traf man sich wieder.   |
| X2 | Bis zum Tod  | Der Kontakt blieb zeitlebens erotisch getönt   | Als einziges Kind fühlte er sich vermutlich verantwortlich für die Mutter. Konnte sich in der jungen Erwachsenenphase nur schwer lösen       |
| X3 | Bis zum 52. Lebensjahr tägliche Telefonate und wöchentliche Besuche. Die Therapie mit 52 unterstützt die Loslösung, Kontakt bis zum Tod.   | Der Kontakt blieb übergriffig, symbiotisch   | X3 hat das Verhalten der Mutter lange Zeit als Fürsorge eingeordnet.   |
| X4 | Kontakte bis Herbst 90, Bruch nach Streit. Tante ist inzwischen verstorben.  | Sexuelle Kontakte bis 26. Der Kontakt veränderte sich nach einem klärendem Gespräch. | Keine Probleme, lange wurde der Kontakt als „normal“ eingeordnet, erst später als negative Auswirkungen des sexuellen Mißbrauchs realisiert. |
| W5 | Verließ mit 16 zwar das Elternhaus. Da sie nicht volljährig war, kam es zu weiteren Kontakten. Mit 17 bat sie um Hilfe => Kontaktabbruch<br>Später versuchte W 5 wieder, mit ihrer Mutter in Kontakt zu kommen. Diese Versuche setzte sie bis zum Tod der Mutter fort. |  |  |
| X6 | Bis zum Tod  | Auch nach dem Auszug gab es Versuche übergriffiger körperlicher Annäherung           | Eigene Abgrenzung steht im Vordergrund. Die Beziehung zu klären war wichtig.   |

<sup>1</sup> Eine Beziehung zu einer lebenden Person, da sie sich doch deutlich zu der Beziehung zu einem Verstorbenen unterscheidet.

|     |  |   |   |
|-----|--|---|---|
| W7  | Bis vor 2,5 Jahren. Durch die Therapie sind die Erlebnisse hochgekommen => Kontaktabbruch  | Versuche der Kontrolle von Seiten der Mutter  | Lange Zeit keine Erinnerung   |
| X9  | Trennung der Eltern => Kontaktabbruch zu den Stiefkindern von Seiten der Stiefmutter.<br>Klärendes Gespräch zwischen Stiefmutter und Sohn trug sicher auch dazu bei. | Die Beziehungsschaukel: „Keller <sup>1</sup> ⇔ Bahamas <sup>2</sup> “ blieb. X9 befand sich dann wohl länger im „Keller“.   |   |
| X10 | Hat heute noch Kontakt zu seiner Mutter  | Übergriffiger Körperkontakt blieb lange (bis heute?) erhalten.  | Nennt es nicht Mißbrauch, sondern grenzüberschreitendes Verhalten.  |
| X11 | Ein bis zwei mal im Jahr besucht x11 seine Eltern.   | Fühlt sich schnell genervt von seiner Mutter, hat das Gefühl, sie mischt sich ein.  | X11 müßte dann auch die Beziehung zum Vater aufgeben und fühlt sich als Sohn zu Besuchen verpflichtet.                                |
| W12 | Der letzte Besuch erfolgte beim Tod der Mutter. Davor gab es ca. 4 Jahre eine Kontaktreduktion auf ein Minimum   | Vor drei Jahren gab es eine übergriffige Situation von Seiten der Mutter. Mit Hilfe von Therapie gelang es der Tochter Distanz zur Mutter zu schaffen.  | Die Erlebnisse konnten lange nicht erinnert werden;<br>Familiäre Verpflichtungsgefühle;   |
| X13 | Noch Kontakt   | Hat den Mißbrauch durch Vater und Großvater angesprochen, dadurch hat er im Familiensystem eine isolierte Position. Nur die Mutter ist emotional offen und daran interessiert, wie es ihrem Sohn mit dem Mißbrauch durch die Männer geht. | Konnte lange den sexuellen Mißbrauch nicht erinnern.<br>Die Mutter wurde bisher nicht mit ihrem Mißbrauch an ihrem Sohn konfrontiert. |

W8 erscheint hier nicht. In dieser Tabelle ist die Aussage des Vaters nicht zu vergleichen mit den Aussagen der anderen Interviewpartnern.

<sup>1</sup> Keller steht hier für: wenig Zuwendung, viel Kritik, wenig Ansehen in der Familie

<sup>2</sup> Die „Bahamas“ hingegen verkörpern Aufmerksamkeit, Wärme, sich geliebt fühlen.

## Ergebnisse

- Heute noch im Kontakt zu der Täterin sind drei Interviewpartner.
- Sieben Täterinnen sind verstorben. Vier Interviewpartner blieben bis zum Tod in Kontakt zu ihr. Eine Interviewpartnerin versuchte bis zum Tod der Frau, einen Kontakt wieder herzustellen.
- Der Kontakt wurde gelöst durch Erlebnisse, Erinnerungen, die durch eine Therapie wachgerufen wurden: bei zwei Interviewpartnern.
- Durch ein klärendes Gespräch beendeten zwei Interviewpartner den Kontakt.
- fünf Interviewpartner nannten therapeutische Begleitung als wichtige Instanz, um sich aus den Verstrickungen zur Täterin lösen zu können.

Die oben geäußerte Vermutung, daß die Interviewpartner, die sich früh, aktiv gegen den Mißbrauch gewehrt haben, schneller frei sind von diesen weiteren Verstrickungen, erwies sich als nicht haltbar. W5 konnte die innerliche Einbindung nicht abstreifen und suchte lange Versöhnung; W7 erreichte zwar eine räumliche Trennung, doch für eine persönliche Trennung brauchte sie noch lange.

Mich überraschte, daß der Kontakt so viele Jahre überdauerte. Liegt hier ein deutlicher Unterschied zu Opfern des sexuellen Mißbrauchs durch Männer vor? Ich bin mir nicht sicher. Zum einen werden Fälle männlicher Täterschaft eher bekannt und das Hilfsangebot für die Opfer ist größer. Zum anderen tendieren auch viele der Opfer durch Männer dazu, die Tat in einem späteren Stadium zu bagatellisieren und den Kontakt zum Täter wieder aufzunehmen.

Doch woran kann es liegen, daß weibliche Täterschaft eher unbekannt bleibt und dem Opfer dementsprechend wenig Hilfe zuteil wird?

Aus meiner Sicht zeichnen sich mehrere Gründe ab:

- Das Geschehen kann nicht als Mißbrauch wahrgenommen und benannt werden, weil die Erinnerung nicht zugänglich ist.
- Weil das Geschehene nicht eingeordnet und benannt werden kann, es bleibt in dem Bereich des „komisch, unangenehm“ hängen.
- D.h. auch bei Opfern und Täterinnen bleibt das Tabu oft lange erhalten. Was geschehen ist kann und darf nicht wahrgenommen, gedacht, erinnert, ausgesprochen und verändert werden.

### 3.3.5. Was hat dazu beigetragen, daß der Mißbrauch nicht früher beendet wurde?

|     |   |
|-----|---|
| X1  | Die Oma selbst in die Schranken zuweisen, dazu hatte mein Interviewpartner als Kind zuviel Angst vor ihr. Die Eltern reagierten auf Botschaften wie: „Die Oma ist doof, da will ich nicht mehr hin“, nicht. (Oma war praktischer Babysitter)  |
| X2  | Erinnert nur Bilder.<br>Der Kontakt zu anderen Menschen ist zu diesem Zeitpunkt sehr eingeschränkt.<br>Die Primärfamilie ist auf Mutter und Sohn beschränkt.  |
| X3  | Mißbrauch wurde vom Opfer nicht erkannt, sondern als normal empfunden. Der Mißbrauch wurde nicht durchgängig als unangenehm empfunden. X3 sieht sich als verantwortlich für das Ende der Mißbrauchssituation.<br>Der Vater wird aus der Familie eher ausgegrenzt, als nicht ernstzunehmend dargestellt.   |
| X4  | Hat lange nicht an Mißbrauch gedacht<br>Es gab viele Geschenke von der geliebten und bewunderten Tante für das Opfer<br>Ein Redetabu wurde vereinbart, das von x4 auch lange eingehalten wurde. Erst mit seiner Frau sprach er über den Mißbrauch und traf auf Unverständnis und Ablehnung.   |
| W5  | Kontaktverbot zu anderen Erwachsenen, auch zu nahestehenden.<br>Bittet um Hilfe, erwähnt dabei nur den Mißbrauch durch den Vater, und scheitert:<br>Da hab ich mal, ich war auf ner Klosterschule, da hab ich ein einziges Mal versucht, auf meine Not aufmerksam zu machen, indem ich, den Namen der Schwester vergeß ich auch nicht, die hieß “Inviolata” (ein toller Name) gesagt, was da so abläuft und der Kommentar dieser Schwester Inviolata war, ich solle doch bitte meinem Vater ausrichten, “ich wäre kein Tier”. Das war alles. Und da war ich ungefähr 13, 14 muß ich da gewesen sein. Ja und dann hab ich, bis ich über 17 war, hab ich überhaupt nicht mehr bei irgendwelchen Menschen Hilfe gesucht.<br>Sucht mit 17 ein weiteres mal Hilfe und bekommt Unterstützung. |
| X6  | Die Übergriffe kamen im Gewand der Liebe daher,<br>Außenkontakte wurden behindert,<br>Die Primärfamilie ist auf Mutter und Sohn beschränkt.   |
| W7  | Angst vor Schlägen<br>Kontakte nach außen wurde stark kontrolliert.<br>Welche Rolle spielt der Vater, der zum einen stärker war als die Mutter, zum anderen durchaus eine gute Beziehung zu seiner Tochter hatte?   |
| W 8 | Vater (Interviewpartner ist Vater einer Tochter, die sexuell von ihrer Mutter mißbraucht wurde) versteht zuerst nicht was passiert, als er reagiert, wird er von den Behörden nicht ernst genommen.   |
| X9  | „Zentralisierung“ der Familie auf die Mutter.<br>Vater spielt in diesem System keine ernstzunehmende Rolle mehr.  |
| X10 | Es gab keine Instanz, die einem sagt, wie das anders zu gehen hat.<br>Vater ist abwesend.   |
| X11 | Kontakt zum Vater ist an den Kontakt zur Mutter gekoppelt. Die beiden treten als unlösbare Einheit auf. Die Rolle des Vaters bleibt unklar: Das Problem dabei ist irgendwie mein Vater. Die Unklarheit, was hat er davon mitgekriegt und wie hat er es bewertet?  |
| W12 | Fremdunterbringung wird als einzige Möglichkeit gesehen, die Situation zu unterbrechen.<br>Andere vertraute Erwachsene sind nicht zu erreichen;<br>unklar bleibt die Rolle des Stiefvaters: Er kommt in die Familie, der Mißbrauch geht trotzdem weiter.  |
| X13 | Wenn das gesellschaftliche Bewußtsein für dieses Thema größer gewesen wäre, hätte alleine dies ggf. schon einen gewissen Schutz bedeutet.   |

## Ergebnisse

Einen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Mißbrauchssituation spielen:

- Fehlende weitere Erwachsenen; sie sind gerade bei kleinen Kindern die einzigen, die aufdecken könnten, Vertrauenspartner wären und/oder aber das erlebte „Normal“ der Kinder korrigieren könnten.
- Ein ausgebooteter Partner, da er von den Kindern nicht ernstgenommen wird und sich auch selbst aus der Situation leicht zurückzieht.
- Die fehlende Denkbarkeit:
  - a) was „normal“ ist, wird durch die Eltern vermittelt. Obliegt nun der Täterin die Erziehung des Opfers, vermittelt sie die von ihr erwünschte „Normalität“.
  - b) Außenstehende Erwachsene nehmen nichts wahr, weil es außerhalb unseres Denkvermögens liegt.

## 4. Ausblick

Das Tabu ist ein wichtiger Aspekt, der zur Aufrechterhaltung von sexuellen Mißbrauchssituationen beiträgt.

Weitere Bereiche, die ich im Rahmen meiner Arbeit noch beleuchten werde, sind:

- Die Familienstruktur, wie sieht sie aus? Fehlende oder „ausgebootete“ Partner.
- Gibt es ähnliche „Beschaffungsstrukturen“ wie bei männlichen Tätern?
- Mutter/Kind Symbiose?
- Das Sexuelle am sexuellen Mißbrauch, oder geht es nur um Macht?
- Sucht, bes. Eßstörungen und psychische Belastungen – Vorurteil oder Realität?

Die Studie wird im Frühjahr 2003 vorliegen.

Hilke Gerber ist Sozialpädagogin und war über sechs Jahre Dozentin an der Augsburger Fachschule für Heilerziehungspflege

## Literaturverzeichnis

- Allen, Craig, M.: „Women as Perpetrators of Child Sexual Abuse: Recognition Barriers“. In: Horton/Johnson/Roundy/Williams (Hrsg.): „The incest perpetrator: a family member no one wants to treat“, Sage Publications, Newbury Park 1990.
- Allen, Craig, M.: „Women and Men who sexually abuse children“, The Safer Society Press, Orwell/VT, 1991
- Amendt, Gerhard: „Wie Mütter ihre Söhne sehen“, Ikaru-Verlag, Bremen 1993.
- Chasnoff, Ira, J.; Burns, William J.; Schnoll, Sidney, H.; Burns, Kayreen; Chisum, Gay; Kyle-Spore, Linda: „Materna-Neonatal Incest“. In: American Journal of Orthopsychiatry, 56 (4), October 1986.
- Condy, Sylvia,R. ; Templer, Donald, I.; Brown, Rice; Veaco, Lelia: „Parameters of Sexual Contact of Boys with Women“. In: „Archives of Sexual Behaviour, Vol. 16, No. 5, 1987.
- Elliott, Michele: „Was Überlebende und berichten – ein Überblick“. In: Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Faller, Kathleen, Coulborn: „Women who sexually abuse children“. In: Violence and Victims, Vol. 2, No. 4, 1987.
- Finkelhor, David; Russell, Diana: „Women as perpetrators: Review of the evidence“. In: Finikelhor, David (Hrsg.): „Child sexual abuse: New theory and research“, the free press, New York 1984.
- Fthenakis, Wassilios, E.: „Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung, Bd. 1“, Urban & Schwarzenberg, München 1985a
- Fthenakis, Wassilios, E.: „Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung, Bd. 2“, Urban & Schwarzenberg, München 1985b
- Heyne, Claudia: „Frauen als Täterinnen“. In: pro familia magazin, 3/95.
- Heyne, Claudia: „Täterinnen, offene und versteckte Aggression von Frauen“, Droemersch Verlag, München 1996.
- Jennings, Kathryn: „Kindes Mißbrauch durch Frauen in Forschung und Literatur“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Kavemann, Barbara für die LAG Autonomer Mädchenhäuser in NRW e.V.: „Dokumentation der Tagung: `Täterinnen – Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell Mißbrauchen`, 22.11.93 bis 24.11.93 in Bielefeld“, Donna Vita, Ruhnmark 1994.
- Kavemann, Barbara: „Das bringt mein Weltbild durcheinander. ` Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Kloos, Bernd-Heinrich: Die haben es immer wieder geschafft, denen einzuimpfen, verführt gewesen zu sein“. In: systema, 10. J., 1/1996.
- Knopf, Marina: „Sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern; Überlegungen zu einem nicht realisierbaren Forschungsobjekt“. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 6, Heft 1, März 1993.
- Knopp, FH; Lackey, LB: „Female sexual abuser: A summary of data from 44 treatment providers“, Saver Society Programm, Orwell/VT 1987.

- Longdon, Cianne: „Aus dem Blickwinkel einer Überlebenden und Therapeutin“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Matthews, Jane, Kinder: „Die Arbeit mit Sexualstraftäterinnen“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Postman, Neil: „Das Verschwinden der Kindheit“, Fischer, Frankfurt a.M. 1990.
- StGB, DTV - Beck, 34. Aufl. München 2000
- Sgroi, Suzanne; Sargent, Norah: „Psychische Folgen und Behandlungsaspekte bei Opfern sexuellen Mißbrauchs durch Täterinnen“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.
- Tannen, Deborah: „Du kannst mich einfach nicht verstehen“, Wilhelm Goldmann Verlag, München 1998.
- Tauwetter, Gesundheitsladen Berlin e.V.: „Ein Projekt stellt sich vor“, <http://www.mind.de/gl/TAUW/tauw3.html> , 1996
- Teegen, Frauke: „Sexuelle KindesMißhandlung durch Frauen – Mißbrauchserfahrungen, Folgeschäden und Bewältigungsversuche aus der Sicht erwachsener Opfer“. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 25.
- Rader, Klaus: „Sexueller Mißbrauch von Jungen“. In: Gegenfurtner, Margit (Hrsg.): „Sexueller Mißbrauch an Kindern und Jugendlichen. Diagnostik – Krisenintervention – Therapie“, Westarp Wissenschaften, Essen 1992.
- Wildt, Carola: „Ein kollektives Ohnmachtstrauma“. In: Thürmer-Rohr, Christina u.a. (Hrsg.): „Mittäterschaft und Entdeckungslust“, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1989.
- Wolfers, Olive: „Das Paradoxon von Frauen, die Kinder sexuell Mißbrauchen“. In Elliott, Michele (Hrsg.): „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita, Ruhnmark 1995.

## Auszüge aus der Diskussion zum Vortrag von H. Gerber

Teilnehmer: In Ihrem Vortrag klang eine Tendenz mit, daß der Kontakt zwischen Opfer und Täterin auf jeden Fall verhindert werden sollte.

Hilke Gerber: Das war wahrscheinlich sehr verkürzt von mir gesagt. Was für mich überraschend und erschreckend war, ist, daß viele dieser Kontakte mißbräuchlich getönt blieben, so lange sie aufrecht erhalten wurden. Ich finde es fantastisch, und es haben auch einige wenige geschafft, diese Beziehung nicht zu trennen, sondern zu klären und weiterzuleben.

Teilnehmer: Sie sagten, die Kinder haben die Übergriffe als relativ normal empfunden und konnten da nicht unterscheiden. Nun drängt sich mir die Frage auf, ob die Schädigung dann erst durch die Reaktion der sozialen Umwelt eintritt.

Hilke Gerber: In meinen Fällen war es so, daß die Bewertung bei den Leuten selber passiert ist, weil das kein Thema war, über das frühzeitig nach außen geredet wurde. Das war sehr abgeschlossen. Einer meiner Interviewteilnehmer zum Beispiel hatte vorher noch nie mit jemandem geredet. Das war in vielen Bereichen so. Entweder ist es über einen therapeutischen Prozeß gelaufen oder es lief wirklich sehr verschwiegen.

Teilnehmer: Es scheint ja so zu sein, daß Frauen weniger Probleme haben, Männer an den Pranger zu stellen oder zu kriminalisieren als umgekehrt. Folgerichtig sind Sie eine Frau, die dieses Thema aufgenommen hat.

Hilke Gerber: Ich glaube, wenn wir diese Frage religiös und geschichtlich betrachteten stimmt es nicht. Wir sind alle in einer christlichen Tradition groß geworden und seit Adam und Eva ist die Frau prädestiniert dazu, die Schuldige zu sein. Nur im Bereich Gewalt gegen Frauen hat vielleicht die Frauenbewegung eine Lanze gebrochen. Ich denke aber, ursprünglich ist es anders rum. Und ich als Frau, ich glaube, ich habe aus Schuldgefühlen diesen Kids gegenüber angefangen, denen ich bestimmt nicht gerecht geworden bin in der Heimerziehung. Die waren in mißbräuchliche Beziehungen verwickelt und ich habe es nicht begriffen.

Teilnehmer: Vielleicht hängt es auch mit der Tabuisierung dieses Themas zusammen, vielleicht auch mit der immer noch für viele Männer schwierigen Vorstellung von einer Frau, die aktiv Sexualität ausübt. Und andererseits natürlich, daß sich die betroffenen Männer als Opfer auch schwer tun, das zu artikulieren.

Teilnehmer: Es gibt auch noch etwas anderes. Es gibt durchaus eine Szene (z.B. SKIFAS), von der die Schuld der Frauen laut und deutlich behauptet wird. Und man ist einfach ganz schnell im Verdacht, diese Szene zu unterstützen. Ich denke, daß es deswegen auch ein Tabu für Männer ist, mit dem Thema an die Öffentlichkeit zu gehen oder sich damit wissenschaftlich zu beschäftigen.

Teilnehmer: Ich erlebe bisweilen in der Beratungssituation Männer, die diesen sexuellen Mißbrauchsvorwurf mir erklären und ich habe die Fantasie als Berater: Erzählen die mir jetzt ihre Fantasie oder ist das Realität? Was ist davon Übertragungssituation? Wieweit nehme ich ihre Unschuldsvermutung oder ihre Unschuldsansprüche ernst. Und immer auch die Frage: Was hat das mit der Beziehung, mit der Frau zu tun? Inwieweit ist da die Frau, die Mutter involviert oder Großelternsysteme?

Die andere Anmerkung: Du hast gesagt, daß die Psychoanalyse (Freuds Verleugnung des sexuellen Mißbrauchs als Fantasie und Gegenübertragung oder Übertragung) innerhalb der Therapie

heute nicht mehr so eine Rolle spielen würde in der Verdrängung des Themas. Ich glaube das nicht so ganz. Ich denke, daß die Psychoanalyse in der Betonung dessen, was Fantasie sei, und in der Unterscheidung dessen, was angeblich Realität sei, immer noch gerade in der Ausbildung von Therapeuten eine verheerende Rolle spielt. Das kann man vor allem darin wiederfinden, wenn man sich anschaut, wie wenig in der Ausbildung von Therapeuten, nicht nur von psychoanalytisch ausgerichteten, sondern auch von anderen Therapieschulen, sexuelle Grenzverletzung und sexuelle Gewalt überhaupt thematisiert werden und als mögliche Beratungssituation, als mögliche Therapiesituation angegangen wird. Die andere, für mich noch viel negativere Auswirkung der Psychoanalyse sind die Geschlechtsstereotypen, die von der Psychoanalyse reproduziert werden und die vor allem gerade dieses aktive sexuelle Verhalten von Frauen scheinbar nicht zulassen bzw. umgekehrt passives sexuelles Verhalten von Männern nicht zulassen.

Bearbeitung: Klaus Schwerma

## SEXUELLE GEWALT AN JUNGEN

Es ist ein ermutigender Fortschritt, daß initiiert von Männern eine Tagung mit dem Ziel durchgeführt wird, "die Zuschreibung 'Täter sind männlich, Opfer sind weiblich' in Frage zu stellen und männliche Opferperspektiven in verschiedenen Bereichen zugänglich zu machen". Gleichzeitig belegt die Tatsache, daß eine Tagung mit einer solchen Zielsetzung erstmals im Jahr 2001 durchgeführt wird, daß "die Männerbewegung" vor den männlichen Opfern sexueller Gewalt bis heute die Augen verschlossen hat. Von einigen wenigen Ausnahmen – wie z.B. dem Buch "Kleine Helden in Not" von Dieter Schnack und Rainer Neutzling – abgesehen, fehlen in vielen wichtigen Veröffentlichungen zum Thema "Männer" entsprechende Unterkapitel oder Hinweise auf dieses Thema. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß in Deutschland das erste Fachbuch zum sexuellen Mißbrauch an Jungen von zwei Frauen, Nele Glöer und Irmgard Schmiedeskamp-Böhler, veröffentlicht wurde.

Wer Anfang der Neunzigerjahre, als dieses Buch erschien und erste Fachtagungen zum sexuellen Mißbrauch an Jungen durchgeführt wurden, dachte, nun würden sich vermehrt Männer um ihre verletzten Geschlechtsgenossen kümmern, sieht sich heute eines Besseren belehrt. Immer noch gibt es kaum Beratungsangebote für männliche Opfer sexueller Gewalt. Immer noch wenden sich sexuell mißbrauchte Jungen und Männer ernüchert und teilweise verzweifelt an Beratungseinrichtungen wie Zartbitter Köln oder an Männer, die sich bekanntermaßen gegen den sexuellen Mißbrauch an Jungen einsetzen, und berichten über ihre erfolglose Suche nach Hilfe und Unterstützung. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren kam 1993 zu dem Ergebnis, daß von den in 250 Hilfeeinrichtungen bekannt gewordenen 412 sexuell mißbrauchten Jungen nur 20 % dort Beratung und Therapie bekamen und 14 % in therapeutische Behandlung weiter vermittelt wurden. Es erhielten also zwei Drittel der Jungen kein beraterisch-therapeutisches Angebot (Burger & Reiter 1993, S. 69ff.). Dies ist ein sozialpolitischer Skandal.

Es ist aber nicht nur ein Defizit an Beratungsangeboten für sexuell mißbrauchte Jungen und Männer festzustellen, auch Untersuchungen über die sexuelle Gewalt an Jungen fehlen abgesehen von wenigen Ausnahmen (Bange 1992; Küssel u.a. 1993; Kloiber 1994; Laszig 1996; Bange & Deegener 1996; Julius & Boehme 1997; Julius 2000). Mit Fug und Recht kann man Deutschland deshalb hinsichtlich der Beratungsangebote und der Erforschung der sexuellen Gewalt an Jungen als Entwicklungsland bezeichnen.

Im Folgenden möchte ich kurz den derzeitigen Wissensstand über den sexuellen Mißbrauch an Jungen referieren und der Frage nachgehen, warum es insbesondere Männern so schwer fällt, sich um die verletzten Jungen zu kümmern.

### Ausmaß und Umstände

In Deutschland liegen mittlerweile acht größere Dunkelfelduntersuchungen vor. Sie ermittelten Prävalenzraten zwischen vier und 14 Prozent (vgl. Tab. am Ende dieses Textes). In den Dunkelfelduntersuchungen werden auch Informationen über die Umstände des sexuellen Mißbrauchs an Jungen erhoben. Folgende Ergebnisse können als relativ gesichert angesehen werden (Brockhaus

& Kolshorn 1993; Bange & Deegener 1996; Julius & Boehme 1997; Wetzels 1997 und 1999; Boehme 2002):

- Etwa 75 Prozent der befragten Männer hatten bereits eine Beziehung zum Täter, bevor der Mißbrauch begann. Nur ein Viertel der Jungen erleiden sexuelle Gewalt durch Unbekannte. Jungen werden nach bisherigen Erkenntnissen zu etwa 20 Prozent von Familienmitgliedern mißbraucht (Väter, Mütter, Onkel, Tanten, Brüder, Cousins). Die Haupttätergruppe ist im außerfamiliären Nahraum auszumachen (z.B. Nachbarn, Freunde der Familie, Lehrer, Erzieher, Jugendgruppenleiter, Babysitter).
- Ungefähr die Hälfte der dazu befragten Männer gab an, daß der Mißbrauch in einem einmaligen Übergriff bestand.
- Zwei Drittel der Männer berichteten, daß sie vergewaltigt oder zu genitalen Manipulationen gezwungen wurden. Die anderen Betroffenen mußten andere Formen sexueller Gewalt wie erzwungene Zungenküsse oder Exhibitionismus über sich ergehen lassen.
- Jungen werden als Säuglinge, Kleinkinder, im Grundschulalter und als Jugendliche sexuell mißbraucht. Das in den Dunkelfeldstudien ermittelte Durchschnittsalter liegt zwischen 10 und 12 Jahren.
- Das Durchschnittsalter der Täter liegt bei etwa 30 Jahren. Über ein Drittel der befragten Männer gab an, von anderen, älteren Kindern oder Jugendlichen mißbraucht worden zu sein. Durch Untersuchungen über Täter wird dieses Ergebnis bestätigt. Je nach Studie geben bis über die Hälfte der befragten Täter, die Jungen mißbraucht haben, an, bereits als Kinder oder Jugendliche andere Jungen zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben (Deegener 1999; Bundschuh & Stein-Hilbers 1998). Deshalb sollten sexuelle Handlungen unter Kindern und Jugendlichen sehr aufmerksam, aber auch sehr differenziert betrachtet werden. Andernfalls besteht einerseits die Gefahr, auf gegenseitiger Neugier und Zustimmung beruhende sexuelle Erfahrungen ("Doktor-Spiele") zu pathologisieren und Kindern damit eine Möglichkeit der lustvollen Entwicklung ihrer Sexualität zu nehmen. Andererseits könnten sexuelle Handlungen unter Kindern und Jugendlichen, bei denen deutliche Altersunterschiede bestehen, die einseitig initiiert werden oder irgendeine Form des Zwangs beinhalten, bagatellisiert und als sexuelle Gewalt übersehen werden (Schurhke 2002). Mit der Einstellung "So sind Jungen eben" oder "Das wird sich schon wieder geben" lassen wir nicht nur die Opfer allein, sondern nehmen auch den sexuell übergriffigen Jungen die Möglichkeit, sich mit therapeutischer Hilfe aus einer möglicherweise fortschreitenden Täterentwicklung zu befreien.
- Auch Jungen werden häufiger von Männern als von Frauen mißbraucht. Allerdings weisen die Dunkelfeldstudien daraufhin, daß der Anteil weiblicher Täterinnen bei sexueller Gewalt gegen Jungen größer ist als bei Mädchen. Er liegt meist bei etwa 20 Prozent (Brockhaus & Kolshorn 1993; Julius & Boehme 1997). Einige Untersuchungen ermittelten aber sogar ausgeglichene Täter/Täterinnen-Anteile (z.B. Fromuth & Burkhart 1987, Goldman & Goldman 1988).
- Entgegen der weit verbreiteten Meinung, sexueller Mißbrauch an Jungen finde eher in randständigen Familien statt, zeigen die Untersuchungen, daß Jungen aller sozialen Schichten betroffen sind.

### Strategien der Täter

Viele Täter und Täterinnen nutzen eine emotionale Bindung zwischen sich und den Opfern aus. Klinische Erfahrungen (Grubman-Black 1990; Glöer & Schmiedeskamp-Böhler 1990), Untersu-

chungsergebnisse (Bange & Deegener 1996; Richter-Appelt 1995) sowie Aussagen von (pädosexuellen) Mißbrauchern über ihre Strategien bei der Opfersuche (Bundschuh & Stein-Hilbers 1998; Lautmann 1994; Brongersma 1991) zeigen deutlich, wie insbesondere emotional bedürftige Jungen gesucht und gefunden werden. Diese sind für Zuwendung und Aufmerksamkeit außerordentlich empfänglich. Stephan D. Grubman-Black (1990) beschreibt dies aus seiner Sicht als betroffener Mann und Therapeut, der mit vielen Leidensgenossen gesprochen und gearbeitet hat, mit sehr eindrücklichen Worten:

"Für viele Jungen, die Opfer sexuellen Mißbrauchs sind, war die Aufmerksamkeit des älteren Mannes schön und manchmal auch willkommen. Die Aufmerksamkeit, die begleitet war von körperlicher Nähe, Berührungen, Manipulationen und direkteren sexuellen Kontakten, wurde akzeptiert, weil sie ein grundsätzliches menschliches Bedürfnis nach Nähe und Wärme erfüllte. Immer und immer wieder bin ich beeindruckt von der Zahl von uns, die sich als kleine Jungen nach Aufmerksamkeit und Liebe, Schutz und Pflege sehnten, und wenn wir etwas davon fanden (oder besser, wenn er uns fand) waren wir offen, bedürftig, verletzlich... und bereit, sexuell mißbraucht zu werden" (Grubman-Black 1990, S. 22).

In der sog. "Grooming"-Phase unternehmen die Täter mit den Jungen häufig Dinge, die für diese attraktiv sind. Zum einen bieten die Täter den Jungen außergewöhnliche Aktivitäten, wie z.B. Besuche von Fußballstadien, Kinos, Spielhallen oder das gemeinsame Ausprobieren von Computerspielen (Enders 2001; Heiliger 2000; Elliott, Browne & Kilcoyne 1995). Zum anderen finden die Jungen häufig im Täter erstmals eine Person, die ihnen zuhört, sie scheinbar ernst nimmt und sich eingehend mit ihnen beschäftigt. Nach dieser Phase des Beziehungsaufbaus beginnen viele Täter langsam damit, die Jungen auf sexuelle Handlungen vorzubereiten. Sie bringen die Gespräche scheinbar zufällig auf das Thema "Sexualität". Wenn die Jungen darauf nicht mit deutlicher Ablehnung reagieren, gehen sie einen Schritt weiter. Sie zeigen den Jungen Aufklärungsbücher oder auch Pornografie. Meist wissen die Jungen, daß ihre Eltern dies nicht billigen würden, ein Geheimnis entsteht. In dieser Phase beginnen die Täter vielfach mit scheinbar unbeabsichtigten Berührungen. Beispielsweise fassen die Täter die Jungen beim Balgen an den Po oder die Genitalien. Diese Berührungen dienen, wie auch die o.g. Gespräche über Sexualität, gleichzeitig der Überprüfung und Schwächung des Widerstandes der Jungen. Sie bereiten intensivere sexuelle Übergriffe vor, die bis zu oralen und analen Vergewaltigungen reichen (Enders 2001; Heiliger 2000; Bundschuh & Stein-Hilbers 1998; Elliott, Browne & Kilcoyne 1995; Conte, Wolf & Smith 1989).

Damit Jungen den Mißbrauch nicht eröffnen, versuchen die Täter häufig, die Jungen von Anfang an systematisch zu isolieren. Die emotionale Abhängigkeit des Jungen vom Täter wird dadurch verstärkt, und andere Beziehungen, die es dem Jungen ermöglichen könnten sich mitzuteilen, werden geschwächt. Durch Drohungen, wie: "Wenn du was erzählst, halten dich alle für schwul", "...dann kommst du ins Heim" oder "ich töte deine Eltern..." verpflichten einige Täter die Jungen zusätzlich zur Geheimhaltung.

Es wird deutlich, daß die Täter es häufig nicht nötig haben, körperliche Gewalt anzuwenden, um Jungen zu sexuellen Handlungen sowie zur Geheimhaltung zu zwingen. Dennoch gibt es immer wieder auch Täter, die vor massiver körperlicher Gewaltanwendung nicht zurückschrecken.

## Die Gefühle und Gedanken der Jungen

Der sexuelle Mißbrauch löst bei den meisten Jungen eine Reihe unangenehmer und verwirrender Gefühle und Gedanken aus. Ein Fallbeispiel aus der klinischen Beratungspraxis soll das raffinierte Vorgehen vieler Täter und die Situation sexuell mißbrauchter Jungen illustrieren.

Fallbeispiel: Fritz und Werner (10 Jahre) befinden sich in einer schwierigen emotionalen Situation. Fritz' Vater ist bei einem Verkehrsunfall gestorben. Werners Eltern haben erhebliche Eheprobleme. Die beiden Jungen sind begeisterte Fußballspieler. Zu Beginn der neuen Saison übernimmt ein neuer Trainer die Mannschaft. Ab und an spendiert er für alle ein Eis oder Pommes Frites. Nach einigen Monaten geht der Trainer dazu über, nur Fritz und Werner zum Eisessen einzuladen. Außerdem sind sie die einzigen Jungen, die während der Fußballspiele nicht ausgewechselt werden. Natürlich sind die beiden deshalb stolz, und sie freuen sich über die besondere Zuwendung des Trainers. Als sie wenig später vom Trainer zum Tennisspielen eingeladen werden, sind sie total begeistert. Dort kommt es aus Sicht der Jungen zu einer ersten "komischen" Situation. Nach dem Duschen möchte der Trainer die beiden Jungen abtrocknen, obwohl sie das doch nach dem Fußballspielen immer selbst machen. Aber angesichts der vielen schönen Sachen, die sie mit dem Trainer zusammen unternehmen, denken sie nicht weiter darüber nach. Kurze Zeit später fragt der Trainer die Jungen, ob sie schon aufgeklärt seien. Die Jungen sind etwas verlegen, möchten aber unbedingt wissen, was das mit der Sexualität auf sich hat. Zuhause und in der Schule wird über dieses Thema nicht gesprochen. Daraufhin zeigt ihnen der Trainer bei sich zu Hause Aufklärungsbücher. Dabei warnt er sie, ihren Eltern nichts davon zu erzählen, da diese sonst böse würden. Ein Geheimnis entsteht. In den nächsten Wochen sexualisiert der Trainer die Beziehung weiter. Er zeigt den Jungen Pornohefte und faßt sie beim Duschen an die Genitalien. Schließlich befriedigt er sich vor den Jungen und verlangt von ihnen, daß sie ihn masturbieren. Ohne einen für die Jungen ersichtlichen Grund wechselt der Trainer nach der Saison den Verein. Damit endet auch der Mißbrauch.

Sicher leicht nachzuvollziehen ist, daß sich die beiden Jungen in dieser Situation verraten und traurig fühlten. Ein Mensch, den sie gemocht und vertraut haben, hat ihre Sehnsucht nach Zuwendung und Geborgenheit ausgenutzt, um seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Fast alle sexuell mißbrauchten Jungen und Männer beschreiben in Beratungsgesprächen und Untersuchungen diese Gefühle (Lew 1993, Bange 1995). Auch von anderen Menschen (z.B. den Eltern, LehrerInnen) fühlen sich viele Jungen verraten, weil diese ihnen zu wenig Zuwendung gegeben oder den sexuellen Mißbrauch nicht bemerkt haben.

In der Phase der Sexualisierung entwickelten die beiden Jungen aus dem Fallbeispiel verschiedene Ängste. Sie befürchteten zum einen, die für sie wichtige Aufmerksamkeit des Trainers zu verlieren, wenn sie die sexuellen Handlungen aufdecken oder ablehnen. Diese Angst hält sie in der Mißbrauchssituation gefangen. Fast alle Jungen, die von Familienmitgliedern oder Bekannten sexuell ausgebeutet werden, leiden unter dieser Ambivalenz (Bange 1995).

Typisch für sexuell mißbrauchte Jungen ist die Angst, homosexuell zu sein oder als "schwul" zu gelten. Wenn Jungen von einem Mann mißbraucht werden, liegt für sie der Schluß nahe, daß sie nicht "normal" sind. Wenn Männer miteinander Sexualität leben, wirkt dies für die Jungen wie ein untrügliches Zeichen für Homosexualität. Dabei verkennen die Jungen wie auch die breite Öffentlichkeit, das es hier nicht um einvernehmliche Sexualität geht. Die Vergewaltigung eines Mädchens hat ebenso wenig mit Heterosexualität zu tun, wie die Vergewaltigung eines Jungen mit Homosexualität. Beides ist schlicht und einfach eine Form sexualisierter Gewalt und nicht Ausdruck einer sexuellen Orientierung. Für sehr viele sexuell mißbrauchte Jungen wird diese Situation zusätzlich dadurch verkompliziert, daß sie durch die sexuellen Handlungen selbst sexuell erregt

werden. Sie glauben deshalb, sie hätten den Mißbrauch selbst gewollt oder wären zumindest aktiv beteiligt gewesen. Die dadurch entstehenden Schuldgefühle werden von den Tätern häufig verstärkt, indem sie zu den Jungen sagen, "siehst du, das macht dir doch auch Spaß". Deshalb ist es in Beratungsgesprächen wichtig, die Klienten darüber aufzuklären, daß es für Jungen und Männer nicht ungewöhnlich ist, in emotional belastenden Situationen, die mit extremer Angst oder Wut verbunden sind, sexuell erregt zu werden. So berichten beispielsweise Soldaten aus dem 1. Weltkrieg, daß sie nach dem Kommando zum Sturmangriff aus dem Graben ejakuliert haben und dies trotz Todesangst (Duerr 1993). Außerdem kann sexuelle Erregung durch körperliche Reizung auch gegen den Willen eines Menschen ausgelöst werden. Schließlich erleben die meisten Jungen und Männer die in der Mißbrauchssituation empfundenen Lustgefühle nicht als angenehm, sondern als extrem verwirrend und belastend. Sie werden in Kauf genommen, um Liebe und Zuwendung zu bekommen. Der ehemalige Rektor der University of Washington und Physikprofessor Dr. Richard Berendzen beschreibt dies in seiner erschütternden Autobiografie:

"Ich empfand eine abgrundtiefe Abscheu. Mein Körper kannte ein Geheimnis, von dem niemand etwas wissen durfte. Dennoch fühlte ich trotz des Ekelgefühls kurzzeitig Lust und Erregung. Es verwirrte und quälte mich ungemein, gleichzeitig und aus demselben Grund Lust und Abscheu zu empfinden. Wenn ich das, was zwischen meiner Mutter und mir geschah, hasste, wie konnte mein Körper dann so reagieren? Die Erregung, die ich erlebte, schlug urplötzlich in Scham und Ekel um. Ich hasste meinen Körper, weil er mir in einer so Ekel erregenden Situation Lustgefühle vermittelte" (Berendzen & Palmer 1994, S. 142).

Jungen lernen, daß ein "richtiger" Mann sich in jeder Lebenslage behaupten kann. Fritz und Werner aber verloren mehr und mehr die Kontrolle über die Situation. Sie schafften es nicht, die sexuellen Übergriffe zu beenden. In ihren Augen entsprachen sie damit nicht mehr dem Bild eines starken Jungen. Sie schämten sich deshalb und befürchteten, daß sie als "Schlappschwänze" verhöhnt würden, wenn der sexuelle Mißbrauch aufgedeckt würde. Dies ist neben der Angst, homosexuell zu sein, ein weiterer wichtiger Grund für die Sprachlosigkeit vieler sexuell mißbrauchter Jungen. Die daraus resultierende Verunsicherung hinsichtlich der Geschlechtsrollenidentität wurde in verschiedenen Untersuchungen als eines der zentralen Probleme männlicher Mißbrauchsoffer identifiziert (Watkins & Bentovim 1992; Lew 1993).

Jungen, die mißbraucht wurden, fühlen sich hilflos und in der Situation gefangen. Eine solche Hilflosigkeit und Ohnmacht paßt ebenfalls nicht zur Jungenrolle. Um diese Hilflosigkeit zu überwinden, ihre Identität als Jungen und die verlorene Kontrolle über ihr Leben wiederzugewinnen, treten sie häufig übertrieben männlich auf. Sexuell mißbrauchte Jungen entwickeln des Weiteren Wut und Hassgefühle. Die Geschlechtsrolle legt es Jungen nahe, diese Gefühle aktiv und nach außen gerichtet aus zu leben.

### Die psychischen und sozialen Folgen sexuellen Mißbrauchs an Jungen

Entgegen einem immer noch weit verbreiteten Vorurteil beweisen Erfahrungen aus der Arbeit mit betroffenen Jungen, männlichen Jugendlichen und Männern sowie eine große Anzahl von Untersuchungen, daß viele männliche Opfer sexueller Gewalt unter einem breiten Spektrum oft erheblicher und z.T. chronischer Beeinträchtigungen leiden. Methodische Probleme und die Vielzahl möglicher Einflüsse vor, während und nach der sexuellen Ausbeutung erschweren die Ermittlung linearer Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge. Die erste Meta-Analyse bezüglich der Folgen sexueller Gewalt gegen Jungen bestätigt aber, daß "ein beträchtlicher Anteil sexuell mißbrauchter Jun-

gen unter einer großen Bandbreite oft schwerer Symptome leidet" (Julius 2000, S. 104) und daß zwischen psychischen Beeinträchtigungen und sexuellen Gewalterfahrungen ein Zusammenhang besteht.

Berichte von betroffenen Jungen und Männern sowie Forschungsdaten zeigen, daß Jungen auf sexuelle Gewalt nicht mit einem klar definierbaren "Mißbrauchs-Syndrom" reagieren, sondern mit einer großen Vielfalt von psychischen und sozialen Beeinträchtigungen (z.B. Depressionen, Suizidalität, Ängste, psychosomatische Beschwerden, Beeinträchtigungen des sexuellen Erlebens, posttraumatische Belastungsreaktionen, Verunsicherung der sexuellen bzw. männlichen Identität) (Beitchman et al. 1991, 1992; Lew 1993; Mullen 1997; Friedrich 1998).

Eine besondere Bedeutung hinsichtlich diagnostischer Bemühungen wird jedoch dem Symptom "altersunangemessenes Sexualverhalten" zugemessen. Verschiedene Studien stellten übereinstimmend fest, daß sexuell mißbrauchte Jungen im Vergleich zu anderen klinisch auffälligen Jungen bzw. nicht-klinischen Kontrollgruppen signifikant häufiger ein solches Verhalten zeigen (z.B. Friedrich 1993; Dubowitz, Black, Harrington & Verschoore 1993; Cosentino et al. 1995).

Vor einer Überinterpretation sexualisierten Verhaltens sei jedoch ausdrücklich gewarnt. "Doktorspiele" oder Zeichnungen, auf denen Genitalien zu sehen sind, sexualisierte Sprache und sexuell übergriffiges Verhalten finden sich auch bei nicht mißbrauchten Jungen. Außerdem sind längst nicht alle sexuell mißbrauchten Jungen in sexueller Hinsicht auffällig. Schließlich bereitet es erhebliche Probleme, den Begriff "altersunangemessenes Sexualverhalten" präzise zu definieren, auch wenn erste Erkenntnisse über "normales" Sexualverhalten von Kindern vorliegen (Fegert 1993; Jones & Royal College of Physicians 1996; Schuhrke 2002).

Die empirischen Untersuchungen über die Folgen sexueller Gewalt zeigen, daß nicht alle betroffenen Jungen und Männer in gleichem Maße geschädigt sind. Ein nicht unerheblicher Teil der Jungen zeigt sogar überhaupt keine Symptome (Rind & Tromovitch 1997). Dies hat u.a. zu der Frage geführt, welche Faktoren das Ausmaß des Traumas beeinflussen. Dabei zeigte sich, daß penetrative, häufige, über einen langen Zeitraum stattfindende Mißbrauchshandlungen, eine enge Beziehung sowie eine zunehmende Altersdifferenz zwischen Opfer und Täter/Täterin, ein früher Beginn des Mißbrauchs, die Anwendung körperlicher Gewalt, die Beteiligung an der Produktion pornografischer Materialien und negative soziale Reaktionen bei Bekanntwerden des sexuellen Mißbrauchs zu einer stärkeren Traumatisierung führen (Julius 2000). Protektive Faktoren wie vertrauensvolle Beziehungen zu Eltern und Gleichaltrigen, deren positive, unterstützende Reaktionen (Lynskey & Fergusson 1997) sowie beraterisch-therapeutische Angebote (Finkelhor & Berliner 1995) lindern die traumatisierende Wirkung sexueller Gewalterfahrungen.

Eine gängige Kategorisierung der Symptome betroffener Kinder nimmt eine Aufteilung in sog. internalisierende (z.B. Depressionen, Suizidalität, sozialer Rückzug) und externalisierende (z.B. Aggressionen, sexuelle Übergriffe) Verhaltensweisen vor. Die Vorgaben einer geschlechtsspezifischen Sozialisation legen betroffenen Jungen nahe, den erlebten Kontrollverlust durch betont aggressives, "hyper-maskulines" Verhalten zu kompensieren. Die Hypothese der jungenspezifischen Verarbeitung sexueller Gewalterfahrungen darf jedoch nicht dazu führen, daß betroffene Jungen, die "untypisch" mit Depressionen, sozialem Rückzug oder Suizidalität reagieren, übersehen werden (vgl. Watkins & Bentovim 1992). Auch die Folgenforschung ermittelte immer wieder, daß Mädchen und Jungen sehr ähnlich auf sexuelle Gewalterfahrungen reagieren (Bange & Deegener 1996; Watkins & Bentovim 1992; Kendall-Tackett, Williams & Finkelhor 1997), also sowohl mit verstärkten internalisierenden als auch externalisierenden Verhaltensweisen.

## Warum werden sexuell mißbrauchte Jungen so selten wahrgenommen?

Auch wenn viele Aspekte des sexuellen Mißbrauch an Jungen noch unerforscht sind, stellt sich die Frage, wieso angesichts des Ausmaßes und der teilweise massiven Folgen des Mißbrauchs sexuell mißbrauchte Jungen immer noch so selten vom Hilfesystem und insbesondere von Männern wahrgenommen werden (Huston, Parra, Prihoda & Foulds 1995; Boehme 2000). Aus meiner Sicht bieten die folgenden Thesen einige Erklärungen dafür und liefern Hinweise für eine verbesserte Praxis:

- Trotz aller Veränderungen bezüglich der Jungen- und Männerrolle hält sich die Vorstellung, daß Jungen keine Opfer sein dürfen, hartnäckig. Jungen sollen ihre Ängste und Schmerzen nicht zeigen und wenn ihnen einer Gewalt antun will, sollen sie sich wehren. Jungen, die sexuell mißbraucht werden, widersprechen dieser Vorstellung. Diese durch die Jungensozialisation vermittelten Werte und Normen haben nicht nur die Jungen selbst, sondern auch viele (Fach-)Männer tief verinnerlicht. Dies trägt ohne Zweifel dazu bei, daß es auch ihnen oft schwer fällt, sich mit männlichen Opfern zu beschäftigen.
- Ein weiterer Grund dafür dürfte sein, daß die Arbeit mit Opfern beim Helfer an eigenen Opfererfahrungen rührt. Da nicht wenige Männer als Jungen sexuell mißbraucht worden sind oder aber massive körperliche Gewalt erfahren haben (Lenz 2000), sind viele Männer davon betroffen. Sich mit den am eigenen Leib und eigener Seele erfahrenen Verletzungen zu beschäftigen, ist häufig sehr schmerzhaft und stellt die männliche Identität in Frage. Da ist es nahe liegend und in gewisser Weise verständlich, daß man sich nicht so gerne mit einem Thema beschäftigt, das diese alten Wunden wieder aufreißen könnte.
- Die Arbeit mit den bzw. der Einsatz für sexuell mißbrauchte Jungen und Männer kann dazu führen, daß an eigenen, sich nicht eingestandenen oder als bedrohlich erlebten Täteranteilen der Helfer gerührt wird.
- Bei vielen (Fach-)Männern verhindern die immer noch wirksamen Mythen über sexuellen Mißbrauch die Wahrnehmung von Jungen als Opfern. Auf mehrtägigen Fortbildungen habe ich lange Zeit ein Tonband abgespielt, auf dem ein Mann scheinbar ohne große emotionale Beteiligung darüber berichtet, wie er jahrelang von seinem Lehrer sexuell mißbraucht wurde. Der Lehrer war verheiratet und hatte Kinder. Bei etlichen Teilnehmern (und im Übrigen auch Teilnehmerinnen) löste dies ungläubiges Staunen aus. Äußerungen wie "Das kann ich nicht glauben, daß ein verheirateter Mann Jungen sexuell mißbraucht" oder Fragen wie "Sind die Täter denn nicht homosexuell" verweisen auf das Wirken alter Mythen und auf große Wissenslücken, die verhindern, daß sexuell mißbrauchten Jungen geglaubt wird: Erstens können sich viele Menschen auch heute noch schwer vorstellen, daß ein Mann aus "besseren Kreisen" Kinder sexuell mißbraucht. Zweitens kommt hinzu, daß der Täter sich scheinbar homosexuell verhält. Kann man sich vielleicht gerade noch vorstellen, daß ein honorierter Bürger ein Mädchen sexuell mißbraucht, verläßt viele bei einem Jungen als Opfer der Glaube an den Wahrheitsgehalt der Geschichte.
- Hinzu kam beim Tonbandmitschnitt die relative "coole" Art des Erzählens, die die Zweifel an der Geschichte des Mannes weiter verstärkte. Viele Zuhörerinnen und Zuhörer fühlten sich emotional nicht angesprochen oder seltsam indifferent. Sie fragten sich, ob ein Opfer so scheinbar unberührt seine Geschichte erzählen kann. Man muß jedoch wissen, daß insbesondere Jungen und Männer durch einen solchen Erzählstil versuchen, ihren Worten die beängsti-

gende Wirkung zu nehmen. Sie versuchen so, den Zuhörer auf Distanz und ihre eigenen Gefühle unter Kontrolle zu halten (Lew 1993, S. 121). Nicht wenige Jungen und Männer bagatelisieren den sexuellen Mißbrauch auch. Eine herunterspielende Erzählweise ist der Versuch, das verletzte Selbst zu schützen. Zu sagen, "es war nicht so schlimm", ist für die Jungen und Männer so etwas wie ein Schmerzmittel und der Versuch, ihre psychische Stabilität zu wahren. Diese Zusammenhänge zu kennen, ist für Helferinnen und Helfer sehr wichtig. Durch ihre Art, über den sexuellen Mißbrauch zu sprechen, verleiten uns gerade Jungen und Männer dazu, ihnen nicht zuzuhören oder ihnen nicht zu glauben. Sie passen nicht in unser Bild von einem Mißbrauchsoffer, das weinend seine Geschichte erzählt (Bange 1995, S. 133).

- Hartnäckig hält sich auch die falsche Vorstellung, daß sexueller Mißbrauch Jungen nicht schadet. Wie bereits ausgeführt, zeigen eine Reihe von internationalen und auch einige wenige deutschsprachige Untersuchungen, daß die sexuellen Handlungen für die meisten Jungen nicht folgenlos bleiben und sie auch dann schädigen können, wenn sie ohne die Anwendung von körperlicher Gewalt oder Zwang durchgesetzt werden (Julius 2000; Krück 1989).
- Die Tatsache, daß Jungen Opfer werden, unterliegt aber nicht nur individuellen, sondern auch kollektiven Wahrnehmungstabus. Offenbar stört die Vorstellung, daß Jungen und Männer sexuell ausgebeutet werden, auch die kollektiven Fantasien und Mythen über die "kleinen und großen Helden ohne Not". Wie tief greifend die Wahrnehmungstabus bezüglich des sexuellen Mißbrauch an Jungen sind, zeigt sich beispielsweise daran, daß die Begriffe "Vergewaltigung" und "sexueller Mißbrauch" von den meisten Menschen mit einer Frau als Opfer und einem Mann als Täter assoziiert werden. Dies erschwert es selbst für sexuell mißbrauchte Jungen und Männer, ihre Erfahrungen als sexuellen Mißbrauch zu bezeichnen.
- Auf das Wirken kollektiver Verdrängung verweist auch die Tatsache, daß der sexuellen Gewalt gegen Jungen und Männer im Krieg keinerlei Beachtung geschenkt wird, obwohl diese Art der Entwürdigung der unterlegenen Feinde eine lange historische Tradition hat (Duerr 1993). Wie sehr das Erleiden sexueller Gewalt als Entwürdigung erlebt wird und der individuellen und kollektiven Verdrängung unterliegt, zeigt sich daran, daß weder die Opfer noch die Kriegesberichterstatter über diese Grausamkeiten des Krieges sprechen bzw. schreiben.
- In unserer Gesellschaft existieren immer noch starke Vorbehalte gegenüber der Homosexualität. Ein "richtiger" Mann definiert sich sehr stark über Sexualität mit Frauen. Ein Mann zu sein, bedeutet, Sexualität mit einer Frau zu leben. Alles andere läßt Zweifel an der Männlichkeit aufkommen. Da die meisten Jungen von Männern sexuell mißbraucht werden, befürchten sie, daß sie als homosexuell angesehen und als solche gehänselt zu werden, wenn sie über den sexuellen Mißbrauch berichten.
- Erschwert wird die Wahrnehmung eines Teils der sexuell mißbrauchten Jungen und Männer dadurch, daß bisher in Deutschland nur sehr zögerlich über den sexuellen Mißbrauch durch Frauen und insbesondere durch Mütter gesprochen wird (Kavemann 2002). Jungen und Männer haben deshalb die berechtigte Angst, daß ihnen nicht geglaubt wird, wenn sie erzählen, eine Frau habe sie mißbraucht. Die Ergebnisse einer Befragung von 670 Jugendlichen und jungen Erwachsenen einer Oberstufe, einer Fachhochschule für Verwaltung und Finanzen sowie eines Anfangssemesters einer pädagogischen Hochschule unterstreichen dies. Die Befragten sollten zwölf fiktive Szenen, in denen eine Interaktion eines Erwachsenen mit einem Kind oder einer abhängigen Person (z.B. Schüler/Schülerin, Patient/Patientin, Sohn/Tochter) geschildert wird, unter dem Gesichtspunkt, ob die Handlung/Annäherung einen sexuellen Mißbrauch darstellt, beurteilen. Dabei zeigte sich deutlich, daß heterosexuelle Situationen mit einem Mann in der

Täterrolle eher als sexueller Mißbrauch wahrgenommen werden als mit einer Frau in der Täterrolle. Die gleiche Handlung wird sowohl von männlichen Teilnehmern als auch von weiblichen Teilnehmerinnen strenger beurteilt, wenn der Täter ein Mann und das Opfer eine Frau ist (Hinz 2001, 214ff.).

- Das Verhalten von Tätern ist auffälliger und richtet größeren öffentlich wahrnehmbaren Schaden an als das von Opfern, die mit "stillen Symptomen" ihre Verletzungen zu verarbeiten suchen. In der sozialen Arbeit besteht – wie in unserer Gesellschaft allgemein – die Tendenz, schneller auf aggressives Verhalten zu reagieren, um wieder "Ruhe in den Laden" zu bekommen. Jungen, die still leiden, werden deshalb seltener wahrgenommen, bekommen weniger Aufmerksamkeit und Hilfeangebote. Wie fixiert viele in der Beratung und Therapie tätige Fachmänner als auch die Sozialverwaltung gleichermaßen auf die Täterseiten der Jungen sind, zeigt sich aktuell an folgendem Phänomen: Das in den letzten Jahren fast vergessene Thema der körperlichen Mißhandlung bekommt seit einiger Zeit zumindest in der Sozialverwaltung wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, weil neuere Untersuchungen darauf hindeuten, daß sich delinquent verhaltende Jungen häufiger Opfer von körperlicher Mißhandlung sind als andere Jungen (Wetzels 1997, S. 248f.).

Die Fixierung auf die Täterseiten dürfte also dazu führen, daß viele betroffene Jungen und Männer übersehen werden. Von daher ist es aus Sicht von sexuell mißbrauchten Jungen und Männern funktional, mit aggressiven Verhaltensweisen auf ihre eigenen Verletzungen zu antworten. Derzeit ist dies der für sie beste und schnellste Weg, Hilfe zu bekommen. Es würde deshalb vermutlich helfen, Gewalt durch Jungen vorbeugend zu verhindern, wenn sich die soziale Arbeit mehr um die "stillen" Opfer kümmern würde.

- Die Arbeit mit (männlichen) Opfern sexueller Gewalt ist wenig prestigefördernd. Männer und Frauen, die sich für die Opfer sexueller Gewalt einsetzen, sehen sich ständig Anfeindungen ausgesetzt. Seit man sich mit der sexuellen Gewalt beschäftigt, hat es immer wieder heftige Diskussionen darum gegeben, ob das Erzählte wirklich stattgefunden hat oder ob die Geschichten frei erfunden sind. Dabei hat die in den vergangenen Jahren geführte Diskussion um den so genannten "Mißbrauch mit dem Mißbrauch" gezeigt, daß auch die Menschen, die sich parteilich auf Seiten der Opfer gegen die sexuelle Gewalt engagieren, immer wieder in Frage gestellt werden. Wenn man sich als Berater und insbesondere auch als Forscher mit dem Ausmaß und den Folgen der sexuellen Gewalt beschäftigt, gilt man unter Kollegen oft als verdächtig. Deshalb braucht die systematische Erforschung und der Aufbau eines angemessenen Beratungsangebots die Unterstützung einer politischen Bewegung. Ansonsten besteht die Gefahr, daß das heute angesammelte Wissen über den sexuellen Mißbrauch an Jungen wieder dem Vergessen anheim fällt. Denn die Geschichte zeigt, daß die sexuelle Gewalt periodisch noch einer Phase des öffentlichen Diskurses immer wieder tabuisiert worden ist (Herman 1994, S. 17ff.; Bange 2002).
- Gleichzeitig ist zu beobachten, daß die Männer in der Sozialverwaltung und in den Beratungseinrichtungen den Tätern wesentlich mehr Aufmerksamkeit schenken. In verschiedenen Großstädten bemühen sich schon seit längerer Zeit und im Moment verstärkt Männer darum, Therapieangebote für Sexualstraftäter zu etablieren. Diese Versuche werden von der Sozialverwaltung und der Politik z.T. massiv unterstützt, seit in den letzten Jahren mehrfach bereits vorbestrafte Sexualstraftäter Mädchen und Jungen getötet haben. Anfang 1998 wurde es den Bundesländern durch "Das Gesetz zur Bekämpfung von Sexualdelikten und anderen gefährlichen Straftaten" zur Auflage gemacht, bis zum Jahr 2002 für jeden inhaftierten Sexualstraftäter The-

rapieangebote vorzuhalten. Ohne die Notwendigkeit der therapeutischen Angebote für Täter in Frage stellen zu wollen, fällt auf, daß im gleichen Zeitraum die Gelder für Beratungsstellen, die sich um die Opfer kümmern, entweder nicht erhöht oder sogar gekürzt wurden. Bei den Beratungsstellen beschwerten sich sexuell mißbrauchte Männer über diese Schieflage. Ein Mann aus einer Selbsthilfegruppe dazu:

"Es ist doch ein Witz, was da im Moment abläuft. Überall liest und hört man, daß die Täter Therapie bekommen und die Strafen drastischer ausfallen sollen. Ich finde das ja auch ganz okay. Nur darüber, wie es den Opfern geht und welche Hilfe wir brauchen und wer die Hilfe bezahlt, wird doch kaum noch geredet. So spezielle Fragen, wie es beispielsweise für einen sexuell mißbrauchten Mann ist, Vater zu werden, die interessieren offenbar keinen mehr oder haben noch nie einen interessiert. Ich habe jedenfalls in der gesamten vorliegenden Literatur so gut wie nichts zu diesem Thema gefunden. Für die Opfer der sexuellen Gewalt sind das aber die wichtigen Fragen."

- Sexuell mißbrauchte Jungen - insbesondere Jugendliche - kommen nur sehr widerwillig in Beratungsstellen oder in Therapie. Deshalb muß die Arbeit mit sexuell mißbrauchten Jungen eine zugehende sein. Das heißt, daß sich die Berater und Therapeuten auf den Weg aus ihren Beratungsstellen zu den Orten hin machen müssen, an denen sich die Jungen aufhalten. So eignen sich beispielsweise sexualpädagogische Projekte in Schulen oder Jugendzentren, um bei den Jungen bestehende Vorurteile über Beratung abzubauen. Auf diese Weise lernen die Jungen den Berater oder Therapeuten kennen, sie sehen, daß die "Psychos" keinen weißen Kittel tragen, sie können vorsichtig testen, wie man auf ihre Probleme reagiert usw. Wiederholt überwandenen Jungen nach solchen Veranstaltungen ihre Angst vor einer Beratung und suchten sich Hilfe. Zudem müssen sich die Berater Gedanken über das Setting machen, da beispielsweise die "intime Situation einer Beratung" bei sexuell mißbrauchten Jungen Ängste auslösen kann. Zumindest ein Teil der Fachmänner scheint diese Mühen aber aus einer gewissen Unbeweglichkeit heraus und/oder den bereits genannten Gründen nicht auf sich nehmen zu wollen.

## Hilfe und Beratung

Je nach Alter, persönlichen und sozialen Ressourcen des Jungen sowie in Abhängigkeit von traumatischen Faktoren der Mißbrauchshandlungen sind unterschiedlich intensive Interventionen nötig. Nicht alle sexuell mißbrauchten Jungen benötigen eine langfristige Therapie. Betroffene Jungen, insbesondere männliche Jugendliche haben häufig das Bedürfnis, sich im Rahmen von einigen wenigen Beratungsgesprächen mitzuteilen und über Unterstützungsmöglichkeiten zu informieren. Eine längerfristige Therapie möchten sie oftmals nicht. Auch ein kurzfristiger Kontakt zu einer Fachkraft, die Kenntnisse über Täterstrategien und jungentypische Reaktionen auf Ohnmachtserfahrungen besitzt, kann den betroffenen Jungen die selbstständige Verarbeitung der Mißbrauchserfahrung und die Inanspruchnahme von Hilfe zu einem späteren Zeitpunkt erleichtern (Bange 1995).

Es gibt für männliche Opfer sexueller Gewalt keine therapeutische Methode der Wahl (Bange 1995). Gespräche mit betroffenen Kindern lassen darauf schließen, daß zunächst Mitgefühl, Ernsthaftigkeit und echtes Interesse wichtige Grundvoraussetzungen für jegliche beraterische/therapeutische Kontakte sind (Berliner & Conte 1995). Berücksichtigt man die Erfahrungen aus der Beratungspraxis sowie empirische Erkenntnisse zu emotionalen Reaktionen und psychischen Folgen betroffener Jungen, kristallisieren sich eine Reihe zentraler Themen beraterisch-therapeutischer Kontakte heraus (vgl. Bange 1995; Boehme 2000): Ängste (als Junge versagt zu haben, homosexuell zu sein oder zu werden), Schuldgefühle (sich nicht "genug" gewehrt zu haben,

eine Erektion gehabt zu haben, Geld oder Geschenke akzeptiert zu haben) und eine grundlegende Verunsicherung der männlichen Identität sind häufige psychische Reaktionen betroffener Jungen. Da diese Gefühle wiederum mit Scham verbunden sind, werden sie von den Jungen selbst nur selten thematisiert. Ein behutsam-direktives Vorgehen und die Thematisierung der "jungentypischen" Gefühle und Reaktionen in Beratung und Therapie ist daher häufig notwendig (vgl. dazu Bange 1995; Boehme 2000; Cohen & Mannarino 2000). Dabei müssen Beraterinnen und Berater den Jungen einerseits die Gelegenheit geben, ihr Opfer-Sein anzuerkennen und konstruktive Bewältigungsstrategien zu erproben. Andererseits müssen sie damit rechnen, daß die Thematisierung von Hilflosigkeit und Ohnmacht verstärkte Bemühungen der Jungen auslöst, sich männlich zu zeigen und ihre Ohnmacht zu leugnen (Friedrich 1995).

Insgesamt ist in Deutschland ein eklatanter Mangel an Konzepten für die Beratung und Therapie sexuell mißbrauchter Jungen festzustellen.

Neben der Hilfe für die betroffenen Jungen selbst spielt auch die beraterische Unterstützung der nicht-mißbrauchenden Eltern/Bezugspersonen eine wichtige Rolle. Eine angemessene Unterstützung durch die Bezugspersonen konnte als protektiver Faktor gegen die traumatisierende Wirkung sexueller Gewalterfahrungen identifiziert werden (Lynskey & Fergusson 1997).

Erwachsene Bezugspersonen von männlichen Opfern sexueller Gewalt haben oftmals Ängste und Unsicherheiten, die den Ängsten der männlichen Opfer entsprechen und ebenfalls in den vorherrschenden Männlichkeitsbildern begründet liegen. Auch die Eltern/Bezugspersonen eines mißbrauchten Jungen fragen sich häufig, ob ihr Sohn noch ein "richtiger" Junge ist, ob er durch den Mißbrauch homosexuell oder zum Täter wird, ob er sich nicht gewehrt hat, usw. Zudem liegen Erkenntnisse vor, daß Bezugspersonen mißbrauchter Kinder im Zuge einer "sekundären Traumatisierung" in erheblichen Maße durch den Mißbrauch des Kindes belastet werden (Davies 1995, Enders & Bange 2002). Die Bezugspersonen benötigen daher ein spezialisiertes Beratungsangebot, welches auch über jungenspezifische Reaktionen und angemessene Unterstützungsmöglichkeiten aufklärt. Dabei ist besonderer Wert auf die Entwicklung bisher kaum vorhandener geschlechtsspezifischer Beratungsangebote für Väter zu legen (Enders & Bange 2002).

## Fazit

Die verfügbaren Daten über Ausmaß, Umstände und Folgen sexueller Gewalt gegen Jungen müssen systematisch verbreitet und in Hilfe- bzw. Präventionsangebote umgesetzt werden. Eine verbesserte Qualifikation beraterisch-pädagogisch tätiger Fachkräfte würde die gegenwärtigen Unsicherheiten im Umgang mit männlichen Opfern sexueller Gewalt reduzieren. Betroffene Jungen fänden schneller die benötigte Unterstützung bei der Verarbeitung ihrer Gewalterfahrungen.

Ein wichtiger Schritt wäre die Vermittlung der vorliegenden Erkenntnisse im Rahmen aller sozialen, pädagogischen und therapeutischen Ausbildungsgänge bzw. durch entsprechende Fort- und Weiterbildungsangebote für Fachkräfte dieser Arbeitsbereiche (Bange 2000). Großer Wert muß dabei auf die Beschäftigung der Fachkräfte mit den eigenen Geschlechtsrollen-Klischees gelegt werden. Jungenspezifische Mythen (Jungen können sich wehren. Jungen schadet sexuelle Gewalt nicht.) sind nach wie vor auch in Teilen der Fachöffentlichkeit weit verbreitet und behindern einen unterstützenden Umgang mit betroffenen Jungen (Dothagen 2000).

Allen erwachsenen Männern stünde es gut zu Gesicht, wenn sie sich mehr als bisher für die männlichen Opfer sexualisierter Gewalt einsetzen würden. Insbesondere die "Männerbewegung" hat

hierbei die Aufgabe, Überzeugungsarbeit zu leisten. Dies ist dringend notwendig, damit sich in Zukunft mehr Wissenschaftler mit dem sexuellen Mißbrauch an Jungen beschäftigen und endlich ein adäquates Angebot beraterisch-therapeutischer Hilfen für sexuell mißbrauchte Jungen und Männer geschaffen wird. Ohne eine Lobby wird sich in dieser Richtung ansonsten genauso wenig bewegen wie in den vergangenen zehn Jahren. Ein positives Beispiel für ein solches Engagement ist die unermüdliche Arbeit von betroffenen Frauen und Fachfrauen, ohne die es das bestehende – wenn auch grobmaschige – Beratungsnetz für sexuell mißbrauchte Mädchen und Frauen nicht geben würde.

Die Fixierung auf die Jungen, die ihre Verletzungen mit aggressiven Verhaltensweisen zu verarbeiten suchen, muß dringend aufgegeben werden. Ansonsten trägt die soziale Arbeit durch eben diese Fixierung dazu bei, daß sich ein Teil der verletzten Jungen aggressiv verhält. Daß die Berater und Therapeuten vermehrt aufsuchend arbeiten müssen, um sexuell mißbrauchte Jungen zu erreichen, ist ebenfalls wünschenswert. Nicht zuletzt muß weiter an der Veränderung der Männerrolle gearbeitet werden, da sich allen Anstrengungen der letzten Jahre zum Trotz auf der Verhaltensebene bisher nur wenig greifbare Veränderungen im Verhalten von Jungen und Männern zeigen.

Dr. Dirk Bange ist Dipl.Pädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung in Hamburg. Er war Mitarbeiter von Zartbitter e.V. in Köln mit dem Arbeitsschwerpunkt Beratung sexuell mißbrauchter Jungen.

Tabelle: Das Ausmaß sexuellen Mißbrauchs an Mädchen und Jungen

| Studie   | Befragte  | Ausmaß Männer | Definition   |
|--|---|---------------|--|
| Schötensack, Elliger, Gross & Nissen<br>1992                                     | 1.841 BerufschülerInnen und Studenten<br>(Würzburg)         | 5,8%          | Sexuelle Erlebnisse vor dem 14. Lebensjahr mit einer mindestens fünf Jahre älteren Person oder bei geringerer Altersdifferenz unter Zwang und/oder mit negativen Gefühlen einhergehend |
| Bange<br>1992  | 343 Studenten<br>(Dortmund)                                 | 8,2%          | gegen den Willen, kein wissentliches Einverständnis, mit/ohne Körperkontakt (16 Jahre)   |
| Burger & Reiter<br>1993  | 255 Beratungsstellenmitarbeiter                             | 14%           | Sind Sie als Kind/Jugendlicher sexuell mißbraucht worden?  |
| Raupp & Eggers<br>1993   | 412 Studenten/Fachschüler<br>(Essen)                        | 6,3%          | 5 Jahre Altersunterschied oder psychischer, physischer Druck oder von Befragten als unangenehm erlebt, mit und ohne Körperkontakt (14 Jahre)   |
| Richter-Appelt<br>1995   | 452 Studenten<br>(Hamburg)                                  | 4,0%          | Zwang oder Gewalt, gegen den Willen, als sexueller Mißbrauch erlebt, mit Körperkontakt (14 Jahre)  |
| Bange & Deegener<br>1996   | 438 Studenten/Fachschüler<br>(Saarland)                     | 5,0%          | Gegen den Willen, kein wissentliches Einverständnis, mit und ohne Körperkontakt (16 Jahre)   |
| Kriminologisches Forschungsinstitut<br>Niedersachsen 1992<br>(nach Wetzels 1997) | 1580 Männer<br>repräsentativ                                | 6,2%          | §§ 174, 176, 183 StGB (14 Jahre)   |
| Lange<br>2000  | 687 16- bis 17-jährige Großstadtjugendliche<br>(bundesweit) | 4,0%          | Von Befragten als sexuelle Belästigung/sexuelle Gewalt empfunden, mit und ohne Körperkontakt, als "schwer" oder "mittel schwer" eingeschätzt   |

## Literaturverzeichnis

- Bange, D. (1992). Die dunkle Seite der Kindheit. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Ausmaß - Hintergründe - Folgen. Köln: Volksblatt Verlag.
- Bange, D. (1995). Auch Indianer kennen Schmerz. Beratung und Therapie sexuell mißbrauchter Jungen und Männer. In D. Bange & U. Enders (Hrsg.), Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen (S. 121-160). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Bange, D. (2000). Sexueller Mißbrauch an Jungen: Wahrnehmungstabus bei Männern in der sozialen Arbeit und in der Sozialverwaltung. In H.-J. Lenz, (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung (S. 285-300). Weinheim: Juventa.
- Bange, D. (2002). Geschichte. In D. Bange & W. Körner (Hg.). Handwörterbuch sexueller Mißbrauch. Göttingen Hogrefe.
- Bange, D. & Deegener, G. (1996). Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Weinheim: Beltz-PVU.
- Bange, D. & Enders, U. (Hrsg.). (1995). Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Beitchman, J.H., Zucker, K.J., Hood, J.E., DaCosta, G.A. & Akman, D. (1991). A review of the short-term effects of child sexual abuse. *Child Abuse and Neglect*, 15, 537-556.
- Beitchman, J.H., Zucker, K.J., Hood, J.E., DaCosta, G.A., Akman, D. & Cassavia, E. (1992). A review of the long-term effects of child sexual abuse. *Child Abuse and Neglect*, 16, 101-118.
- Benthein, A. & Kruse, T. (2000). Fort- und Weiterbildung zur sexualisierten Gewalt an und durch Jungen. Konzept und erste Erfahrungen eines Modellprojekts bei WIDERSPRUCH in Kiel. In H.-J. Lenz (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung (S. 267-282). Weinheim: Juventa.
- Berendzen, R. & Palmer, L. (1994). Sie rief mich immer zu sich. Die Geschichte eines mißbrauchten Sohnes. München: Knauer.
- Berliner, L. & Conte, J.R. (1995). The effects of disclosure and intervention on sexually abused children. *Child Abuse & Neglect*, 19, 371-384.
- Boehme, U. (2000). Die Suche nach Hilfe. Zugänge zu geschlechtsspezifischen Hilfeangeboten für männliche Opfer sexueller Gewalt. In H.-J. Lenz (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung (S. 167-184). Weinheim: Juventa.
- Boehme, U. (2001). Täterprävention im pädagogischen Alltag vor dem Hintergrund jungenspezifischer Sozialisation. In P. Risen, M. Kruck & K. Bender (Hrsg.), Sexualisierte Gewalt in der Alltags- und Medienwelt von Kindern - wahrnehmen - benennen - präventiv handeln. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Boehme, U. (2002). Sexueller Mißbrauch an Jungen. In D. Bange & W. Körner (Hg.). Handwörterbuch sexueller Mißbrauch. Göttingen Hogrefe.
- Brockhaus, U. & Kolshorn, M. (1993). Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Broek, J. van den (1993). Verschwiegene Not. Sexueller Mißbrauch an Jungen. Zürich: Kreuz.
- Brongersma, E. (1991). Loving boys. Frankfurt am Main: Forster Verlag.

- Bundschuh, C. & Stein-Hilbers, M. (1998). Abschlußbericht zum Projekt "Entstehungsbedingungen der Pädosexualität". Materialie zur Familienpolitik Nr. 3/99. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Burger, E. & Reiter, C. (1993). Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen. Intervention und Prävention. Stuttgart: Kohlhammer.
- Cohen, J. & Mannarino, A. (2000). Predictors of treatment outcome in sexually abused children. *Child Abuse & Neglect*, 24, 983-994.
- Collings, S. (1994). The long-term effects of contact and noncontact forms of child sexual abuse in a sample of university men. *Child Abuse & Neglect*, 19, 1-6.
- Conte, J.R., Wolf, S. & Smith, T. (1989). What sexual offenders tell us about prevention strategies. *Child Abuse and Neglect*, 13, 293-301.
- Cosentino, C.E., Meyer-Bahlburg, H.F., Alpert, J.L., Weinerg, S.L. & Gaines, R. (1995). Sexual behavior problems and psychopathology symptoms in sexually abused girls. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 34, 1033-1042.
- Davies, M. (1995). Parental distress and ability to cope following disclosure of extrafamilial sexual abuse. *Child Abuse & Neglect*, 19, 399-408.
- Deegener, G. (1999). Sexuell aggressive Kinder und Jugendliche: Häufigkeiten und Ursachen, Diagnostik und Therapie. In S. Hoefling, D. Drewes & I. Epple-Waigel (Hrsg.), *Auftrag Prävention - Offensive gegen sexuellen KindesMißbrauch* (S. 352-382). München: Atwerp-Verlag.
- Dothagen, M. (2000). "...und daß ich dann frei bin." Psychotherapie mit einem Mann, der in der Kindheit sexuell mißbraucht wurde. In H.-J. Lenz (Hrsg.), *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung* (S. 185-197). Weinheim: Juventa.
- Dubowitz, H., Black, M., Harrington, D. & Verschoore, A. (1993). A follow-up study of behavior problems associated with child sexual abuse. *Child Abuse and Neglect*, 17, 743-754.
- Duerr, H.P. (1993). *Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß* (Bd. 3). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dziuba-Leatherman, J. & Finkelhor, D. (1994). How does receiving information about sexual abuse influence boys' perceptions of their risk? *Child Abuse & Neglect*, 18 (7), 557-568.
- Elliott, M., Browne, K. & Kilcoyne, J. (1995). Child abuse prevention: What offenders tell us. *Child Abuse & Neglect*, 19, 579-594.
- Enders, U. (Hrsg.). (2001). *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Enders, U. & D. Bange (2002). Väter. In D. Bange & W. Körner (Hg.). *Handwörterbuch sexueller Mißbrauch*. Göttingen Hogrefe.
- Fegert, J.M. (1993). Sexuell mißbrauchte Kinder und das Recht. Band 2. Ein Handbuch zu Fragen der kinder- und jugendpsychiatrischen und psychologischen Untersuchung und Begutachtung. Köln: Volksblatt Verlag.
- Finkelhor, D. & Berliner, L. (1995). Research on the treatment of sexually abused children: A review and recommendations. *American Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 34, 1408-1423.

- Friedrich, W.N. (1993). Sexual victimization and sexual behavior in children: A review of recent literature. *Child Abuse and Neglect*, 17, 59-66.
- Friedrich, W.N. (1995). *Psychotherapy with sexually abused boys. An integrated approach*. Thousand Oaks: Sage.
- Friedrich, W.N. (1998). Behavioral manifestations of child sexual abuse. *Child Abuse & Neglect*, 22, 522-531.
- Fromuth, M.E. & Burkhart, B.R. (1987). Childhood sexual victimisation among college men: Definitional and methodological issues. *Violence and Victims*, 2, 241-253.
- Glöer, N. & Schmiedeskamp-Böhler, I. (1990). *Verlorene Kindheit - Jungen als Opfer sexueller Gewalt*. München: Kunstmann.
- Goldman, R.J. & Goldman, J.D. (1988). The prevalence and nature of child sexual abuse in Australia. *Australian Journal of Sex, Marriage and Family*, 9, 94-106.
- Grubman-Black, St. (1990). *Broken boys/mending men. Recovery from childhood sexual abuse*. New York: Tab Books.
- Hartwig, L. (1990). *Sexuelle Gewalterfahrungen von Mädchen*. Weinheim und München: Beltz.
- Heiliger, A. (2000). *Täterstrategien und Prävention*. München: Frauenoffensive.
- Herman, J.L. (1994). *Die Narben der Gewalt*. München: Kindler.
- Hinz, A. (2001). Geschlechtsstereotype bei der Wahrnehmung von Situationen als „sexueller Mißbrauch“. Eine experimentelle Studie. *Zeitschrift für sexualforschung*, 14, 214-225.
- Huston, R., Parra, J., Prihoda, T. & Foulds, M.I (1995). Characteristics of childhood sexual abuse in a predominantly Mexican-American population. *Child Abuse & Neglect*, 19, 165-176.
- Jones, D.P.H. & Royal College of Physicians (1996). *Sexueller Mißbrauch von Kindern. Gesprächsführung und körperliche Untersuchung*. Stuttgart: Thieme.
- Julius, H. (2000). *Die Folgen sexuellen Mißbrauchs an Jungen. Eine qualitative und quantitative Integration der Forschungsergebnisse*. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Potsdam.
- Julius, H. & Boehme, U. (1997). *Sexueller Mißbrauch an Jungen - Eine kritische Analyse des Forschungsstandes*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Kavemann, B. (2002). Frauen als Täterinnen. In: D. Bange & W. Körner (Hg.). *Handwörterbuch sexueller Mißbrauch*. Göttingen Hogrefe.
- Kendall-Tackett, K., Williams, L. & Finkelhor, D. (1997). Die Folgen von sexuellem mißbrauch bei Kindern: Review und Synthese neuerer empirischer Studien. In G. Amann & R. Wipplinger (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch* (S. 151-186). Tübingen: dgvt.
- Kloiber, A. (1994). Sexuelle Gewalt an Jungen. Eine retrospektive Befragung erwachsener Männer. In: *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 4, 489-502.
- Küssel, M. u.a. (1994). "Ich hab´ auch nie etwas gesagt!" Eine retrospektiv-biographische Untersuchung zum sexuellen Mißbrauch an Jungen. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 7, 278-284.
- Krück, U. (1989). Psychische Schädigungen minderjähriger Opfer von gewaltlosen Sexualdelikten auf verschiedenen Altersstufen. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 72, 313-325.

- Lange, C. (2000). Sexuelle Belästigung und Gewalt. Ergebnisse einer Studie zur Jugendsexualität. In Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung Hamburg (Hrsg.), *Weiblichkeit und Sexualität. Beiträge aus den Vortragsreihen des Modellprojekts Berufsbegleitende Sexualpädagogische Fortbildung* (S. 17-27). Hamburg.
- Laszig, P. (1996). Sexueller Mißbrauch an Jungen. Physische und psychische Auswirkungen bei erwachsenen Männern. *Sexuologie*, 2, 69-84.
- Lautmann, R. (1994). *Die Lust am Kind. Portrait des Pädophilen*. Hamburg: Klein Verlag.
- Lenz, H.-J. (1996). *Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt*. Berlin.
- Lenz, H. J. (2000). „... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen?“ In H.-J. Lenz (Hrsg.), *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung* (S. 19-69). Weinheim: Juventa.
- Lew, M. (1993). *Als Junge mißbraucht. Wie Männer sexuelle Ausbeutung in der Kindheit verarbeiten können*. München: Kösel.
- Lynskey, M. & Fergusson, D. (1997). Factors protecting against the development of adjustment difficulties in young adults exposed to childhood sexual abuse. *Child Abuse & Neglect*, 21, 1177-1190.
- Mullen, P. (1997). Der Einfluß von sexuellem Kindesmißbrauch auf die soziale, interpersonelle und sexuelle Funktion im Leben des Erwachsenen und seine Bedeutung in der Entstehung psychischer Probleme. In G. Amann & R. Wipplinger (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch* (S. 246-259). Tübingen: dgvt.
- Myers, M. F. (1989). Men sexually assaulted as adults and sexually abused as boys. *Archives of Sexual Behavior*, 18, 203-215.
- Outsem, R. van (1993). *Sexueller Mißbrauch an Jungen*. Ruhnmark: donna vita.
- Raupp, U. & Eggers, Ch. (1993). Sexueller Mißbrauch von Kindern. Eine regionale Studie über Prävalenz und Charakteristik. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 141, 316-322.
- Richter-Appelt, H. (1995). Sexuelle Traumatisierungen und körperliche Mißhandlungen in der Kindheit Geschlechtsspezifische Aspekte. In S. Düring & M. Hauch (Hrsg.), *Heterosexuelle Verhältnisse* (S. 56-76). Stuttgart: Enke.
- Rind, B & Tromovitch, P. (1997). A Meta-Analytic Review of Findings from National Samples on Psychological Correlates of Child Sexual Abuse. In *Journal of Sex Research*, 34, 237-255.
- Schnack, D. & Neutzling, R. (1990). *Kleine Helden in not*. Reinbek. Rororo.
- Schötensack, K., Elliger, T., Gross, A. & Nissen, G. (1992). Prevalence of sexual abuse of children in Germany. *Acta Paedopsychiatrica* 55, 211-216.
- Schurhke, B. (2002). Sexuell auffälliges Verhalten. In D. Bange & W. Körner (Hg.). *Handwörterbuch sexueller Mißbrauch*. Göttingen Hogrefe.
- van Outsem, R. (1993). *Sexueller Mißbrauch an Jungen*. Ruhnmark: donna vita.
- Watkins, B. & Bentovin, A. (1992). The sexual abuse of male children and adolescents: An review of current research. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 33, 197-248.
- Wetzels, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit*. Baden-Baden: Nomos.

Wetzels, P. (1999). Verbreitung und familiäre Hintergründe sexuellen Kindesmißbrauchs in Deutschland. In S. Hoefling, D. Drewes & I. Epple-Waigel (Hrsg.), Auftrag Prävention - Offensive gegen sexuellen Kindesmißbrauch (S. 104-134). München: Atwerp-Verlag.

## Zusammenfassung der Reaktionen auf den Vortrag von Dirk Bange

(Der Vortrag wurde wegen Erkrankung von Dirk Bange durch Alexander Bentheim gehalten.)

Äußerungen ...

... zur Versorgungssituation, Beratung und Therapie, von mißbrauchten Jungen in Jugendhilfeeinrichtungen

A. Bentheim bestätigt die im Referat gemachten Aussagen für das Land Schleswig-Holstein. Dort gibt es tatsächlich für 2/3 der mißbrauchten Jungen kein Hilfeangebot. Bei dem versorgten Drittel teilen sich Beratung und Therapie in 59 % zu 41 % auf.

In einem Modellprojekt, bei dem A. Bentheim mitgearbeitet hat, wurden Fachberatung und Fortbildungen für alle Berufsgruppen angeboten, die mit mißbrauchten Jungen zu tun haben, im Wesentlichen für MitarbeiterInnen aus der stationären und ambulanten Jugendhilfe bis hin zu Polizei und Staatsanwaltschaft. Es gab viel Unwissenheit und den Wunsch nach Beratung vor Ort.

Ähnlicher Mangel besteht beim Therapieangebot für Jungen in dem Bundesland mit gleichzeitig größter Heimdichte. Therapeuten, die gute Arbeit leisten, machen wenig auf sich aufmerksam, weil sie befürchten, dann mit Mißbrauchsfällen überhäuft zu werden und keine anderen Therapien mehr machen zu können. Das wäre außerordentlich belastend und kaum zu verkraften.

A. Bentheim sieht es als einen Skandal an, daß es kaum erste Anlaufstellen für die benannten Problemfälle gibt, nicht mal solche mit Personen, die zwar keine therapeutische Ausbildung haben, aber Verständnis für diese Problematik.

... zum sexuellen Mißbrauch an Säuglingen und dem Problem des Erkennens bei dieser Betroffenengruppe

A. Bentheim und Hans-Joachim Lenz: Da bei betroffenen Säuglingen auf verbale Aussagen verzichtet werden muß, gibt es außer ganz wenigen eindeutigen Hinweisen fast ausschließlich Hinweise indirekter Art, die außerdem in der Regel mehrdeutig interpretierbar sind. Das macht das Erkennen außerordentlich schwierig. Da dem augenblicklichen Wissensstand nach von sehr viel mehr Mißbrauchsfällen ausgegangen werden muß, als allgemein angenommen wird, ist es notwendig, daß in Therapieausbildungen sexueller Mißbrauch stärker als bisher als Verursacher von Symptomen ins Blickfeld gerückt wird. Z.B. ist aus Suchtkliniken und bei Männern mit Essstörungen bekannt, daß bei diesem Klientel mit einem weitaus höheren Prozentanteil Mißbrauchserfahrungen gerechnet werden muß als bislang angenommen wurde. Auch hier fehlt es an entsprechender Befähigung zur Aufdeckung bei medizinischem wie betreuendem Personal.

... zur Einbettung von sexuellem Mißbrauch in den Kontext anderer Übergriffe und Verletzungen

H.J.Lenz: Neben der Neigung, bei auftretenden Symptomen sexuellen Mißbrauch als Verursacher außer acht zu lassen, gibt es auch die gegenteilige Neigung, die darin besteht, sich allein(!) auf sexuellen Mißbrauch auszurichten. Andere Formen der Grenzverletzung gegenüber Kindern, körperliche Gewalt und psychische Verletzungen können übersehen werden.

... zum sexuellen Mißbrauch von Jungen in anderen Kulturkreisen, z.B. in türkischen Familien

H.J.Lenz: Da gibt es Hinweise, Vermutungen, denen bislang offensichtlich nicht oder nicht ausreichend nachgegangen wird.

... zum Zusammenhang von sexuellem Mißbrauch und sexueller Orientierung

Teilnehmer weist darauf hin, daß es Täter gibt, die nach außen hin ein heterosexuelles Familienleben führen und ihre homosexuellen Neigungen mit Jungen ausleben. Diese Kenntnis habe er aus der Täterarbeit bei KIZ (Kind im Zentrum). Auch gibt es eine bundes- wie weltweit gut funktionierendes Netz von Männern, die darauf spezialisiert sind, Jungen sexuell zu mißbrauchen. Seiner Meinung nach würde die schwule Gemeinde diesen Teil der ihr zugehörigen Mitglieder nicht genügend kritisch ins Auge nehmen.

Ein anderer Teilnehmer bestätigt die Schwierigkeit, zu dem genannten Thema innerhalb der schwulen Community eine kritische Position zu vertreten.

Ein Teilnehmer weiß von einer Diskussion in der Schwulenbewegung zu dem Thema und von einer klaren Ablehnung der Pädophilen-Sexualität. Er fragt darüberhinaus, was der Blick auf die sexuelle Orientierung des Täters für mißbrauchte Jungen (bzw. Mädchen) bringt.

... zur Haltung und zum Verhalten des erzieherischen Personals in öffentlichen Kindertagesstätten

Teilnehmer meint, daß es in öffentlichen Kindertagesstätten zu wenig Problembewußtsein in Bezug auf sexuelle Übergriffe unter Kindern, beobachtbar im Toilettenbereich, gäbe. Er mag dem Argument nicht folgen, daß ErzieherInnen sich dort bewußt mit Kontrolle zurückhalten und damit dem Erkundungsverhalten der Kinder Raum geben wollen. Nach seiner Ansicht ist für die Vermeidung späteren Gewaltverhaltens eine frühe Vermittlung von Normen in diesem Bereich von großer Bedeutung.

... zur Aufdeckungssituation bei Jungen bzw. Männern, die sexuellen Mißbrauch erlitten haben

Teilnehmer kritisiert die Tendenz bei Betreuenden (die ja meistens Frauen sind), von Jungen eine bestimmte Art der (emotionalen) Darstellung ihrer Mißbraucherfahrungen bzw. Gewalterfahrungen zu erwarten, welche die Jungen im Hinblick auf das vorherrschenden Männlichkeitsbild vermeiden bzw. bereits verlernt haben. Zurückhaltend vorgebrachte Hinweise von Jungen werden häufig gar nicht erst wahr- oder auch nicht ernst genommen.

A.Bentheim bestätigt die rollenspezifische Schwierigkeit von Jungen u. Männern, sich als Opfer von Mißbrauch darzustellen. In Beratungen braucht es häufig viele Stunden, bis Männer in der Lage sind, sich und anderen einen sexuellen Mißbrauch einzugestehen. Manchmal ist ein funktionierendes System von Abwehr auch durch den Berater zu tolerieren oder sogar zu stützen. „Ich bin gegen das Aufbrechen!“, sagt A.Bentheim. Viele Jungen, die Mißbrauchserfahrungen haben, treten extrem männlich auf und demonstrieren damit, ich bin als Junge richtig und mir kann keiner was.

... zum Umgang mit dem politischen Raum

Teilnehmer weist auf die Notwendigkeit hin, daß Forderungen für die Jungenarbeit unüberhörbar an den politischen Raum herangetragen werden müssen und appelliert u.a. an kompetente Fachleute, daß diese ihre Stimme entsprechend erheben.

A.Bentheim berichtet von Erfahrungen im Umgang mit der Politik in Schleswig-Holstein in der derzeitigen Finanzsituation. Kurz: Es ist „kein Durchkommen“ gewesen. Projekte werden geschlossen und im Bereich Mißbrauch ist die Überzeugungsarbeit außerordentlich schwierig, denn Mißbrauch hinterläßt keine sichtbaren Narben – und Politiker sind nur mit handfesten Fakten zu überzeugen. Ganz zu schweigen von dem Widerstand, sich mit dem Opferthema, und dann auch noch bei Jungen, zu befassen.

Bearbeitung: Peter Godbersen

## ORTE ALLTÄGLICHER OPFERERFAHRUNG: SCHWULES COMING OUT UND WEHRPFLICHT

### 1. Warum dieses Thema auf einem Workshop?

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive liegt unter dem übergeordneten Thema männlicher Opfererfahrungen ein Blick auf verschiedene Sozialisationsprozesse nahe, in denen Männer sich entgegen verbreiteter Vorurteile häufig nicht in der Rolle des Täters, sondern vielmehr in der des Opfers erleben. Sozialisationsprozesse meint hier allgemein: die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit unter Bezugnahme auf eine spezifische soziale Umwelt, aus der sowohl normierte Verhaltenserwartungen aufgenommen und in die eigene Persönlichkeit integriert werden, als auch ein eigener Standpunkt in Bezug auf die geltenden Normen entwickelt und gefestigt wird. Enger gefaßt geht es um das soziale Erlernen geschlechtstypischer Verhaltensweisen und die Herausbildung und Festigung einer eigenen Geschlechts- und Sexualidentität als Mann.

Aus einer Vielzahl ineinandergreifender und sich überlagernder Sozialisationsprozesse zum Mann sollen hier zwei näher untersucht und diskutiert werden, die sich für eine spezifische Gruppe homosexueller Männer in einer entscheidenden Phase ihrer Identitätsbildung überlagern können: Zum einen die „Schule der Nation“ zum Mann im sozialen Umfeld des Militärs, die in Form der Wehrpflicht mit dem Einberufungsbefehl auf junge Männer in der Regel im Alter von 18 bis 22 Jahren zukommt. Zum anderen der Prozeß des Coming Out, also des Erlebens, Bewußtwerdens und Akzeptierens der eigenen Homosexualität und die Herausbildung einer Identität als schwuler Mann, der nach empirischen Befunden für die meisten im Alter zwischen 17 und 22 Jahren eine „kritische Phase“ durchläuft.

Im militärischen Alltag erfahren die jungen Männer eine traditionelle „männliche“ Hierarchie, die sie als Neulinge an die unterste Stelle rückt, und einen stark betonten Heterosexismus in einem eigentlich homosozialen Umfeld. Die Spannungen, die sich aus dem latenten Widerspruch zwischen Homophobie und Homosozialität beim engen Zusammenleben in den militärischen Unterkünften einstellen, können bei den jungen Männern nicht ohne Einfluß auf ihr schwules Coming Out bleiben. Als (latent) schwule Männer erleben sie im „Männer-Bund“ besonders intensiv das alltägliche gesellschaftliche Stigma, mit dem ihr sexuelles Begehren belegt wird. Würden sie als Schwule erkennbar, würde ihnen ihre männliche Geschlechtsidentität abgesprochen, und sie rückerden in der patriarchalen Hierarchie noch unter die Frauen. Mitten im Coming Out versuchen sie, ihr homosexuelles Begehren zu verdrängen oder vor der Umwelt peinlich zu verbergen, und tragen die Auseinandersetzung zwischen den sozialen Erwartungen an den „klassischen“ soldatischen Mann und dem Empfinden ihrer Homosexualität noch latent in sich und mit sich selbst aus.

Der Auswahl dieses speziellen Themas liegt als ein wesentliches Motiv auch mein eigenes biografisches Erleben zugrunde. Als Offizier und Soldat auf Zeit erlebte ich mein Coming Out als schwuler Mann während meines Wehrdienstes. Noch während des Coming Out verließ ich die Armee und konnte aus dem gewonnenen Abstand in eine Selbstreflexion treten. Daß andere schwule Männer während ihres Militärdienstes ähnliche Erfahrungen wie ich gemacht hatten, konnte ich später mehreren persönlichen Gesprächen entnehmen. Gleichzeitig stellten wir dabei immer wieder fest, daß so gut wie keine Untersuchungen oder Publikationen zu diesem speziellen

Thema erhältlich waren. Ein Teil der schwulen Bürgerrechtsbewegung setzte sich zwar inzwischen vehement für eine Nicht-Diskriminierung schwuler Karrieresoldaten ein, und für einen anderen Teil der Bewegung war Schwulsein und Soldatsein grundsätzlich unvereinbar und damit auch kein Thema. Von wem aber wurde die Situation der vielen jungen Männer reflektiert, die in einem Alter von der Wehrpflicht erfaßt und zum „Dienst am Vaterland“ zwangseingezogen wurden (und werden), in dem ihr Coming-Out-Prozeß gerade in die schwierige Phase der Bewußtwerdung, der Selbstakzeptanz und Abgrenzung zu konventioneller Männlichkeit trat (und tritt)? Wie groß ist während des Wehrdienstes das Ausmaß an struktureller Gewalt auf junge Männer im Coming Out? Warum gehen latent schwule Männer, die ihr „Anderssein“ schon erspüren, nicht den Weg über den Zivildienst? Wie überlagern und beeinflussen sich Coming Out und Wehrdienst eigentlich genau? Wie erleben die jungen Männer sich dabei auch als männliche Opfer, und wie gehen sie damit um?

Aus diesen Fragestellungen erwuchs das Thema zu einer empirischen sozialwissenschaftlichen Studie, die ich Anfang 2000 an der Humboldt-Universität Berlin durchführte. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden fünf schwule Männer in leitfadenzentrierten Interviews über ihre Erfahrungen in Wehrdienst und Coming Out befragt. Da es sich um eine qualitative Studie handelte, wurde besonderes Gewicht auf die subjektive Perspektive der Männer gelegt. Die aus den Interviews hervorgegangenen Texte dokumentieren individuelle Schicksale von Männern in einem spezifischen, aber nicht marginalen Problemfeld männlicher Identitätsentwicklung, das bisher kaum beachtet wurde. Diese Texte lieferten den inhaltlichen Einstieg in den Workshop.

## 2. Interview-Texte als Arbeitsmaterial

Zunächst sei noch kurz erläutert, wie die Interviews und daraus die Texte zustande kamen. Eine qualitative Studie verfolgt das Ziel, zu einem interessierenden, aber noch weitgehend unerforschten Thema eine erste „Stichprobe“ zu erheben. Es geht dabei weniger darum, eine vorformulierte Hypothese zu verifizieren oder falsifizieren. Vielmehr sollen mit der notwendigen Offenheit erste Hinweise auf möglicherweise wichtige Variablen gesammelt werden, mit denen die Forschung in einem zweiten Schritt quantitativ und strukturierter weitergeführt werden kann. Entsprechend aufwendig sind die qualitativen Interviews, die mit einem Frageleitfaden nur so weit wie unbedingt notwendig vorstrukturiert werden. Es geht dabei nicht um repräsentative Aussagen, sondern um ein Vorerkunden des Forschungsfeldes. Die Ergebnisse der fünf Interviews dürfen also nicht ohne weiteres auf schwule Männer mit Wehrdienst Erfahrung verallgemeinert werden. Wichtig ist auch, daß sie erst recht keine Aussagen über alle schwulen Männer zu allen Zeiten und an allen Orten liefern.

Die Interviews wurden Anfang 2000 geführt, auf Tonband aufgezeichnet und dauerten jeweils ein bis zwei Stunden. Leitfaden und Analyse entsprach soziologischen Standards. Die fünf befragten schwulen Männern hatten ihre Wehrdienstzeit bereits hinter sich, drei von ihnen hatten als Wehrpflichtige den jeweils regulären Wehrdienst geleistet, einer war Soldat auf Zeit, ein weiterer Berufssoldat gewesen. Die Männer hatten die für sie entscheidende Phase ihres Coming Out während oder nach ihrer Wehrdienstzeit erlebt. Zum Zeitpunkt des Interviews lag der aktive Wehrdienst schon zwischen neun und 21 Jahren hinter ihnen. Drei von ihnen waren Soldaten in der Bundeswehr, einer in der Nationalen Volksarmee der DDR, einer Wehrpflichtiger im österreichischen Bundesheer. Der Wehrdienst dauerte zwischen acht und 15 Monaten, der Zeitsoldat war acht Jahre im aktiven Dienst, der Berufssoldat zehn Jahre. Zwei von ihnen waren westdeutscher, zwei ostdeutscher und einer österreichischer Herkunft. Ihr Geburtsjahrgang lag zwischen 1958 und 1972.

Die Tonbandaufzeichnungen wurden nach dem Interview als zusammenhängender Text verschriftlicht und vorsichtig in fünf Abschnitte gegliedert: Sozialisation in Familie und Peer Group, schwule Sozialisation, Sozialisationsinstanz Armee, Konflikte und Widersprüche, Identifikationen. Ca. vier Wochen nach dem Interview wurden die so entstandenen Texte an die befragten Männern zur Durchsicht, Revision und Autorisierung zurückgegeben. Die von ihnen autorisierten Versionen bildeten die Grundlage der wissenschaftlichen Auswertungen. Sie bieten als gut lesbare Texte einen aktuellen und authentischen Einblick in das subjektive Erleben schwuler Männer in Coming Out und Wehrdienst. Sie berücksichtigen dabei auch die individuellen „Historien“ der befragten Männer, weil den Erzählungen über ihre biografischen Kontexte (in der Kindheit, in der Jugend) viel Raum gegeben wurde.

### 3. Der Workshop und seine Methodik

Im Workshop wurden nach einer kurzen Einführung in das Thema von jedem Teilnehmer je einer der fünf Interviewtexte gelesen. Als Leitfaden der Lektüre dienten zwei offene Sätze, die anhand der vorliegenden Texte vervollständigt werden sollten:

(A) Es werden Situationen beschrieben: Der Mann/Junge hat sich als Opfer erlebt, als er ...

(B) Es werden Verhaltensformen erkennbar: Der Mann/Junge (re)agierte darauf, indem er ...

In die darauffolgende Diskussion zum Thema flossen sowohl Inhalte der Interviewtexte als auch individuelle Fragen und Erlebnisse der Workshop-Teilnehmer ein. Dabei zeigte sich, daß der vorgegebene zeitliche Rahmen eines Workshops ein solch komplexes Thema nur anreißen und die Teilnehmer für die vorliegende Problematik sensibilisieren kann. Ein Ergebnis, das für den Einzelnen sicher noch viele Fragen offen gelassen hat, mit dem man jedoch angesichts der Fülle der Inhalte und der daran anknüpfenden Problemfelder, z.B. wie weit zur Beschreibung der Dilemmata der befragten Männer der Opferbegriff ausreicht bzw. konkretisiert werden müßte, durchaus zufrieden sein kann. Zum Abschluß wurde der Diskussionsstand in fünf Thesen zusammengefaßt und als Ergebnis dem Tagungsplenum präsentiert.

### 4. Die Ergebnisse des Textlektüren

Zur authentischen Dokumentation hier noch einmal die visualisierten Ergebnisse aus den Textlektüren im ersten Arbeitsschritt. Sie sind von a.) bis e.) entsprechend den fünf verschiedenen Interviewtexten zusammengefaßt.

(A) Der Mann/Junge hat sich als Opfer erlebt, als er ...

a.)

- von der Mutter konfrontiert wurde mit einem Brief, den er als Reaktion auf eine Kontaktanzeige erhalten hatte.
- sich sexuell mit seiner Freundin einließ, weil das lediglich eine Reaktion war auf die dreiste Einmischung der Mutter in sein Gefühlsleben.
- mit den völlig negativen Urteilen seiner Mutter über Homosexualität konfrontiert wurde.
- in die Armee eintrat (8 Monate Wehrdienst), wg. massivem Rütteln an seiner Persönlichkeit.
- frauenfeindliche und antischwule Witze in der Armee hören mußte.

- vom Elternhaus genötigt wurde, sein Verhältnis zur Freundin den vorherrschenden Heteronormen gemäß zu organisieren.

b.)

- Mutter: generell hemmend zu sexuellen Äußerungen (eingreifend/ablehnend).
- Stiefvater: desinteressiert an X, als Neutrum bezeichnet (konkrete Opfererfahrung nicht benannt).
- Positive Erfahrung: Wehrdienst als förderlich für Erkenntnis des Schwulseins.

c.)

- häufiger Wohnort- und Schulwechsel, immer wieder Abbruch von Freundschaften.
- Schwulsein des Patenonkels wird bekannt: Ausschluß aus der Familie; Homosexualität als Krankheit; Stigmatisierung.
- Kießling-Affäre/Tabuisierung und Sanktionierung jeder rationalen Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität.

d.)

- von seiner Großmutter getrennt wurde (als erster Bezugsperson).
- nicht als Zeitsoldat zur NVA durfte (elterliches Verbot).
- sich als Jugendlicher als schwul erlebte (Schock).
- sich insgesamt nicht mit den (eigenen) heterosexuellen Normen übereinstimmend erlebte.

e.)

- ständige Kontrolle durch Mutter.
- Vater hat immer Recht, ist Befehlsgeber.
- sexueller Mißbrauch durch Vater im Alter von 6 Jahren.
- Schwester wird von Eltern bevorzugt; er fühlt sich zurückgesetzt und abgewertet.
- Eltern machen ständig Druck wg. schlechter schulischer Leistungen.
- Kindergartenerfahrung: Jungen dürfen keine Jungen heiraten im Spiel.
- Homosexualität ist in der Familie absolutes Tabu.
- Kasernierung bei der NVA; kein kontrollfreier Privatraum.
- Rechtslage: Homosexualität führt zur Entlassung aus der NVA.
- Offiziere sind unantastbar.

(B) Der Mann/Junge (re)agierte darauf, indem er ...

a.)

- den Brief vor Mutters Augen ungelesen zerriß, sie ihn aber anschließend puzzleartig wieder zusammensetzte.
- sich mit seinem Freund in der Wohnung der Freundin traf.

- mit dem Freund nach dem Wehrdienst ein Auslandsstudium in Schottland antrat: räumliche Distanz.
- den Wehrdienst als Experiment/Labor umwertete, Tagebuch schrieb und mit einigen wenigen Freunden sprach.
- sich von der Freundin vor dem Kasernentor abholen ließ.
- den Waffendienst verweigerte und sich krank meldete.
- nach Berlin zog; den universitären Raum als Schutz/Reputation nutzte zur Klärung des Verhältnisses mit der Mutter.

b.)

- Reaktion auf die Mutter: „ins Schneckenhaus zurückgezogen“.
- Reaktion auf generelle Schwulenabwertung: Heimlichkeit; Männer beim Masturbieren beobachtet.
- Trennung zwischen offen gelebter Heterosexualität und heimlich gelebter Homosexualität (Phase).
- exzessiv gelebte Heterosexualität (Phase).

c.)

- keine Kinder mehr an mich herangelassen.
- Beschluß, über eigene Homosexualität nicht zu reden; Empfindung, krank zu sein; Disharmonie mit mir selber; repressiver Umgang mit eigener Sexualität; Persönlichkeitsspaltung.
- Verlängerung der Dienstzeit; Stützstruktur; homophober Männerbund.

d.)

- Ablehnung und Wut.
- traumatisches Erlebnis.
- „asexuelle Phase“ als Rückzug aus der Sexualität und „Einigeln“.
- Hypermaskulinität; körperliche Betätigung; Spaltung rational/emotional; von Realität abgetrennte „Phantasiewelt“, in der er sein eigenes sexuelles Begehren artikulieren konnte.

e.)

- innerer Rückzug.
- autoritätshöriges Verhalten wg. Angst vor körperlicher Gewalt.
- schlechte schulische Leistungen; ablehnende bis panische Reaktionen auf Körperkontakt zu den Eltern.
- Aufbau von Distanz zur Schwester.
- Abwärtsspirale.
- ...?
- „Klappenkind“; Doppelleben führen; Angst vor Strafe/Illegalität.
- Verdrängung in „imaginäre“ Privatsphäre; Selbstbefriedigung.

- später: politisches Outing; Eingabe an Honecker.
- Abspaltung der privaten, persönlichen Sphäre.

Die aufgeführten Punkte geben einen Eindruck davon, welche Inhalte aus den vorliegenden Texten den Workshop-Teilnehmer unter dem Aspekt potentieller Opfererfahrungen besonders auffielen. Die genannten Situationen und Verhaltensmuster beziehen sich auf das individuelle Erleben der interviewten Männer und geben entsprechend „schlaglichtartig“ Qualitäten wieder, die für die Fragestellung auf den ersten Blick relevant erschienen.

## 5. Die Diskussion der Ergebnis-Thesen

These 1: Der Wehrdienst verzögert oder beschleunigt das Coming Out nicht, sondern ist abhängig von der persönlichen Entwicklung.

Die Workshop-Teilnehmern teilten ihren ersten Eindruck, daß aus den Berichten der befragten Männer Anhaltspunkte für eine unmittelbare und wechselseitige Beeinflussung der Sozialisationsprozesse in Wehrdienst und Coming Out nicht ohne weiteres zu erkennen waren. Aus dem jeweiligen Fazit der Interviewten gehen widersprüchliche Einschätzungen hervor, die ein weites Spektrum abdecken. Für manchen war der Wehrdienst förderlich für das Coming Out, für andere eher hinderlich, oder es ließ sich gar kein direkter Zusammenhang rekonstruieren.

These 2: Verzögerung oder Beschleunigung des Coming Out sind abhängig von den Normen des sozialen Bezugskontexts.

Im Hinblick auf die individuellen Coming-Out-Geschichten der Interviewten stach für die Workshop-Teilnehmer umso stärker eine Abhängigkeit des schwulen Sozialisationsverlaufs von den Normen und Bedingungen des sozialen Bezugskontextes über das Militär hinaus hervor. Als Beispiele wurden hierfür das Elternhaus, Schule und Ausbildung oder das jeweilige kulturelle Umfeld in BRD, DDR oder Österreich genannt.

These 3: Das Militär läßt sich als Produktionsort heterosexueller, hegemonialer Männlichkeit beschreiben.

Mit dieser These wurde von den Workshop-Teilnehmern der Eindruck formuliert, daß das Militär durch den Zwangswehrdienst gleichwohl einen erheblichen Einfluß auf die Individuation von jungen Männern hat. Auch heute noch bietet sich durch den Wehrdienst ein Modell von Männlichkeit an, daß stark von Heterosexismus und den typischen Formen hegemonialer Männlichkeitsmuster wie Geschlechterdualismus und Abwertung des Weiblichen gekennzeichnet ist.

These 4: Die erlebten Opfersituationen haben eine große Bandbreite.

Aus den Erlebnissen der befragten Männer läßt sich ein weites Spektrum potentieller Opfersituationen und männlicher Reaktionsmuster darauf erkennen. Es erwies sich als außerordentlich schwierig, das Täter-Opfer-Schema auf das individuell Erlebte anzuwenden. Es zeigte sich deutlich die Notwendigkeit, den Opferbegriff zu präzisieren bzw. eine irgendwie „passendere“ Begrifflichkeit zu entwickeln.

These 5: Das Militär ist aus der Perspektive struktureller Gewalt ein Ort von Opfern.

Trotz der bekannten Problematik des „strukturellen“ Gewaltbegriffs ließ sich das Militär aus Sicht der Workshop-Teilnehmer anhand des bearbeiteten Materials besonders deutlich als ein Ort be-

schreiben, an dem vornehmlich Männer sich als Opfer erleben - sei es im militärischen „Alltag“ der kasernierten Gemeinschaft oder als potentielle Opfer im Krieg.

## 6. Zum Vergleich: Die Ergebnisse der Studie

Der Vollständigkeit halber sollen hier noch einmal die Ergebnisse der Studie in Hypothesenform dargestellt und den Ergebnis-Thesen des Workshops gegenüber gestellt werden. Sie wurden während des Workshops nicht vorgestellt, um die Erarbeitung eigener Perspektiven und Standpunkte der Workshop-Teilnehmer zu den vorliegenden Interviewtexten zu erleichtern. Der zeitliche Rahmen, der zur Analyse der Interviews und der Formulierung von Hypothesen im Rahmen der Studie zur Verfügung stand, läßt selbstverständlich eine andere Auseinandersetzung mit dem empirischen Material zu als es der begrenzte Zeitrahmen eines Workshops erlaubt, in dem allenfalls eine Art „Brainstorming“ oder „Blitzlicht“ möglich ist. In der wissenschaftlichen Arbeit war Zeit für sorgfältige Erkundung, Analyse und Abwägung aller Hinweise auf mögliche Variablen zur Hypothesenbildung. Im Workshop dagegen wurde mit vergleichsweise wenig bis gar keinem inhaltlichen Vorlauf eine Art „Spontan-Auswertung“ der Texte unternommen. Hier war für mich interessant: Was fällt fachkompetenten - aber mit dem Thema wenig „vorbelasteten“, mithin auch nicht „betriebsblinden“ - Betrachtern bei einer ersten Lektüre unter den oben genannten Fragen zum Opfererleben junger schwuler Männer beim Militär auf? Welche Inhalte stechen dabei besonders hervor? Lassen sie sich in Bezug setzen zu den Ergebnis-Hypothesen der Studie?

Eine abschließende Beurteilung möchte ich hier offen lassen und der Vollständigkeit halber die Hypothesen aus der Studie „Schwule und Wehrpflicht: Coming Out zwischen Double Bind und Emanzipation“ anfügen:

Hypothese 1: Aus der Perspektive der befragten Männer war der Wehrdienst keine Auswahl zwischen Alternativen (Wehr-/Zivildienst), sondern erschien als eine biographische Zwangsläufigkeit.

Hypothese 2: Die meisten befragten Männer erlebten in ihrer Kindheit und Jugend ihren Vater als kühl-distanziert, ihre Mutter als fürsorglich-kontrollierend.

Hypothese 3: Die Bewältigung des schwulen Coming out war/ist bei den befragten Männern eng mit der Bewältigung von traumatischen Kindheitserlebnissen (z.B. sexueller Mißbrauch, Verlust Erfahrungen) verknüpft.

Hypothese 4: Der Coming-Out-Prozeß der befragten Männer durchschritt auf der psychischen Ebene den kritischen Wendepunkt im Übergang von einer Dissoziations- zur Assoziationsphase.

Hypothese 5: Die Institution Wehrdienst wirkte auf den Coming-Out-Prozeß der befragten Männer gleichzeitig verzögernd und beschleunigend bzw. stabilisierend und verunsichernd.

Hypothese 6: Die Dissoziation/Assoziation in der männlichen/schwulen Sozialisation wurde auch durch andere „männliche“ Institutionen – wie Kirche oder Leistungssport – in vergleichbar ambivalenter Weise wie im Wehrdienst beeinflußt.

Resumierend kann zum Abschluß hervorgehoben werden, daß sich bei näherer Betrachtung, entgegen dem ersten oberflächlichen Eindruck, ein Zusammenhang zwischen den Sozialisationsprozessen zum Mann nach hegemonialem Muster im Wehrdienst und zum schwulen Mann im Coming Out feststellen läßt. Bezogen auf die sehr spezielle Gruppe der befragten Männer läßt er sich in Kurzform in etwa so zusammenfassen: Die latent homosexuellen Männer entwickelten in einem stark heterosexuell normierten sozialen Bezugskontext das starke Bedürfnis, sich zunächst

der Anerkennung ihrer „Männlichkeit“ nach vorherrschenden hegemonialen Kriterien zu versichern. Erst dann konnten sie sich – in einem zweiten Schritt – auf die Unwägbarkeit und das Risiko ihres schwulen Coming Out einlassen. Für die erste Phase waren ihnen vorfindliche gesellschaftliche Strukturen wie das militärische Männerbild hilfreich, solange sie sich in einem Zustand der Dissoziation von vermeintlich „unmännlichen“ homosexuellen Anteilen ihrer Person befanden. Die Anerkennung als „Mann“, die sich durch die Teilnahme am Wehrdienst unzweifelhaft bestätigen ließ, lieferte in Form von Selbstbestätigung und Selbstbewußtsein die psychischen Basisressourcen für den „Gang in die Assoziation“ und Integration ihrer homosexuellen Anteile. Spätestens zu diesem Zeitpunkt aber wurde das soziale Umfeld Militär für den Coming-Out-Prozeß der Männer kontraproduktiv.

Andreas Heilmann ist Dipl. Ing. für Luft- und Raumfahrttechnik und Dipl. Sozialwissenschaftler, ehem. Luftwaffenoffizier und Zeitsoldat

Wer an einem weiteren Austausch über das Thema interessiert ist, kann ihn erreichen unter:

Andreas Heilmann, Hagenauer Str. 16, 10435 Berlin, Fon 030-44056171,  
EMail [and.heilmann@t-online.de](mailto:and.heilmann@t-online.de)

## „WER SCHLÄGE EINSTECKT, WIRD SCHLÄGE AUSTEILEN“?

Zum problematischen Umgang mit gewaltbetroffenen Jungen in der BMFSFJ-Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“/Ein Offener Brief und die Folgen

Der Workshop behandelte das Thema „Jungen als Betroffene von Gewalt“ anhand eines im Rahmen der BMFSFJ-Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“ verwendeten Plakates und problematisierte vor dem Hintergrund eines darauf bezogenen Offenen Briefes, wie gewaltbetroffene Jungen in der Kampagne als Opfer übersehen und statt dessen als zukünftige Täter stigmatisiert werden. Es wurde deutlich, daß mit der in der Kampagne verwendeten, wissenschaftlich jedoch nicht haltbaren Folgerung „Vom Opfer zum Täter“ die Gewaltdebatte nicht nur Schaden nimmt, sondern der öffentliche Blick auf Hilfen für gewaltbetroffene Jungen erneut verstellt wird. Berücksichtigt wurden dabei Ergebnisse des von der Einrichtung WIDERSPRUCH in Schleswig-Holstein 1998-2000 durchgeführten Modellprojektes „Sexualisierte Gewalt an und von Jungen“, welches u.a. zeigte, wie dringend es einer vermehrten Sensibilisierung für das Thema „Jungen und Gewalt“ bedarf.

### Warum dieser Workshop?

Für mich waren zwei Gründe entscheidend, das Thema „Jungen als Betroffene von Gewalt“ im Rahmen dieser Fachtagung behandeln zu wollen:

- Es bekommt immer mehr grundsätzliche Bedeutung in den Debatten um Gewalt und eine jugengerechtere Jugendhilfe, vor allem vor dem Hintergrund, daß Jungen noch sehr häufig nur als (potentielle) Täter und damit als Gefahr für andere gesehen werden, aber viel zu wenig auch als Opfer von Einschüchterung und Gewalt.
- Ein persönlicher Grund: Ich beschäftige mich schon länger mit der Thematik Opfer/Täter bei Jungen. Ende 2000 trafen dann etwa zeitgleich zwei Dinge zusammen: Einerseits wurde die Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“ des BMFSFJ gestartet, andererseits wurde im Kieler Ministerium entschieden, daß es für ein dreijähriges Modellprojekt zum Thema „Sexualisierte Gewalt an und von Jungen“ – an dem ich beteiligt war – trotz großer Nachfrage nach weiterer Beratung und Fortbildung aus Einsparungsgründen keine Institutionalisierung bzw. Verlängerung gab (nur ein Kollege konnte mit sehr geringen Mitteln weiterarbeiten). Dieser zeitliche Zusammenfall hat mit der Initiative eines Offenen Briefes zu dieser Kampagne – insbesondere hinsichtlich eines dabei verwendeten Jungen-Plakates – zu tun.

Um diese drei Kampagnen-Plakate geht es:




 Bundesministerium  
 für Familie, Senioren, Frauen  
 und Jugend



**MAN MUSS EIN KIND NICHT SCHLAGEN,  
 UM ES ZU VERLETZEN.**

Eltern haben Verantwortung und rechtliche Verpflichtungen haben in der Erziehung ihres zu hause.  
 Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Und diese positiven Eltern und Kinder gleichermaßen.  
 Mehr Informationen erhalten Sie beim Bundesministerium für Familie, Senioren,  
 Frauen und Jugend, Sachverhalt „Mehr Respekt vor Kindern“ 11018 Berlin oder im Internet  
 unter [www.mehr-respekt-vor-kindern.de](http://www.mehr-respekt-vor-kindern.de), Deutschland neuem.

**Mehr Respekt vor Kindern.**


 Bundesministerium  
 für Familie, Senioren, Frauen  
 und Jugend



**NIE. TROTTEL. VERSAGER -  
 WORTE KÖNNEN KINDER SCHLAGEN.**

in der Kindererziehung ist kein Platz für Demütigung und sexuelle Verletzung.  
 Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Und diese positiven Eltern und Kinder gleichermaßen.  
 Mehr Informationen erhalten Sie beim Bundesministerium für Familie, Senioren,  
 Frauen und Jugend, Sachverhalt „Mehr Respekt vor Kindern“ 11018 Berlin oder im Internet  
 unter [www.mehr-respekt-vor-kindern.de](http://www.mehr-respekt-vor-kindern.de), Deutschland neuem.

**Mehr Respekt vor Kindern.**

Ich möchte Ihnen

- die Kampagne “Mehr Respekt vor Kindern” in ihren Grundzügen und Absichten vorstellen
- die Initiative unseres Offenen Briefes vorstellen, die wir Dezember 2000 zu eben dieser Kampagne begonnen haben
- einige Ergebnisse aus dem genannten Modellprojekt einfließen lassen, das sich von 1998-2000 in Schleswig-Holstein speziell im Bereich Fortbildung und Fachberatung für Professionelle in der Jugendhilfe engagiert hat
- anschließend gemeinsam mit Ihnen erarbeiten, was nötig und sinnvoll ist, um sich mehr als bisher für gewaltbetroffene bzw. gewaltgefährdete Jungen zu engagieren. Es ist ja verstärkt die Rede von einem Paradigmenwechsel in der Gewaltdebatte und einem neuen Leitbild für gewaltfreie Erziehung, gerade auch im Bundesministerium, und das würde ich mir gern mit Ihnen gemeinsam ansehen.

### Zur Kampagne “Mehr Respekt vor Kindern”

Die Kampagne wurde initiiert als öffentliche Begleitmaßnahme zur Verankerung des neuen § 1631 BGB, der im September 2000 von Bundestag und Bundesrat verabschiedet wurde. Dort heißt es im Wortlaut: “Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Strafen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig”

Diese Kampagne (Laufzeit: September 2000 bis Dezember 2001) wurde mit 4,5 Mio. Mark veranschlagt [1], für Plakate, Broschüren (BMFSFJ 2000a), Eltern-Flyer (BMFSFJ 2000b), TV- und Kino-Spots und die Finanzierung von 36 Vor-Ort-Veranstaltungen durch Kooperationspartner wie z.B. Ortsverbänden des Deutschen Kinderschutzbundes, Jugendämtern, Beratungsstellen. Beauftragt mit der Konzeption und Materialienherstellung wurde die Hamburger Agentur “Scholz & Friends”, mit der Umsetzung in den Regionen die Agentur "Neues Handeln" in Köln (vgl. neues handeln GMBH 2000).

Die Ziele der Kampagne waren unter anderem: Sensibilisierung der Öffentlichkeit, darunter insbesondere Eltern und andere Erziehungsverantwortliche, für das Gewaltächtungsgesetz und Abbau von Schwellenängsten, Erziehungsberatungsstellen aufzusuchen.

Die Hauptargumente des Bundesministeriums zur Kampagne, die – auch gegen alle Kritik in der Folgezeit (s.u.) – immer wieder betont wurden:

- Die Plakate sollen zusammenhängend betrachtet werden, nur gemeinsam bringen sie das Anliegen der Kampagne zur Geltung,
- viele Erwachsene, die Gewalt gegen Kinder anwenden, sind früher selbst Gewaltopfer gewesen bzw. wer gelernt hat, auf Konflikte mit Gewalt zu antworten, wird dies auch später als Erwachsener tun,
- die Art der Darstellung der Jungen und Mädchen sei nicht geschlechtstypisch intendiert, sondern bilde nur die Realität ab [2].

### Ein Offener Brief

Er wurde initiiert aufgrund des Jungen-Plakates Anfang Dezember 2000, das die Bildunterschrift trägt: „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“. Der Offene Brief wurde an Ministerin Bergmann am 20.12.2000 abgeschickt (BENTHEIM & EHRCHEN 2001a) und anschließend per

eMail und Fax an zahlreiche Männer, Frauen und Organisationen weitergeleitet, darunter Jugendhilfverbände, Presseredaktionen und Bundestagsabgeordnete. Denn bei aller Sympathie für die Gesetzesänderung und die Kampagne als solcher waren wir der Meinung, daß man mit Jungen – insbesondere den von Gewalt betroffenen – so nicht umgehen kann, wie in dieser Kampagne geschehen.

Unsere Kritik bezog sich im wesentlichen auf diese Aspekte:

- Es handelt sich hier um eine Anti-Gewalt-Kampagne zur Sensibilisierung für Opfer (“Mehr Respekt vor Kindern“), nicht jedoch um eine zur Verhinderung von Tätern. Das wurde in der Konzeption nicht durchgängig beachtet,
- im Rahmen dieser Gewaltächtungskampagne wurden Opfer, hier Jungen, als potentielle Täter stigmatisiert mit dem Satz: „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“; dabei wird ein Verhaltensautomatismus „Vom Opfer zum Täter“ unterstellt,
- es wird strategisch mit Elementen einer Droh-Pädagogik gearbeitet, konkret: Man muß sich um Jungen kümmern, damit sie nicht zu Tätern werden,
- daß Jungen Hilfe brauchen, wenn und weil sie Opfer wurden/werden, wird völlig ausgeblendet,
- gewaltbetroffene Jungen werden mit dem Plakat erneut verletzt und diskriminiert,
- es werden gegen anderslautende Behauptungen aus dem Ministerium sehr wohl geschlechtsstereotype Zuschreibungen bedient: Es sind die Jungen, die Schläge austeilen werden und sie sind es auch, die sich im Teufelskreis der Gewalt befinden. Für Mädchen gilt dieser unterstellte Zusammenhang nicht: Sie werden dagegen in der hilflosen Opferrolle belassen. Folgte man aber der Logik des Jungen-Plakates, so müßten Mädchen auch als potentielle Täterinnen benannt werden, denn die Gewalt von Müttern an Kindern ist in jedem Jahresbericht der Kinderschutzzentren hinreichend belegt,
- Es werden mit der Aussage „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“ alle Ansätze von Jungenarbeit ignoriert, die sich mit Konflikttrainings, Gewaltfreiheit und kritisch mit den Elementen traditioneller Männlichkeit beschäftigen,
- Jungen werden - außer der Unterstellung der späteren Täterschaft - keine anderen Wege aus den Gewalterfahrungen heraus aufgezeigt, damit könnten sie angesichts des Plakates sogar im Gegenteil gerade ermutigt werden, selbst zu Schlägern zu werden (falsch verstandener Verhaltensautomatismus),
- Ministerin Bergmann legt trotz Bitte in einem weiteren Schreiben (BENTHEIM & EHRCHEN 2001b) nach ihrer Antwort auf den Offenen Brief ihre wissenschaftlichen Quellen nicht offen: Die “sozialwissenschaftlichen Tests“ sowie die Ergebnisse der „im Vorfeld befragten Eltern...“, die die dargestellte Situation als Sinnbild einer misslungenen Erziehung empfunden [haben], weil sie die Entstehung aktiver Gewalt aus passiv erlebter Gewalt thematisiert“ (BERGMANN 2001), können nicht nachgelesen werden,
- Ministerin Bergmann möchte nicht auf die künstlerisch/grafisch „pointierte Darstellung wichtiger Anliegen“ verzichten (BERGMANN 2001) – eine pointierte Darstellung, die nach unserer Meinung auch anders hätten gestaltet werden können!

Die Offenen Briefe, ein Kommentar von Dirk Bange (BANGE 2001), ein nicht zufrieden stellendes Antwortschreiben der Ministerin sowie alle Unterzeichnungen und sonstige Resonanzen auf diese

Initiative wurden im Laufe des Jahres 2001 in „Switchbord. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit“ veröffentlicht (BENTHEIM 2001a) sowie auf der homepage der Zeitschrift [3]. Im Februar, April und August folgten drei weitere Schreiben (BENTHEIM & EHRCHEN 2001b), in der die Ministerin gebeten wurde, konkreter auf unsere weiterhin offenen Fragen einzugehen. Ministerin Bergmann beließ es bei einem Schreiben vom 19.1.2001, hier mit dem Hinweis, daß „eine Abwertung der Gewalterfahrungen von Jungen in dem von Ihnen verstandenen Sinn zu keiner Zeit intendiert [war]“ (BERGMANN 2001). Dann jedoch charakterisierte sie die Kritik am Jungen-Plakat als "intellektualisierte Debatte" [4], konnte sie auch im März „wirklich nicht nachvollziehen“ (BAUREITHEL 2001) und ließ eine Einladung zu eben dieser Veranstaltung heute, wo wir auch mit jemandem Beauftragten hätten direkt diskutieren können, unbeantwortet.

### Kurzer Exkurs zur Forschungs- und Datenlage

Es hält sich landläufig die Meinung, daß Gewalttätigkeit mittelbar oder unmittelbar aus erlebter Gewalt entsteht bzw. umgekehrt: Wer gewalttätig ist, muß selbst Gewalt erfahren haben. Diese Auffassung hat sich leider auch Ministerin Bergmann zu eigen gemacht. Der unterstellte Verhaltens-Automatismus muß jedoch zurückgewiesen werden, da er wissenschaftlich nicht haltbar ist, wie Dirk Bange zu unserem Offenen Brief in einem Kommentar, der auch der Ministerin vorliegt, differenziert (vgl. BANGE 2001):

- Richtig ist zum einem, daß es nach der Studie vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen mit ca. 10.000 Jugendlichen (PFEIFFER 1998) und einer weiteren zu Sexualstraftätern von DEEGENER (1995) unter den Jungen und Männern, die gewalttätig wurden, vor allem in Folge innerfamiliärer Gewalt eine erhöhte Rate an Mißhandlungs- und Mißbrauchsoffern gab. Aber längst nicht alle Täter berichten auch über eigene Opfererfahrungen;
- Richtig ist nach anderen Untersuchungen (z.B. KENDALL-TACKETT et al. 1993) aber ebenfalls, daß nur ein Teil von traumatisierten Jungen aggressive oder gewalttätige Verhaltensweisen zeigt.

Darüber hinaus kommt seit einigen Jahren mit zunehmender Jungen- und Männerforschung auch in den Blick, daß es eine Vielzahl anderer Symptome nach erlebter Gewalt gibt: Verwirrung und (anhaltende) Scham, Versagensängste, Angstneurosen, Depressionen, Rückzug und soziale Isolation, Flucht in Traumwelten, Drogenabhängigkeit, somatische Beschwerden und Erkrankungen (vgl. AUTORENGRUPPE TAUWETTER 1998, BANGE 1995, BANGE & ENDERS 1995, BRUDER 1995, DROSSART & OELEMANN 1990, EGLE, HOFFMANN & JORASCHKY 1997, GLÖER & SCHMIEDESKAMP-BÖHLER 1990, JULIUS & BOEHME 1997, RADER 1992, SOLTAU 1990, VAN OUTSEM 1993). Diese werden aber i.d.R. gerade bei Jungen übersehen, weil sie bei ihnen aufgrund traditioneller Männlichkeitsbilder nicht vermutet werden, etwa nach dem Motto: „Einem stillen Jungen fehlt nichts, er verhält sich halt folgsam“. Und schließlich ist eine wiederkehrende Beobachtung: Viele gewaltbetroffene Kinder sagen aus, daß sie alles wollen, manchmal sogar sterben – nur nicht solch ein/e Mißhandler/in werden (vgl. JÄCKEL 2001); nicht wenige kennen den Satz: „Ich will nicht so werden wie mein/e Vater/Mutter!“

Die vereinfachenden Schlußfolgerungen „Wer Opfer war, wird Täter“ und „Wer Täter ist, war selbst Opfer“ sind schlicht falsch! Zu fragen wäre eher danach, was eigentlich eine Kampagne damit beabsichtigt, wenn sie mit dieser überholten Vorstellung in die Öffentlichkeit geht.

## Resonanzen auf unseren Offenen Brief

Es gab innerhalb der ersten fünf Tage 120 Unterzeichnungen, was wir schon als beachtliche Unterstützung gewertet haben. Kurz darauf wurden eigene Briefe an die Ministerin verfaßt von – soweit uns bekannt – Monika Gerstendörfer von der Lobby für Menschenrechte e.V. (GERSTENDÖRFER 2001), Prof. Gerhard Amendt von der Universität Bremen, dessen Brief der meist zitierte im Internet ist und in seiner Kritik noch weit über unseren hinausgeht (AMENDT 2001) sowie von der Hamburger Beratungsstelle "Allerleirauh" gegen sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Frauen. Ferner wurde ein Brief vom Kinderschutzzentrum Kiel verfaßt (der allerdings nicht veröffentlicht wurde) und ein weiterer an die Ministerin vom Kinderschutzbund Nürnberg zumindest angekündigt.

Es gab überdies unterstützende Verteiler für unseren Offenen Brief per eMail, in Homepages, als Beilage oder als Abdruck. Zu nennen sind der Arbeitskreis „Kritische Männerforschung“ (homepage), die Bundesarbeitsgemeinschaft der Frauennotrufe (eMail), der Verein Väteraufbruch für Kinder (eMail), das männer forum nürnberg (eMail), der Arbeitskreis für Interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender; eMail), die Bundesarbeitsgemeinschaft "Prävention & Prophylaxe" e.V. (Beilage zur gleichnamigen Zeitschrift, Nr. 1/2001), das Landesinstitut für Pädagogik und Medien Saarbrücken (homepage-link), die Landesvereinigungen Kulturelle Jugendbildung Berlin (Abdruck in "infobox" 01/2001 v. 3. Januar) und Sachsen (Abdruck von Auszügen in „infobox“ 01/2001 v. 5.1.), der Bundesverein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch (Abdruck in der Mitgliederzeitschrift „prävention“, 2/2001) und das „Münchner PAPS“ (homepage). Ein Zwischenbericht zur Initiative des Offenen Briefes wurde in der bundesweiten Väterzeitung „paps“ veröffentlicht (BENTHEIM 2001b). Und nicht zu vergessen: Hans-Joachim Lenz, der ja auch auf dieser Tagung anwesend ist und viel für das Thema Gewalt an Jungen und Männern getan hat, nennt die Bildunterschrift des Jungen-Plakates "empörend" und kommentiert in seinem Beitrag "Die verschwiegene Not" für das "männerforum" 24/2001 der Männerarbeit der EKD: "Das Leid von Jungen scheint das Ministerium nicht zu interessieren (...) Die Kritik an dieser vorurteilvollen und ideologischen Art des Blickes auf männliche und weibliche Opfer berührt ein traditionelles ... Wahrnehmungsmuster. Dieses lautet: Öffentlich fallen Männer als Täter auf und nicht als Opfer. Männliche Opfer werden so gut wie nicht als solche wahrgenommen. Sie interessieren erst dann, wenn sie zu Tätern geworden sind" (LENZ 2001).

Bis heute gab es fast 370 Unterzeichnungen [5]. Darunter sind mehrere Organisationen, die ich nennen möchte, um zu veranschaulichen, wie breit gestreut die Unterstützung war, z.B. der Evangelische Kirchenkreis Gladbach-Neuss, der Verein Frauenhorizonte gegen sexuelle Gewalt Freiburg, die Lebensberatungsstelle Tostedt bei Hamburg, der Hamburger Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen e.V., der AstA der FH Hildesheim, der Kreissynodalvorstand Mönchengladbach sowie z.T. bekannte Fachleute wie Dr. Dirk Bange, Ursula Enders, Prof. Walter Hollstein, Prof. Klaus Hurrelmann, Rainer Neutzling, Prof. Michael Bock, Prof. Barabra Kavemann, Christian Spoden.

Die Kinderkommission des Deutschen Bundestages beschäftigte sich mit dem Brief und will – da sie sich in der Beurteilung des Offenen Briefes nicht in allen Punkten einig war - lt. Antwort zumindest dafür Sorge tragen, daß "die Öffentlichkeitsarbeit des BMFSFJ keine Rollenklischees bedient" (DELIGÖZ 2001).

Von allen Vor-Ort-Kooperationspartner, an die der Offene Brief ebenfalls zur Kenntnis versendet wurde, zeigten sich 2 verärgert, weil sie bei der Konzeptionierung des Kampagnen-Materials, das sie inhaltlich mittragen sollten, übergangen bzw. nicht ausreichend beteiligt wurden. Als Beispiel

für das Befremden eines dritten Kooperationspartners möchte ich folgendes eMail verlesen, das wir vom Leiter der Beratungsstelle Westhoffstrasse in Dortmund, Walter Klamser, am 5. März erhielten: "Ihrem Offenen Brief kann ich im Zusammenhang mit der Kampagne ... inhaltlich voll zustimmen. Obwohl 'Träger' einer Vor-Ort-Kampagne, haben wir als Beratungsstelle darauf 'verzichtet', die Plakate in der Beratungsstelle aufzuhängen - aus inhaltlich den gleichen Gründen, wie Sie sie in Ihrem Offenen Brief anführen. Ich bin dankbar für Ihren besonderen Hinweis auf das Jungen-Plakat – die Aussage "Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen" legt in der Tat einen Automatismus nahe, der so nicht gegeben ist und die Jungen, die hier zu Opfern werden, bereits als spätere Täter stigmatisiert. Ihre Unterschriftensammlung unterstütze ich daher gerne". Und die AWO Saarlouis unterstützte die Kritik insofern, als sie auf ihrer homepage einen Link zu unserem Brief setzte.

Zwei Religionsklassen einer Berliner Gesamtschule schrieben wegen der Plakate an Ministerin Bergmann. Wie uns vom Lehrer mitgeteilt wurde, waren die Schüler und Schülerinnen über das, was sie zur Antwort bekamen, "echt sauer".

Während einer von der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT) ausgerichteten Workshop-Tagung in Tübingen im März machten Werner Meyer-Deters und Monika Borman von der Bochumer Beratungsstelle "Neue Wege" auf die problematischen Inhalte der Kampagne aufmerksam. Im Rahmen der Pressekonferenz (vgl. SCHWÄBISCHES TAGEBLATT v. 26.3.2001) führte W. Meyer-Deters aus: "Bis etwa zum 13. Lebensjahr überwiegt in den Erziehungsberatungsstellen und den psychotherapeutischen Praxen die Zahl der Jungen bei weitem (...) Jungen werden überwiegend wegen aggressivem, störendem, gewalttätigem Verhalten angemeldet. Sie sollen sich besser anpassen (...) Wenn Jungen ein Hilfsangebot gemacht wird, geschieht dies immer wieder mit dem Anspruch, daß es notwendig sei mit ihnen zu arbeiten, damit sie später keine Täter werden. Damit werden die Jungen nicht als Opfer anerkannt, sondern als potentielle Täter diskriminiert.. Opferhilfe wird hier auf eine 'Hütehund-Pädagogik' reduziert, die nicht den Jungen, sondern den gesellschaftlichen Sicherheitsbedürfnissen dient. Die Plakatkampagne des Familienministeriums entspricht mit dem Jungen-Plakat genau diesem Ansatz".

Schließlich wurden, neben vielen zustimmenden Begleitworten von UnterzeichnerInnen (s. Switchboard 144, 14-15), weitere inhaltliche Bedenken geäußert:

- Das Plakat kann als Freibrief verstanden werden: Wer schlägt, kann sich darauf berufen, daß das Ministerium durch die Unterstellung dieses Verhaltensautomatismus ("...wird austeilen") die eigene Gewalttätigkeit geradezu entschuldigt,
- Wenn es tatsächlich einen Automatismus vom Opfer zum Täter geben würde, könnte man sich jede sozialpädagogische Arbeit sparen,
- Wenn die Kampagne vor allem Eltern und Erziehungsverantwortliche im Blick hat, wieso müssen dann Jungen und Mädchen die Botschaften der Kampagne auf den Plakaten transportieren? Mißbrauch? Warum wurden nicht geeignete Bilder von Müttern und Vätern verwendet?

### Modellprojekt „Sexualisierte Gewalt an und von Jungen“

Nur in Kürze möchte ich Ihnen etwas zum Kontext und zu den Ergebnissen des eingangs genannten Modellprojektes sagen. Interessierte bitte ich, Einzelheiten dem Abschlußbericht zu entnehmen, den wir Anfang 2001 fertig gestellt haben (BENTHEIM & KRUSE 2001).

Gegenstand des Modellprojektes, das von 1998-2000 in Schleswig-Holstein stattfand, waren zum Thema „Sexualisierte Gewalt an und von Jungen“ – wobei unsere Betonung auf „an“ lag – die Fortbildung und Fachberatung von Professionellen aller Berufsgruppen, welche mit gewaltbetroffenen Jungen in ihrer Arbeit zu tun haben. Die Ziele waren: Vermittlung von Informationen und Hintergrundwissen, Sensibilisierung für die Thematik, Verbesserung von Handlungskompetenzen, Ausbau der spezifischen Hilfesysteme. Dabei spielten auch Selbsterfahrungssequenzen eine wichtige Rolle und z.B. die Vermittlung der sehr unterschiedlichen Bewältigungsstrategien von Jungen nach ein- oder mehrmaligen Übergriffen. Gefördert wurde das Projekt vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie, der Karlsruher Stiftung Hänsel & Gretel sowie mit einer einmaligen großzügigen Spende von einem Bauunternehmer in der Region.

Im Laufe der drei Jahre konnten wir etwa 1000 Personen erreichen, wobei Männer einen Anteil von 1/3 und Frauen einen Anteil von 2/3 an den Teilnehmenden stellten. Nicht unerwartet kamen die meisten von ihnen – nämlich über 50 % - aus der ambulanten und stationären Jugendhilfe.

Die Ergebnisse des Projektes, auf die es mir hier ankommt:

- Es wurde im Verlauf des Projektes immer wieder deutlich, daß Jungen mit Gewalterfahrungen oft niemandem auffallen oder nicht ernst genommen werden; es sei denn, sie sind „verhaltensgestört“ oder übergriffig gegenüber anderen Kindern,
- es herrscht vielfach die Meinung vor, daß Gewalterfahrungen und ihre Bewältigung ein vorübergehendes Problem von Kindheit und Jugend sind (“Das geht vorbei” oder “Das wächst sich aus”),
- Gewalt an Jungen, insbesondere sexualisierte Gewalt, ist ein schwieriges und daher gern gemiedenes Thema. Viele Professionelle haben Probleme, mit gewaltbetroffenen Jungen angemessen umzugehen, dauerhafte Hilfen zu installieren oder eine besondere Aufmerksamkeit für gewaltgefährdete oder gar betroffene Jungen in ihre Arbeitskonzepte einzubinden; Stichworte sind hier: Prävention, Unterstützung, geschlechtsbezogene und konflikt- bzw. gewaltbewußte Jungenarbeit generell,
- die schriftliche Befragung von Seminarteilnehmer/innen nach dem wissentlichen Verhältnis von Jungen mit Täter- bzw. Opfererfahrungen in ihrem beruflichen Umfeld zeigte eine Relation von 1:9. Dies ist als Ergebnis um so wichtiger, als wir im Rahmen des Projektes anfangs vor allem wegen Übergriff-Problemen angesprochen wurden. Das heißt: Fachberatung und Fortbildung wurden dann nachgefragt, wenn Jungen Probleme machten, nicht jedoch, wenn Jungen eigene Probleme hatten. Dies als Hinweis darauf, daß die Sicht von Erwachsenen auf Jungen häufig durch die Brille der gängigen Männlichkeitsbilder eingefärbt ist.
- Der Bedarf an weiteren Fortbildungen und Fachberatungen wuchs in dem Maße, je mehr sich die Teilnehmer/innen auf die Seminarinhalte, hier vor allem die Selbsterfahrungsanteile, eingelassen hatten. Die Rückmeldungen über die Evaluationsbögen waren für uns ein Zeichen dafür, (a) wieviel Unsicherheiten zu diesem Thema nach wie vor bestehen, aber mit entsprechenden Praxisberatungen und inhaltlich tiefgehende Veranstaltungen ausgeräumt werden können, und (b) wie nötig vernetzende Hilfen sind, aber auch geschaffen werden können, wenn zeitliche und personelle Kapazitäten aufeinander abgestimmt werden (können) und Prioritäten im pädagogischen Alltag zugunsten von echter Aufmerksamkeit für Jungen verschoben werden.

## Fazit und Bilanz nach etwa einem Jahr Kampagne und Offener Brief

- Das Anliegen der Kampagne war und ist ein sehr wichtiges, aber es wurden, vor allem was gewaltbetroffene Jungen angeht, gravierende Fehler gemacht: Gegen besseres Wissen wurden traditionelle Vorstellungen von Verhaltensautomatismen und Geschlechterstereotypen regelrecht aufgewärmt. Der Gewaltpräventionsdebatte wurden keine neuen Impulse gegeben – es sei denn, man betrachtet diese Auseinandersetzung als eine solche, was aber wohl nicht beabsichtigt war
- Es ist bedauerlich, daß aus dem Ministerium seit Januar 2001 keine neuen Einsichten veröffentlicht und Antworten gegeben wurden, obwohl es konstruktive Vorschläge dazu gegeben hat (z.B. Überarbeitung des Jungen-Plakates) und obwohl Ministerin Bergmann in ihrem Antwortschreiben mitteilte: „Für Ihre Hinweise und die fachliche Beurteilung einzelner Aspekte der Kampagne möchte ich mich bei Ihnen herzlich bedanken. Sie können versichert sein, daß ich Ihre Anregungen in meine weiteren Überlegungen einbeziehen werden“. Nur wann und wie?
- Es offenbart sich ein großer Unterschied zwischen dem, was das Ministerium (hier verantwortet von Dr. Christine Bergmann) laufend an Absichten verbalisiert, und dem, wie es tatsächlich handelt: Das führt nur zu Irritationen und hilft niemandem wirklich
- Die Erfahrungen der Professionellen vor Ort, die mit Jungen zur Gewaltproblematik (Täter/Opfer) arbeiten, müssen endlich mehr zur Kenntnis genommen werden, auch im Ministerium,
- Nach allem, was bislang (nicht) geschehen ist, habe ich gelegentlich den (allerdings nicht sehr realistischen) Wunsch, daß sich die Ministerin zumindest bei den gewaltbetroffenen Jungen, die nicht zurückschlagen, öffentlich und ebenso medienwirksam entschuldigen möge – was wahre Größe wäre, da jede/r mal schlecht beraten wird oder sich irrt.

## Anmerkungen

[1] Lt. Auskunft von Ana Paula Rodriguez, Pressereferentin des BMFSFJ, am 20.2.2001

[2] So auch Dr. Anita Heiliger in einer Radiodiskussion des Deutschlandfunk am 9. März 2001 zum Thema „Jungenerziehung“, welche sich eingangs etwa 20 Minuten um die Kritik am Jungen-Plakat drehte: „Ich persönlich finde, daß diese Plakate die Realität widerspiegeln. Sie spiegeln wieder, wie letzten Endes mit Jungen umgegangen und wie mit Mädchen umgegangen wird, d.h., daß Jungen nachweislich schon im Prinzip mehr auch körperlich geschlagen werden, und Mädchen mehr beleidigt, funktionalisiert usw. werden. Insofern sehe ich, daß die Plakate ansetzen an der Realität und versuchen, darüber die Diskussion anzustoßen, und das entspricht meiner Meinung nach dem gegenwärtigen Stand, nicht natürlich dem Diskussionsstand darüber, wie wir männliche und weibliche Sozialisation verändern wollen oder stückweis bereits verändert haben – was die weibliche Sozialisation anbetrifft“

[3] [www.switchboard-online.de/sonh.htm](http://www.switchboard-online.de/sonh.htm)

[4] Während der Veranstaltung „Gewaltfrei erziehen, aber wie?“ am 19. Februar 2001 in Berlin lt. Mitteilung von Dr. Angela May, Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft „Prävention & Prophylaxe“, in einer eMail vom 23.2.2001

[5] Stand bei Abschluß der Aktion: 388 Unterzeichnungen

## Literaturverzeichnis

- Amendt Gerhard (2001): Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 18.1.2001. In: [www.vafk.de/news/obamendt.htm](http://www.vafk.de/news/obamendt.htm)
- Autorengruppe Tauwetter (Hg.) (1998): Ein Selbsthilfe-Handbuch für Männer, die als Junge sexuell mißbraucht wurden. Ruhnmark: DonnaVita
- Bange Dirk (1995): Sexuelle Gewalt gegen Jungen – Forschungsstand und Hilfskonzepte. In: Senat für Gesundheit, Jugend und Soziales der Stadt Bremen, Amt für Soziale Dienste Bremen-Ost & Männerbüro Bremen (Hg.): Sexuelle Gewalt an Jungen. Dokumentation der Fachtagung Juni 1995, 5-20
- Bange Dirk (2001): Vom Opfer zum Täter? In: Switchboard 141 (Januar), 10
- Bange Dirk & Enders Ursula (1995): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Ein Handbuch. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Baureithel Ulrike (2001): Platzverweis für Täter. Interview mit Christine Bergmann. In: Freitag, 9.3., 3
- Bentheim Alexander (2001a): „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“? Resonanzen auf einen Offenen Brief an Ministerin Bergmann zur Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“. In: Switchboard 142 (Februar), 143 (März), 144 (April), 145 (Mai), 146 (Juni/Juli), 147 (August/September), 148 (Oktober/November)
- Bentheim Alexander (2001b): „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“? In: paps, Juli, 18-19
- Bentheim Alexander & Ehrchen Susanne (2001a): Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 21.12.2000. In: Switchboard 141 (Januar), 10
- Bentheim Alexander & Ehrchen Susanne (2001b): 2. Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 5. Februar. In: Switchboard 143 (März), 13 - 3. Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 19. April. In: Switchboard 145 (Mai), 13 - 4. Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 31. August. In: Switchboard 147 (August/September), 9
- Bentheim Alexander & Kruse Torsten (2000): Sexualisierte Gewalt an und durch Jungen. Abschlußbericht des landesweiten Modellprojektes 1998-2000. Kiel: WIDERSPRUCH-Selbstverlag
- Bergmann Christine (2001): Antwort auf den Offenen Brief von Alexander Bentheim & Susanne Ehrchen am 19.1.2001. In: Switchboard 142 (Februar), 15
- BMFSFJ (2000a): Mehr Respekt vor Kindern. Informationsbroschüre zur gewaltfreien Erziehung. Berlin
- BMFSFJ (2000b): Mehr Respekt vor Kindern. Informationen für Eltern zur gewaltfreien Erziehung. Berlin
- Bruder Klaus-Jürgen (1995): Scham und Beschämung. Probleme der therapeutischen Hilfe für sexuell mißbrauchte Jungen. In: Senat für Gesundheit, Jugend und Soziales der Stadt Bremen, Amt für Soziale Dienste Bremen-Ost & Männerbüro Bremen (Hg.): Sexuelle Gewalt an Jungen. Dokumentation der Fachtagung Juni 1995, 37-48
- Deegener Günter (1995): Die Täter. Weinheim und München: Psychologie Verlags Union
- Deligöz Ekin & Kinderkommission des Deutschen Bundestages (2001): Antwort an die Verfasser/in auf den Offenen Brief an Ministerin Bergmann vom 20.12.2000. In: Switchboard 144 (April), 13
- Drossart Jürgen & Oelemann Burkhard (1990): Männergewalt - Sexueller Mißbrauch von Jungen. Filmbeitrag für den Norddeutschen Rundfunk, 45 Minuten. Ausstrahlung am 6. Februar 1991 auf N3 in der Reihe „Nahaufnahme“

- Egle Ulrich T., Hoffmann Sven & Joraschky Peter (Hg.) (1997): Sexueller Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Erkennung und Behandlung psychischer und psychosomatischer Folgen früherer Traumatisierungen. Stuttgart: Schattauer
- Gerstendörfer Monika (2001): Offener Brief an Ministerin Bergmann vom 22.12.2000. In: Switchboard 142 (Februar), 14
- Glöer Nele & Schmiedeskamp-Böhler Irmgard (1990): Verlorene Kindheit. Jungen als Opfer sexueller Gewalt. München: Kunstmann
- Jäckel Karin (2001): Kommentar zum Offenen Brief von Gerhard Amendt an Ministerin Bergmann wegen der Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“. In: [www.pappa.com/kinder/norespekt.htm](http://www.pappa.com/kinder/norespekt.htm)
- Julius Henri & Boehme Ulfert (1997): Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Eine kritische Analyse des Forschungsstandes. 2., überarb. u. erw. Auflage. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie
- Kendall-Tackett K.A. et al (1993): Impact of sexual abuse on children: Review and synthesis of recent empirical studies. In: Psychological Bulletin, Vol. 113, 164-180
- Lenz Hans-Joachim (2001): Die verschwiegene Not. In: männerforum 24, hg. v. Männerarbeit der EKD. Kassel: Selbstverlag, 10
- neues handeln GmbH (2000): neues handeln news Nr. 13. Köln: Selbstverlag, 1-2
- Pfeiffer Christian (1998): Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen - Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Sonderdruck zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag vom 18.-22. September in Hamburg, hg. v. deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V. Hannover: Eigenverlag
- Rader Klaus (1992): Sexueller Mißbrauch von Jungen. In: Gegenfurtner & Keukens: Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen. Diagnostik, Krisenintervention, Therapie. Westarp Wissenschaften, 139-166 (\*)
- Schwäbisches Tageblatt (2001): Trauma und Therapie. Jungen werden als Opfer sexueller Gewalt häufig nicht anerkannt, so wurde bei einer Tagung der Verhaltenstherapeuten in Tübingen festgestellt. Ausgabe vom 26.3.
- Soltau Heide (1990): Gefühle von Angst, Ekel und Hilflosigkeit. Erwachsene Männer erinnern sich, wie sie als Jungen mißbraucht wurden. In: Frankfurter Rundschau v. 6.10.
- van Outsem Ron (1993): Sexueller Mißbrauch an Jungen. Forschung, Praxis, Perspektiven. Ruhmark: DonnaVita

## Ergebnisse des Workshops zum Thema „Jungen als Betroffene von Gewalt“

Die Anwesenden stimmten der Einschätzung der Plakate als problematisch im Sinne der Switchboard-Initiative zu und berichteten, daß sie von dieser Kampagne ohnehin wenig mitbekommen hatten. Als vom Workshopleiter berichtet wurde, daß die Agentur in ihrer Handreichung zur Verwendung des Werbematerials größtes Gewicht auf die gemeinsame Präsentation aller drei Plakate legte, berichteten bis auf eine Ausnahme alle, die diese Plakate überhaupt gesehen hatten, daß jeweils nur eines zu sehen gewesen war.

Die Anwesenden äußerten darüber hinaus erhebliche Zweifel an der Effektivität der Kampagne, so wie sie aufgezo-gen ist. Die Ansprache und Befähigung von ErzieherInnen in der Kita als Haupt-Kontaktpersonen mit Eltern ist von wesentlicher Bedeutung, ebenso liegt das Hauptgewicht der verfügbaren Materialien zu sehr auf körperlicher Gewalt. Einige forderten mehr Gemeinwesenorientierung, Thematisierung in der Stadteilarbeit und innerhalb der freien Träger sowie der kirchlichen Einrichtungen. Daß immer noch Strafen und Machtmittel, wenn auch harmlos wirkende wie Entzug von Vergünstigungen oder Privilegien, als Erziehungs- bzw. Disziplinierungsmittel empfohlen werden, läßt befürchten, daß die Erziehungsgewalt nur subtiler wird, nicht aber zugunsten einer Haltung gegenseitigen Respekts aufgegeben wird.

Die gegenüber den AutorInnen des Offenen Briefes beharrlich verweigerte Stellungnahme zu den Kritikpunkten bzw. die Antwortpraxis des Ministeriums weckte Verwunderung, Kritik und unterschiedliche Einschätzungen über die Hintergründe dieses Handelns. Man nahm zum Beispiel an, daß die Ministerin den Vorwurf der mangelnden Sorgfalt bei der Auswahl der beratenden Experten oder der unsachgemäßen Mittelverwendung vermeiden möchte oder daß es den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (so es welche gab) gelang, eigene Versäumnisse oder Einseitigkeiten gegenüber der Ministerin in Abrede zu stellen oder zu verharmlosen. Ein ratsames Vorgehen, um doch noch eine zufrieden stellende Antwort zu bekommen, wurde nicht gefunden.

Zur Auswertung des Workshops beantworteten mehrere Kleingruppen die Frage:

Was sollte unternommen werden, um gefährdeten oder/und gewaltbetroffenen Jungen besser zu helfen?

Die gesammelten Vorschläge wurden danach mit Punkten ( ) gewichtet.

Zum Beispiel aus Sicht von (Adressaten und Orte des Handelns):

Jungen

Mehr Angebote

Thematisierung des Opferseins in der Jungengruppe

Bewußtmachen und Aufbrechen von Männlichkeitskonstruktionen

Thematisieren in Medien, z.B. Fernsehserien, Zeitschriften etc. wie Bravo

Einrichtungen der ambulanten und der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Geschlechts-/genderbewußte Pädagogik (7)

Vernetzung in Prävention (4)

Fort- und Weiterbildung für MultiplikatorInnen bzw. für pädagogische und psychosoziale Berufsgruppen (3)

Interkulturelle Kompetenz für Fachleute (3)

Fachliche Schwellenängste abbauen (2)

Gewaltbewußte Pädagogik in der Kita (2)

Förderung der fachlichen Auseinandersetzung im erreichbaren Fachumfeld

Lehrkräfte, Schulen

Aufmerksamkeit für "stille Opfer" in Schulen (11)

Jungenarbeit in der Schule – kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterzuweisungen (9)

Kommunikationstechniken in der Schule vermitteln (3)

Stundenpool für sozialpädagogische Arbeit, auch von Lehrkräften, in der Schule schaffen (1)

Väter, Mütter, Erziehungsberechtigte bzw. die Öffentlichkeit

Gewaltbewußte Elternarbeit (6)

Vielfalt von sexuellen Orientierungen zulassen (5)

Komitee für kooperative und gewaltfreie Konfliktbewältigung (3)

Täter ent-dämonisieren ohne die Taten zu bagatellisieren (3)

Bewußtmachen und Aufbrechen von Männlichkeitskonstruktionen

Erziehungsmittel und Erziehungsziele

Erziehungstraditionen angreifen

Pädosexuelle Strukturen aufzeigen

Thematisieren in Medien, z.B. Fernsehserien, Zeitschriften etc. wie Brigitte

Lehrkräfte an Universitäten und Fachhochschulen

Ausbildungsschwerpunkt und Forschung (6)

Jugendpolitik

Finanzierung von Präventions- und Beratungsstellen (1)

Sozial- und schulpolitische Aufgabe

KinderärztInnen

Zu Kinderärzten bzw. Ärzten allgemein wurde auf deren Schwierigkeiten hingewiesen, sich in Verfahren zum Schutz von Kindern zu engagieren. Es muß ihnen ermöglicht werden, Zeit für die entsprechenden

Aktivitäten wie z.B. die Teilnahme an Helferkonferenzen oder ähnlichem zu investieren, ohne finanzielle Verluste zu erleiden und ohne ihre anderen Patienten zu vernachlässigen.,

Krankenkassen

Firmen und Verbände als Ansprechpartner waren nicht im Blick der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zusammenfassung: Gernot Krieger

## STATIONEN EINER ZURICHTUNG

### Wie ein Kind mit Penis zu einem „richtigen“ Mann wird

Diese etwa 25 Minuten währende Aufführung mit anschließender Diskussion in kleinen Gruppen wurde am Abend der Tagung gezeigt. Die Inszenierung entstand im Rahmen des Projektes „Heldenspiele(r) – Leben mit Jungen in Kindertageseinrichtungen“, das unter der Trägerschaft der Bundesvereinigung Ev. Tageseinrichtungen für Kinder e.V. von 1998 – 2000 mit 12 Kindertageseinrichtungen evangelischer und diakonischer Träger durchgeführt wurde.

Stellt sich die Frage, was die szenische Beschreibung des Jungenaufwachsens beim Thema „Mann oder Opfer?“ zu suchen hat. Antwort: Die Geschlechterzurichtung – in diesem Fall die des Kindes mit Penis zum Jungen und Mann – wird hier als Opferung verstanden, ein Opfer, das beide biologisch unterschiedlich ausgestatteten Geschlechter zu bringen haben und das jeder individuellen Opfererfahrung vorausgeht bzw. zugrunde liegt. Schließt sich die Frage an, was geopfert werden muß? Aufgegeben, zurückgedrängt, verborgen werden müssen bei jedem aufwachsenden Kind – natürlich in je unterschiedlichem Ausmaß – jene emotionalen Erlebnisweisen, Eigenschaften und Verhaltensweisen, die vorzüglich dem Gegengeschlecht zugeschrieben werden. Ziel dabei ist eine gesellschaftlich gewünschte, möglichst eindeutige Zweigeschlechtlichkeit, eine konstruierte Unterscheidbarkeit der Geschlechter, die über die biologischen Unterschiede weit hinaus geht. Muß gesagt werden, daß diese Reduzierung einem folgenreichen Opfer menschlicher Potentiale bei Frau und Mann gleichkommt – mit weitreichenden Folgen für das Individuum wie für die Gesellschaft?

In der Aufführung erleben wir – besonders markant in den Szenen „Das Männlichkeitsdiktat“ und „Lieber gewalttätig als unmännlich“ - wie die Zurichtung von Kindern mit Penis vonstatten geht und welche Forderungen an das ein Mann werdende Kind gerichtet werden.

### INHALTSBESCHREIBUNG DER SZENENABFOLGE

- Voraktion: „MÄNNER VON HEUTE (die Jungen von gestern)“
1. Station: „In der Obhut von Frauen“
2. Station: „Einer, der auszog, ein Mann(s)bild zu finden!“
3. Station: „Das Männlichkeitsdiktat oder Schwächlinge unerwünscht“
4. Station: „Gleichaltrige bringen Männlichkeitsabweichler auf Linie“
5. Station: „Lieber gewalttätig als unmännlich“
6. Station: „Eigentlich mögen Frauen kleine, kesse Kerle, aber ...“

Abschlußszene: „Eine gewagte Konstruktion: Der NEUE MANN!“

---

<sup>1</sup> Die Aufführung wurde als Video produziert und kann bei dem Autor, Peter Godbersen, Dipl.-Psychologe, Kantstr. 26, 10623 Berlin, Tel.: 030-3128392, E-mail: PGodbersen@t-online.de, für 19,50 € plus Porto erworben werden.

Der folgende Titel dieser Aktion ist in Nähe der Bühne gut lesbar angebracht.

MÄNNER VON HEUTE

(die Jungen von gestern)

Die Akteure kommen nacheinander aus der Eingangstür, gehen in der Manier von Mannequins den Mittelgang rauf, rufen ihren Spruch in den Raum, gehen den Gang wieder zurück, kommen nochmal rein, wiederholen ihren Spruch und sammeln sich dann auf der Bühne.

Die Sprüche:

MÄNNER, echte MÄNNER wollen wir  
Frauen  
keine Machos und keine Weicheier!  
Ist das klar!!!

Wir fragten den Mann auf der Straße:  
Haben Sie heute schon Ihren Männlich-  
keitsnachweis erbracht?

Nicht nur Marlene Diet-  
rich fragt:  
Sag mir, wo die Väter  
sind,  
wo sind sie geblie-  
hen

Laßt die Finger von den Män-  
nern:  
Wirtschaft, Politik und Militär  
brauchen sie so, wie sie sind!

Es gibt sie, die TROTZDEM -  
MÄNNER:  
zurückhaltend, fürsorglich  
und- frau glaubt es kaum – einfühlsam!

Kameradschaftlich, schlagkräftig und  
hart – sind Neo-Nazis die richtigeren  
Männer?

Frauen atmet auf: Der NEUE MANN ist  
im Kommen, ein guter Vater – und auch  
zum Abwasch bereit !

Uns interessiert:  
Wieso macht Ausländerklatschen  
junge Männer männlich?

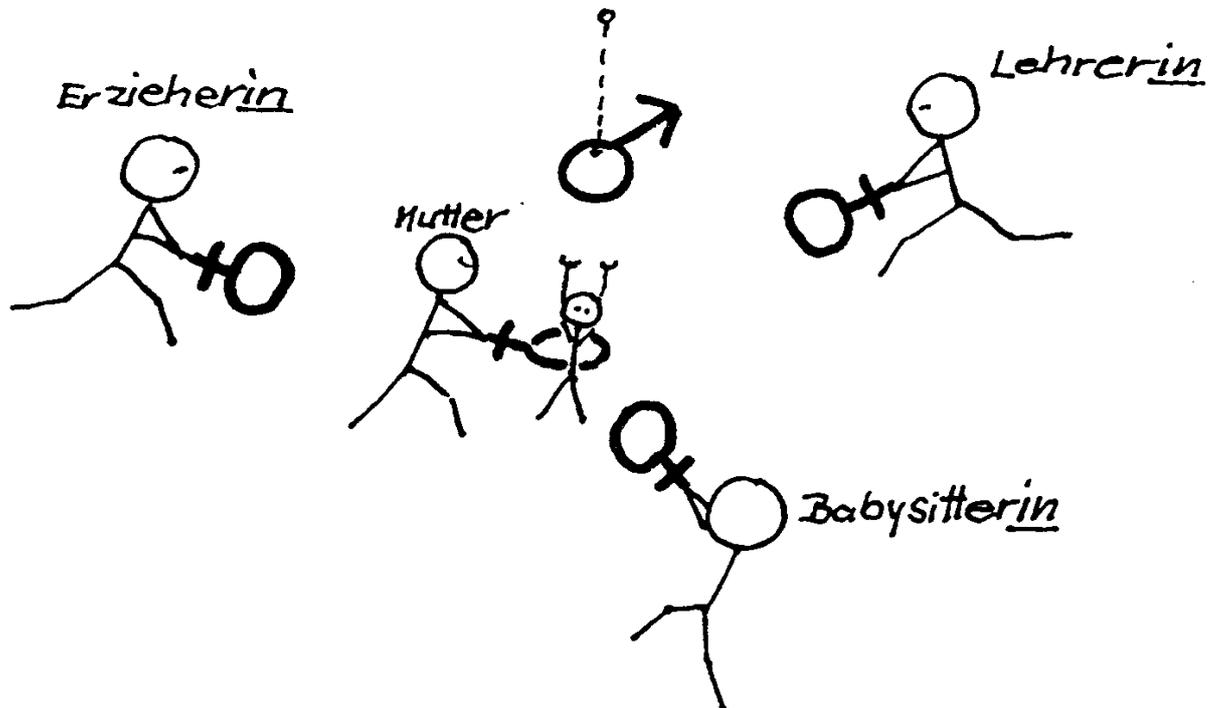
Auch Feministinnen sind lernfähig:  
Zunehmend mehr von ihnen halten  
gewalt-frei gelebte Männlichkeit für  
möglich!

Nach der Schilderaktion haben sich die Akteure auf der Bühne versammelt. Einer der Akteure sagt, an die Mitwirkenden gerichtet: Und - was machen wir nun aus alledem? Worauf eine andere Stimme reagiert: Langsam! Langsam! - Zeigen wir doch erstmal, wie JINGEN VON HEUTE aufwachsen.

### Station 1

In der Obhut von Frauen

„Du mußt ein MANN werden!“



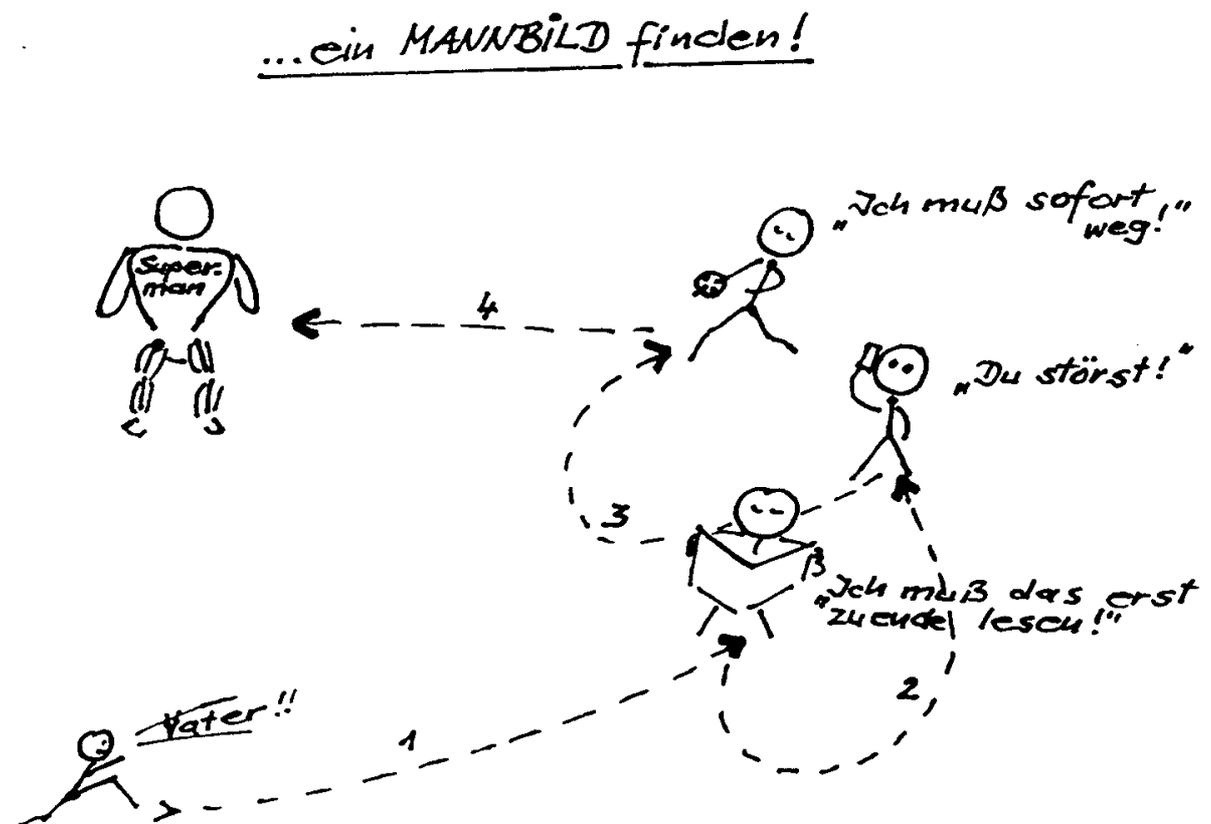
### Beschreibung der Szenerie

Mutter und Kind – wie wir sehen, umschließt beide der Ring des Weiblichkeitssymbols – bilden von Geburt an eine Einheit und sind daher auch ein soziales Geschlecht, nämlich das der Mutter. Die Mutter drückt diese innige Beziehung mit den Worten aus: „Ich bin Dein und du bist mein“. Das Kind hingegen stellt seine Situation und Empfindungen mit dem Gesangszitat dar: „Als Büb-

lein klein an der Mutterbrust, oh heissa, bei Schmerz und Lust!“. Vorher tritt eine Aussage aus dem Off zwischen die oben genannten Beiträge von Mutter und Sohn. Eine männliche Stimme tönt: „Sollte der Vater mit dabei sein!“ Darauf nähern sich die Frauen entsprechend ihrer Aufgabe als Babysitterin, Erzieherin bzw. Lehrerin – zeitlich aufeinander folgend dem Kind, nehmen liebevollen bis freundlich-fordernden Kontakt zu dem Kind auf, legen ihm ihr Weiblichkeitssymbol als Ausdruck ihres weiblichen Einflusses bedeutungsvoll über und geben ihm zugleich die Botschaft: „Du mußt ein Mann werden!“. Das Kind, immer mehr von dieser Forderung erfaßt, schwankt zwischen Angezogensein von der Zuwendung der Frauen und der notwendigen Hinwendung zum Mannsein – vertreten durch das oben hängende Männlichkeitssymbol: Zunächst blickt das Kind nur nach diesem, später dann greift es, sich aufrichtend, danach, ohne die Chance, es erreichen zu können. Der notvolle Wunsch nach Unterstützung findet dann im „Vater! Vaaater!!!“-Schrei des ein Junge-werden-sollenden, ein Junge-werden-wollenden Kindes seinen drängenden Ausdruck. Zugleich versucht das Kind mit Penis, sich von den es gefangen haltenden Weiblichkeitssymbolen der Frauen zu befreien. Hier endet die Szene.

## Station 2

EINER, der auszog, ein MANN(S)BILD zu finden!



Beschreibung der Szenerie

Diese Station setzt die vorherige eindeutig fort und handelt von dem Mangel an Väter-/ Männerpräsenz in der Nähe des aufwachsenden Klein- und späteren Schulkindes.

Auf der Bühne erlebt der Junge nacheinander drei Varianten von Väter“abwesenheit“:

- 1) Etwas anderes ist wichtiger: „Ich muß das erst zuende lesen!“ sagt der Vater.
- 2) Keine Zeit haben (Vater bindet sich die Schuhe in Eile zu): „Ich muß sofort weg!“
- 3) Andere sind wichtiger! (das Handygespräch mit einem Freund): „Du störst!“

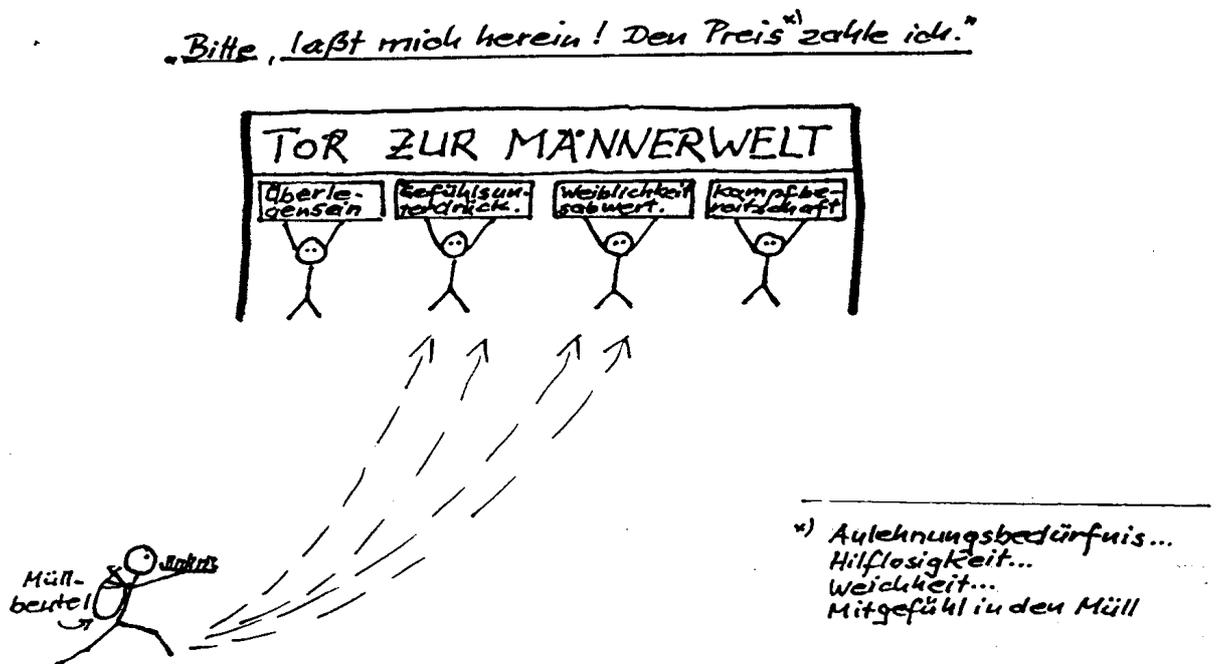
Zunächst wartet der Junge in einer Ecke der Bühne, um seinen Vater aufzusuchen. Er läuft mit Eifer, freut sich deutlich, wenn er den Vater schließlich auffindet, und versucht, ihn für sich zu interessieren. Er fragt ihn stürmisch „Papa, Papa!“ und wieder „Papa, Papa!“, bekommt keine Reaktion, wird drängender, ist enttäuscht, wird noch drängender, zieht ihn am Arm, zerrt, bittet, fleht. Der Vater ist beschäftigt, geht am Anfang noch halb auf den Jungen ein, weist diesen dann jedoch mehr und mehr zurück, je bedrängender dieser wird. Der Vater ruft schließlich in den Nebenraum: „Rita – nimm bitte das Kind!“. Derart vom Vater abgeschoben macht sich der Junge enttäuscht von dannen. Bei den beiden weiteren Begegnungen mit seinem Vater verläuft der Prozeß ähnlich. Darauf wird der Junge zunehmend enttäuscht und hat zum Schluß resigniert.

In dieser Situation, noch immer angewiesen auf Begegnung mit Mannsein, entdeckt er die Superman-Figur, die von Anfang an mit auf der Bühne steht, und stürzt sich auf diesen „Mann“, über den er verfügen kann. Dessen Supermännlichkeit (Muskelprotz, breite Schultern, schmale Hüften) kommt ihm in seiner Mannseins-Eindeutigkeit gerade recht. Jetzt gibt’s klare Vorgaben. So versucht er denn auch eifrig, diesen zu imitieren, wobei sich der Junge in seiner Körperlichkeit im Vergleich mit diesem zwangsläufig eher mickrig vorkommen und deshalb umso mehr aufblähen muß.

Doch die Freude währt nicht lange. Denn jetzt tritt Frau – hier in Form von Erzieherin – auf den Plan, sagt: „Gräßlich, diese Monsterfiguren! Du weißt doch, daß Du mit denen nicht spielen sollst! Tu mir das nicht an, werd` niemals ein solcher Mann – hörst Du!“ und nimmt ihm diese Mannfigur weg.

Als letztes sehen wir den Jungen resigniert und mit „leeren Händen“ dastehen.

Das Männlichkeitsdiktat  
oder  
- Schwächlinge unerwünscht -



Beschreibung der Szenerie

Selbstverständlich möchte jeder Junge in die Männerwelt aufgenommen werden, möchte das TOR ZUR MÄNNERWELT durchschreiten, möchte auf keinen Fall als Schwächling dastehen! Was wäre schlimmer?

Auf der Bühne sind die Einlaßbedingungen auf den Schildern unter dem TOR ZUR MÄNNERWELT klar erkennbar, weil lesbar: Überlegenheit / Gefühlsunterdrückung / Weiblichkeitsabwertung / Kampfbereitschaft – im wirklichen Leben häufig erst durch Versuch und Irrtum zu erkennen.

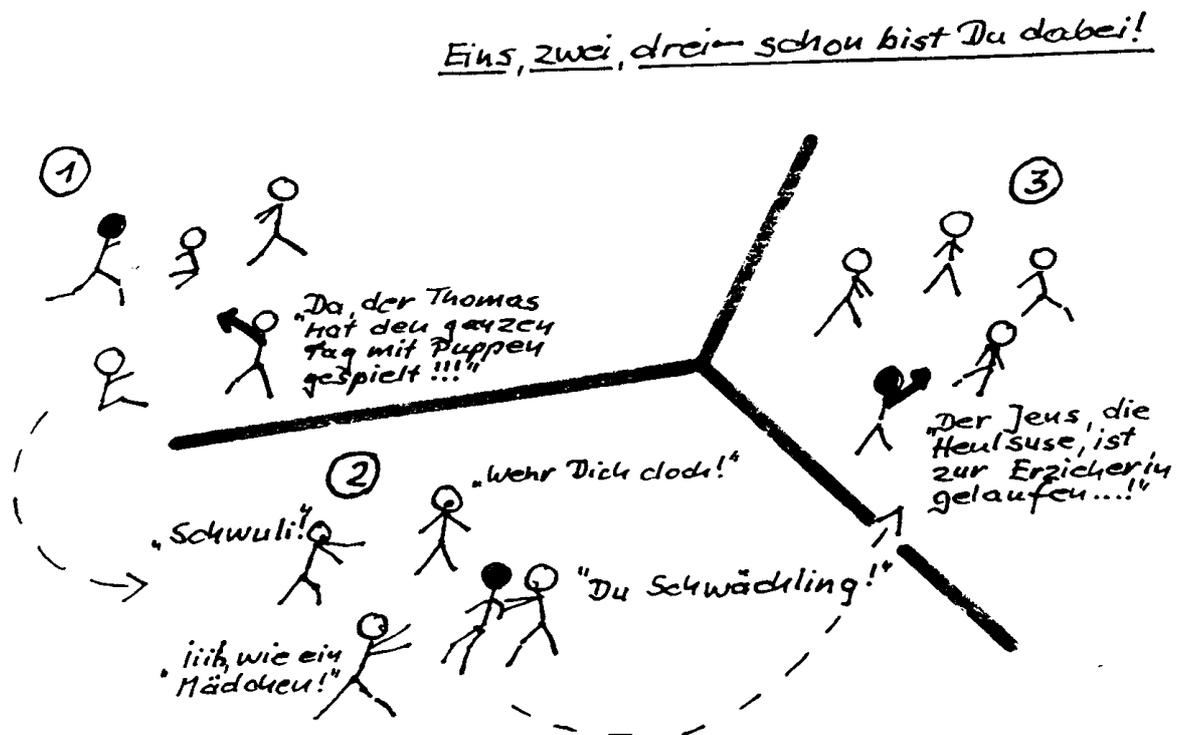
Das Kind mit Penis, das als richtiger – richtig im Sinne der geforderten Bedingungen – Junge und Mann anerkannt werden will, befindet sich im Lernprozeß. Es probiert die Einlaß – wie Ausschlußkriterien – auf der Bühne in drei Gängen zum Tor. Das Kind präsentiert den Torwächtern, worüber es verfügt, hier auf einem Tablett offen ausgebreitet, Röllchen für Röllchen. Und es bekommt eindeutige Rückmeldungen von denjenigen, die die Tradition der Männlichkeit vertreten. (Willst Du dazu gehören, dann zahl den Preis.)

Das Junge-werden-wollende-Kind opfert nach und nach, was nicht mitgeführt werden darf und somit für den Müll bestimmt ist, d.h., als Abgewertetes, Unerwünschtes unterdrückt, abgelegt oder verlernt werden muß und, bühenwirksam, als Röllchen in dem Müllbeutel auf seinem Rücken verschwindet. Ein Junge darf nicht zu seiner Hilflosigkeit stehen, hat sein Anlehnungsbedürfnis zu verbergen, muß Härte markieren, wo er sich weich fühlt, in Zukunft muß er sich durchboxen und verliert dabei sein Mitgefühl usw.

Konsequent, wenn auch nicht ohne Trauer, so beobachten wir, geht das Kind den ihm abgeforderten Gang, immer wieder, bis es das begehrte Einlaßsignal erhält. Das Ziel hat einen hohen Wert! „Bitte, laßt mich herein!“ Unwissentlich deformiert durchschreitet das Kind sodann, zum „er“ aufgestiegen, triumphierend das Tor, das die Männer ihm freigeben - und gehört dazu.

#### Station 4

#### Gleichaltrige bringen Männlichkeitsabweichler auf Linie



#### Beschreibung der Szenerie

Die von den Erwachsenen vorgenommene Zurichtung der nächsten Generation – wie in der vorhergehenden Station beschrieben – wird von den betroffenen Kindern und Jugendlichen gegenseitig fortgeführt, teilweise mit ungleich härteren Mitteln. Ein angeblicher Weichling ist schnell ausgemacht und wird mit Beschimpfungen, wie oben zu lesen, klein gemacht.

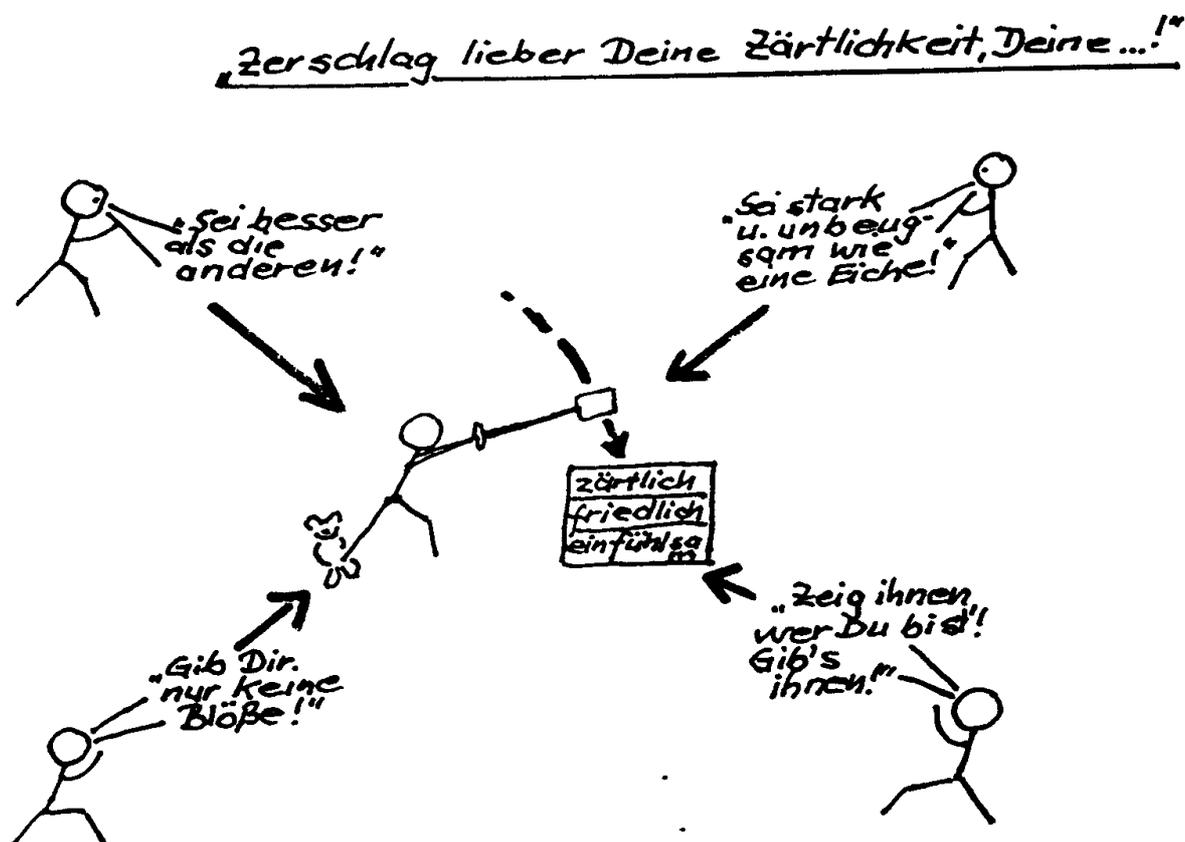
Auf der Bühne (1) sehen wir zunächst zwei Jungen, die mit einem Gameboy spielen, und zwei, die eine Blechbüchse zum Fußball umfunktioniert haben. Als „unser“ Junge dazukommt und mitspielen will, wird er von einem anderen mit dem Satz und Fingerzeig: „Da, der Thomas hat wieder den

ganzen Tag mit Puppen gespielt – wie ein Mädchen!“ zum Außenseiter gestempelt. Das hat, wie bei einem vertrauten Spiel, sofort zur Folge (2), daß die anderen Jungen sich mit den abfälligen Aussagen wie „Du Schwächling!“, „Iiih – wie ein Mädchen!“, „Schwuli!“ und „Wehr Dich doch!“ gegen ihn stellen. Zugleich schubsen sie ihn zwischen sich hin und her, schlagen ihn, bis er zwischen ihnen unten liegt. Feiern sich selber darauf mit lautstarkem Triumphgeschrei.

Thomas begreift schnell, worum es hier geht, wenn man ankommen will, leistet den Anpassungsprozeß und dreht den Spieß um, in dem er fix einen anderen Jungen zum Opfer macht (3): „Dort, der Jens, die Heulsuse, ist schon wieder zu Sabine (Erzieherin) gelaufen!“.

## Station 5

„Lieber gewalttätig als unmännlich!“



### Beschreibung der Szenerie

Ein Junge steht, mit seinem Teddy schmusend, in der Mitte der Bühne. Schräg vor ihm befindet sich ein großer Pappkarton mit den Aufschriften: friedfertig, einfühlsam, zärtlich.

Zunächst weiter entfernt stehen an den Bühnenecken, um den Jungen verteilt, vier Personen mit Sprechtüten. Diese beginnen, erst leise, dann immer lauter werdend, schließlich schreiend, mit dem Aufsagen ihrer Sprüche:

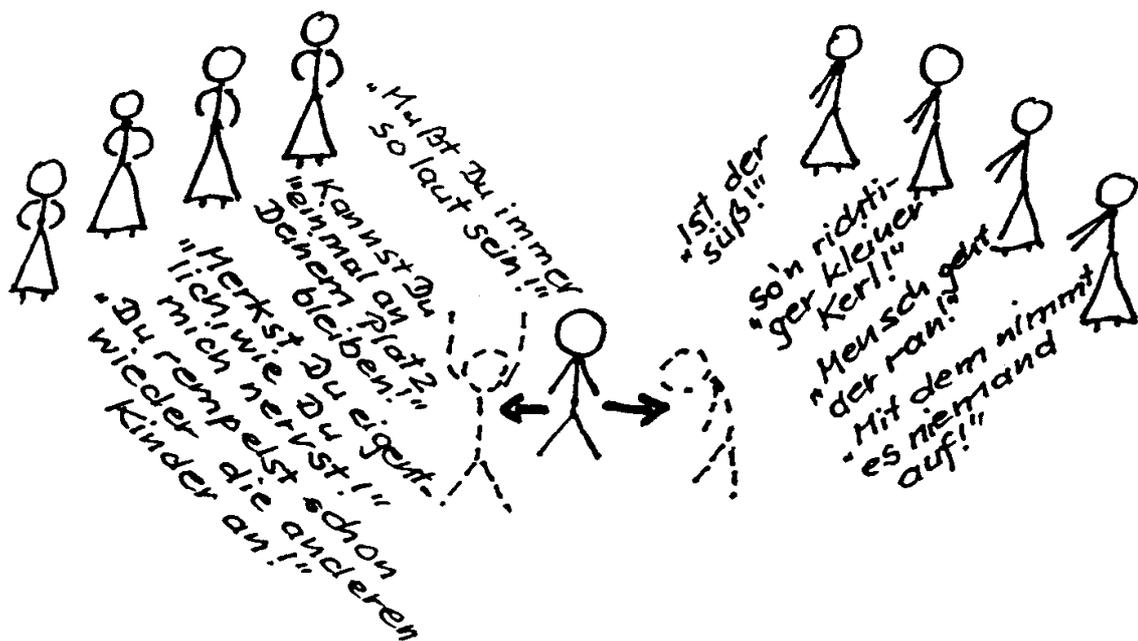
- 1) „Sei stark und unbeugsam, wie eine Eiche!“, 2) „Zeig ihnen, wer Du bist! Gib's ihnen!“, 3) „Sei besser als die anderen!“, 4) „Gib Dir auf keinen Fall eine Blöße!“

Der Junge, zunächst verträumt, hört nach u. nach mehr auf die Sprüche, läßt seinen Teddy sinken, dann fallen, und nimmt, offensichtlich in Spannung geratend, die vor ihm liegende Schaufel hoch, schlägt dann, zunächst zögerlich und selten, schließlich immer stärker und aggressiver, in den Rhythmus der Tröter verfallend, mit der Schaufel auf den schräg neben ihm stehenden Pappkarton ein, immer heftiger, schließlich verzweifelt, bis dieser auseinander geht und sein Inneres – buntes weiches Wollzeugs und zarte bunte Papierstreifen – hervorquillt. Schließlich schmeißt der Junge die Schaufel weg, wirft sich in das Auseinandergeschlagene hinein und umarmt, wie bei einem schmerzhaften Abschied, seine „inneren Weichteile“.

Station 6

Eigentlich mögen Frauen kleine, kesse Kerle, aber . . .

Hin- und hergerissen, emporgehoben u. klein gemacht!



## Beschreibung der Szenerie

Inmitten der Bühne kniet ein Junge auf einem niedrigen Kindertisch. Hinter ihm haben sich einige Frauen in einer Art Halbkreis aufgestellt. Der Junge spielt hingeeben mit einem robusten Holzauto, bewegt sich dabei gewandt und voller Dynamik. Nach kurzem Zuschauen reagieren die Frauen auf den Jungen und sein Spiel – wechselnd zwischen bewundernden und kritisierenden Zurufen:

„Ist der süß!“ (die Frau geht dabei in die Knie), „Mensch, geht der ran!“, „Mußt Du immer so laut sein!“, „So ’n richtiger Draufgänger!“, „Du rempelst schon wieder die anderen Kinder an!“, „Kannst Du nicht einmal an Deinem Platz bleiben!?“, „Der wird mal ein Aufreißer!“, „Merkst Du eigentlich, daß Du mich nervst!?“, „Ist der süß!“ ... (der widersprüchliche Kreislauf beginnt hier von neuem).

Der Junge reagiert auf die mal bewundernden, mal kritisierenden Zurufe zunächst mit einem ausdrucksvollen freudig-stolzem Sich-Aufrichten oder betrübtem In-sich-Zusammenfallen. Da die Botschaften immer schneller aufeinanderfolgen, wird aus dem differenzierten Reagieren des Jungen nach und nach ein bloßes sich Aufrichten und wieder Zusammenfallen – gleich einem in schneller Folge gezogenen und losgelassenen Hampelmann.

Dann verstummt der Frauenchorus abrupt. Der Junge steht am Ende völlig verwirrt und verstört da.

## Nachspiel

---

### Eine gewagte Konstruktion:

#### Der NEUE MANN !

### G e s p r ä c h

Szene: Drei Stühle, ein Tischchen stehen bereit. Alle drei Akteure kommen auf die Bühne. Chefdesignerin und Leiter der Verkaufsabteilung nehmen ihre Plätze ein. Der Produktionsleiter tritt nach vorn an die Rampe und spricht direkt zum Publikum.

Produktionsmanager Bitte schenken Sie mir, verehrte Anwesende, Ihre geschätzte Aufmerksamkeit. Ich möchte Sie gerne mit meinen Mitarbeitern und mir bekannt machen. Ich bin der Produktionsmanager eines weltweit agierenden Betriebes zur Herstellung von neuen Geschlechtertypen. Dort am Tisch sitzen unsere Chefdesignerin (steht auf, verbeugt sich) wie unser Verkaufsleiter (steht auf, verbeugt sich). Wir haben uns hier nach einer einjährigen Konstruktions- wie Erprobungsphase zu einem Auswertungsgespräch zusammengefunden, an dem wir Sie gern teilhaben lassen wollen. (geht zu seinem Platz und begrüßt wortlos seine/n Mitarbeiter/in jovial mit Handschlag)

Nun meine Dame, mein Herr, ich habe Sie, wie verabredet, zu unserem heutigen Gespräch geladen: Wie sieht's aus mit unserem „Neuen Mann“?

- Chefdesignerin            Bevor ich auf Ihre Frage eingehe, möchte ich an unsere damaligen Vereinbarungen erinnern. Wie sollte er sein bzw. werden, unser Neuer Mann? Insgesamt weniger gewalttätig, gewiß, auch sollte er möglichst frei von Weiblichkeitsabwertung sein ... und es nicht nötig haben, ständig überlegen sein zu müssen ...
- Produktionsmanager    ... stimmt, ich erinnere mich – und andere Eigenschaften wie Kooperationsbereitschaft, Einfühlungsvermögen, ja, und (zögert) ...
- L. d. Verkaufsabtlg.    ... und die Bereitschaft, für die eigenen Kinder als Vater wirklich da zu sein, sollten verstärkt bzw. hervorgebracht werden.
- Chefdesignerin            Ich bin am Ergebnis unserer Bemühungen brennend interessiert und möchte deshalb die Frage nach den Absatzmöglichkeiten an den Verkaufsleiter weitergeben: Wie verkauft sich der von meiner Abteilung vor einem Jahr entworfene NEUE MANN?
- L. d. Verkaufsabtlg.    Leider etwas mühsam! – Allerdings, wie wir erfahren haben, sind die Kinder begeistert und Frauen zeigen starkes Interesse!
- Chefdesignerin            (steht mit Schwung auf) Das freut mich außerordentlich! - Wenn an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung erlaubt ist ... (*schwärmerisch*): Ich finde sie ganz bezaubernd ... unsere Neuen Männer! Schade, daß es sie nicht früher schon ... !
- Stimme aus dem  
Publikum                    Und wie ist er im Bett?
- Chefdesignerin            (übergeht den Einwurf, fängt sich) Nun gut... Aber „mühsam“, Sie sagten der Verkauf sei „mühsam“?
- L. d. Verkaufsabtlg.    In der Tat! (steht auf knöpft sich in Ruhe sein Jackett zu) Im oberen Management und in den Chefetagen unserer Kunden will man es mit diesem Typ gar nicht erst versuchen! Zwar seien seine sozialen Fähigkeiten bei Verhandlungen und auch bei der Teamarbeit immer mehr gefragt, aber wenn es darum geht, eine Angelegenheit mit der gebotenen Härte durchzusetzen, dann überzeugt dieser Typ Mann nicht! (stimmlich hervorgehoben:) Vor allem ist der Neue Mann nicht bereit, alles andere den betrieblichen Interessen zu opfern.
- Chefdesignerin            (völlig begeistert. Im Aufstehen) Das ist ja großartig, (verwirrt) eh, entschuldigen Sie, das kann natürlich nicht in unserem Interesse sein...!
- Produktionsmanager    (beugt sich vor, blickt befremdet auf die Chefd.) Allerdings nicht!!!
- L. d. Verkaufsabtlg.    Unser bester Kunde kam kürzlich völlig fassungslos zu mir und brachte mich in arge Verlegenheit. Einer seiner bei uns erworbenen NEUEN MÄNNER hätte trotz drängender Arbeit darauf bestanden, pünktlich nach Hause zu gehen. Sein Sohn habe Geburtstag, und er habe ihm versprochen, bei einem Fußballspiel der eingeladenen Kinder den Schiedsrichter zu machen.
- Und stellen sie sich vor: für diese Anmaßung erwartete der Mitarbeiter unseres Kunden auch noch Verständnis von ihm!

Produktionsmanager Jetzt bin auch ich gespannt, was Sie als Chefdesignerin darauf zu sagen haben?!

Chefdesignerin (wieder gefaßt) Nur soviel: wir haben versucht, den uns übertragenen Auftrag möglichst genau und qualitativ zu erfüllen. Und: uns ist gelungen – mit hoher Treffsicherheit, wie mir scheint – (bedeutungsvoll) den modernen Trend zu verwirklichen!

Dabei ist die Herstellung des „Neuen Mannes“ außerordentlich aufwendig! Das kann ich Ihnen versichern!

Wenn wir uns entschließen, die Produktion in Zukunft flächendeckend aufzunehmen, bedarf es großer Anstrengungen! (steigert sich immer mehr ins Euphorische, spricht jetzt das anwesende Publikum direkt und mit missionarischer Eindringlichkeit an, tritt dabei an die Rampe):

- ◆ Ganze Berufszweige müssen umgeschult,
- ◆ Eltern - mit ihrem Einverständnis gewiß – einem der Gehirnwäsche ähnlichen Verfahren unterzogen,
- ◆ Medienprogramme in betreffenden Bereichen mit neuen Inhalten versehen werden usw., usw.

(Wieder nüchterner, einige Schritte zurück):

Außerdem ist es nur fair, hier anzumerken, daß die Feministinnen bahnbrechende Vorarbeit geleistet haben. Sonst wären wir noch lange nicht in der Lage, diesen „Neuen Mann“ auf den Markt zu bringen.

Produktionsmanager Und – wenn die flächendeckende Produktion gelingt ...

Beide Männer (sich gegenseitig anschauend, dann etwas blöd ins Publikum blickend)

... was wird dann aus uns?

Mitwirkende

Klaus Pfefferkorn

und

Monika Bogowslawski, Petra Hanne, Johannes Hummel, Christian Hummel-Thomas, Dieter Lopnow, Evelyn Lotz, Daniel Schroeder, Eveline Stüben, Andreas Trummer, Susanne Wittenberg-Tschirch

Einstudiert von

Peter Godbersen

## AUSBLICK

In den Workshops wurden Thesen und Ergebnisse festgehalten und folgenden Oberbegriffen zugeordnet:

### Bilder

- Wir brauchen neue männliche Vorbilder, neue Männerbilder
- Vielfalt männlicher Entwürfe
- Weg vom „Frauschützer“ hin zu einer Solidarität von Männern mit Männern

### Begriffe

- Gewalterleben ist etwas Subjektives
- Die erlebten Opfersituationen haben eine große Bandbreite (phys./psych./strukturell)

### Orte

- Der Wehrdienst verzögert / beschleunigt das Coming Out nicht, sondern der individuelle Entwicklungsstand ist maßgeblich
- Der Coming-Out-Prozeß ist abhängig von den Normen / Werthaltung des sozialen Bezugs-kontextes (z.B. Herkunftsfamilie)
- Die Bundeswehr kann als Produktionsort heterosexueller, hegemonialer Männlichkeit begriffen werden
- Die Armee kann als Ort des Opfers, besonders in struktureller Hinsicht begriffen werden.

### Wege I

- Es bedarf einer Sprache zu Frauengewalt / „weibliche Gewalt“
- Es braucht Raum und Zeit zum Innehalten, um eigene Bedürfnisse zu entwickeln, zu spüren
- Es bedarf einer Sprache von Männern, in der sie ihre Gewalterfahrungen nach außen bringen
- Wir brauchen Räume mit einem Klima von Anerkennung, Wertschätzung, Glauben schenken, (männlichem) Zuhören, Ermutigung.

### Wege II

- Kollektive männliche Opfererfahrung muß in Blickfeld, ins Bewußtsein kommen
- Wir brauchen eine flächendeckende Jungenarbeit mit neuer Wertediskussion
- Erweiterung der Ausbildung, verstärkte Forschung
- Vernetzung in Prävention und Intervention, Synergieeffekte aller Berufsgruppen nutzen
- Gewaltbewußte Elternarbeit
  - thematisieren in Medien, z.B. Fernsehserien (Lindenstraße), Artikel
  - fördern durch ErzieherInnen und LehrerInnen
  - Ent-Dramatisieren ohne zu bagatellisieren
- Fort- und Weiterbildung für Fachkräfte aus dem pädagogischen (Schule, Kita, Heim etc.) und aus dem psychosozialen Feld (Beratungsstellen, Kliniken, etc.)
- Sensibilisierung für „stille Opfer“
- Förderung geschlechts- und gewaltbewußter Pädagogik sowie interkultureller Kompetenz, u.a. Methoden der Jungenarbeit, Abbau fachlicher Schwellenängste

Im Abschlußplenum wurden Antworten auf die Fragen „ Was wurde klarer? Was ist zu klären? Was ist zu tun?“ zusammengetragen:

Was wurde klarer in Bezug auf das Thema dieser Veranstaltung?

- Es gibt hohen Handlungsbedarf, es muß mehr für Aufklärung getan werden.
- Es geht auch darum, die Vielfalt konkreter männlicher Lebensentwürfe zu entwickeln.
- Wir brauchen eindeutige, konkrete Männerbilder, neue Männervorbilder.
- Männer sind Opfer, Opfererfahrung ist auch eine spezifisch männliche Erfahrung, die nicht irgendwie die Ausnahme, sondern die Regel ist.
- Es gibt starke Vorbehalte männliche Opfererfahrungen anzunehmen, Opfererfahrungen von Männern werden kollektiv nicht wahrgenommen, es herrscht Sprachlosigkeit.
- Es ist notwendig die Opfererfahrung von Männern zu skandalisieren, Opfer brauchen Solidarität

Was ist noch zu klären?

- Wie kann die Bewußtwerdung über Opfererlebnisse besser, flächendeckender bei Männern ‚ankommen‘?
- Wie können Männer-Opfer männlich bleiben? Wie kann man männlich bleiben als Mann?
- Opferbegriff: Abgrenzung, u.a. wo steht das Menschsein in Frage?
- Gewaltbegriff, u.a.: was ist gerechtfertigte Gewalt?
- Wie schaffe ich es politische Ideen/Grundgedanken zum Thema zu formulieren ohne zu verwässern?
- Warum gibt es diese massigen Opfererfahrungen, aber es ist kein Skandal?
- Männervorbilder: Wie kann man unterstützen, daß Männer mehr in den Familien sind? Kann man in Kindertagesstätten eine Männerquote einführen? Wie kann man es schaffen, daß Männer präsenter sind?

Was ist zu tun?

- Opfererfahrung von Männer skandalisieren
- Über Opfererfahrung von Männern sprechen, wo immer es geht.
- Räume schaffen zwischen Männern, zum Teilen, zum Äußern, Sprache finden
- Sich an der Kampagne gegen die Gewalt, die Männer gegen Männer richten, beteiligen.
- Kampagne: Männer gegen Frauengewalt und Kampagne: Frauen gegen Frauengewalt.
- Studien und Forschungsunterstützung von der Bundesregierung für das Thema organisieren.
- Werte wie Respekt, Toleranz usw. für uns selbst bewußt machen und vermitteln als positive Werte.
- Solidarisierung mit betroffenen Männer, Jungen, „prominente“ männliche Opfer
- Eigenständiges Sorgerecht für Väter

Bisher erschienen in der Reihe "Schriften zur Geschlechterdemokratie":

## 1. Alles Gender? Oder was?

In der „Sex-Gender-Diskussion“ steht die Frage nach den Methoden der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit im Mittelpunkt: Wie werden Frauen und Männer gedacht und wahrgenommen, wie präsentieren sich Individuen als weiblich oder männlich, welche Eigenschaften werden ihnen zu- oder abgesprochen? Es geht darum, mehr über die soziale Herstellung von Geschlechtsbedeutungen zu erfahren. Verschiedene (neuere) Theorieansätze zur (De-) Konstruktion gehen diesen Fragen nach und liefern Erklärungen.

Die dokumentierte Tagung „Alles gender? Oder was?“ fragte, ob es sich hier um mehr als abstrakte akademische Diskurse handelt, welche Relevanz diese für die Praxis in (Männer-)Bildung und Beratung haben und ob sie Möglichkeiten für selbstreflektierendes politisches Handeln im Rahmen von Geschlechterpolitik eröffnen.

## Politik für Kinder!

Kinder werden sozialpolitisch vorwiegend als Teil der Familie wahrgenommen (oder als Privatsache betrachtet), obwohl sie laut UN-Kinderrechtskonvention ein Recht auf eigene soziale Sicherheit haben. Wie soll aber eine Ausstattung der Kinder mit eigenständigen Rechten auf Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie an politischen und ökonomischen Ressourcen aussehen? Wie werden Interessen und Bedürfnisse von Kindern geschlechtsdifferenziert berücksichtigt? Welchen Beitrag leistet etwa der Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit und die Neuregelung der Elternzeit dazu, daß Frauen und Männer mehr Zeit für Kinder haben?

Wie ernst es den Parteien SPD und Grüne mit diesem Anliegen ist, sollte in einem Gespräch mit Bundesministerin Dr. Christine Bergmann und dem Vorsitzenden von Bündnis 90/Die Grünen, Dr. Fritz Kuhn, geklärt werden. Forderungen an eine „Politik für Kinder“ wurden von Sabine Walther (Deutscher Kinderschutzbund) und Dr. Werner Sauerborn (Zeitschrift „Paps“) formuliert.

## Mainstreaming in Organisationen

Das öffentliche Interesse an Geschlechterdemokratie und Geschlechterpolitik wächst stetig, seit die Europäische Union die Strategie Gender Mainstreaming für alle Mitgliedsstaaten verbindlich gemacht hat. Geschlecht (gender) wird demnach als wesentliches Kriterium zur Lösung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Fragestellungen und Probleme angesehen. Aber was bedeutet das in der Praxis? Wann ist eine Organisation geschlechterdemokratisch? Was ist der Unterschied zur bisherigen Frauenförderpolitik?

Mit dieser Broschüre versucht die Heinrich-Böll-Stiftung in Zusammenarbeit mit ihren Landesstiftungen, Antworten auf diese Fragen anhand vieler Praxisbeispiele zu geben. Die Publikation richtet sich an Frauen und Männer, die Gender Mainstreaming in ihren Organisationen einführen wollen.

## DIE GEMEINSCHAFTSAUFGABE GESCHLECHTERDEMOKRATIE IN DER HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG

Geschlechterdemokratie ist in der Satzung der Heinrich-Böll-Stiftung „als ein von Abhängigkeit und Dominanz freies Verhältnis der Geschlechter“ definiert. „Diese Gemeinschaftsaufgabe ist sowohl für die interne Zusammenarbeit als auch für die öffentliche Tätigkeit aller Bereiche ein maßgebliches Leitbild.“ (§2 Abs. 3) Dieser Ansatz wird in der Heinrich-Böll-Stiftung nun schon seit mehreren Jahren Schritt für Schritt erfolgreich praktiziert.

Geschlechterdemokratie hat zum Ziel

- gleiche Teilhabe von Frauen und Männern an politischen Entscheidungsprozessen zu ermöglichen;
- gleichen Zugang zu Ressourcen zu gewährleisten;
- Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur etc.) ebenso wie im privaten Bereich (Familie, Paar- bzw. zwischenmenschliche Beziehungen, Haushalt etc.) herzustellen;
- die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern gerecht neu zu regeln und zu bewerten, so daß Männer ihren Anteil an der Erziehungs-, Betreuungs- und Hausarbeit übernehmen (können);
- autoritäre und gewaltförmige Strukturen zwischen Frauen und Männern im privaten Bereich wie im öffentlichen Raum zu verhindern.

Die Umsetzung des Leitbildes Geschlechterdemokratie ist ein prozeß- und praxisorientierter Ansatz, der einen Beitrag zur Umgestaltung von Politik und Gesellschaft sowie zur Reorganisation von Institutionen und Organisationen leisten soll und kann.

Die Stabsstelle Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie

Die Stabsstelle Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie begleitet, initiiert und fördert Prozesse und Projekte der Umsetzung in den einzelnen Bereichen, Abteilungen und Teams der Stiftung. Dabei bleibt die selbständige fachliche und persönliche Umsetzung in der Verantwortung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und den jeweiligen Abteilungen bzw. Gremien der Stiftung.

Im Rahmen der eigenen politischen Bildungsarbeit organisiert die Stabsstelle seit April 2000 die Reihe „Geschlechterdemokratische Dialoge“. Expertinnen und Experten aus Theorie und Praxis bringen im Dialog die Idee und Vision von Geschlechterdemokratie in der Gesellschaft voran und geben Impulse für die Weiterentwicklung.

Stabsstelle Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung

Kerstin Ahrens – Henning von Barga – Gabriele Schambach

Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin

Tel: 030/28534-181; Fax: 030-28534-109; E-Mail: [gender@boell.de](mailto:gender@boell.de); Internet: [www.boell.de](http://www.boell.de)

Die Heinrich-Böll-Stiftung

Die Heinrich-Böll-Stiftung mit Sitz in den Hackeschen Höfen im Herzen Berlins ist eine politische Stiftung und steht der Partei Bündnis 90/Die Grünen nahe. Die Stiftung arbeitet in rechtlicher Selbstständigkeit und geistiger Offenheit. Ihre Organe der regionalen Bildungsarbeit sind die 16 Landesstiftungen.

Heinrich Bölls Ermutigung zur zivilgesellschaftlichen Einmischung in die Politik ist Vorbild für die Arbeit der Stiftung. Ihre vorrangige Aufgabe ist die politische Bildung im In- und Ausland zur Förderung der demokratischen Willensbildung, des gesellschaftspolitischen Engagements und der Völkerverständigung. Dabei orientiert sie sich an den politischen Grundwerten Ökologie, Demokratie, Solidarität und Gewaltfreiheit.

Ein besonderes Anliegen ist ihr die Verwirklichung einer demokratischen Einwanderungsgesellschaft sowie einer Geschlechterdemokratie als ein von Abhängigkeit und Dominanz freies Verhältnis der Geschlechter.

Die Stiftung engagiert sich in der Welt durch die Zusammenarbeit mit rund 200 Projektpartnern in über 60 Ländern auf vier Kontinenten.

Jedes Jahr vergibt das Studienwerk der Heinrich-Böll-Stiftung rund 90 Stipendien an Studierende und Promovenden.

Die Heinrich-Böll-Stiftung hat ca. 160 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch rund 300 Fördermitglieder, die die Arbeit finanziell und ideell unterstützen.

Die Mitgliederversammlung, bestehend aus 49 Personen, ist das oberste Beschlußfassungsorgan und wählt u.a. den Vorstand. In Fachbeiräten beraten unabhängige Expertinnen und Experten die Stiftung.

Den hauptamtlichen Vorstand bilden z. Zt. Ralf Fücks und Barbara Unmüßig. Die Geschäftsführerin der Stiftung ist Dr. Birgit Laubach.

Zur Zeit unterhält die Stiftung Auslands- bzw. Projektbüros bei der EU in Brüssel, in den USA, in Tschechien, Südafrika, Kenia, Israel, El Salvador, Pakistan, Kambodscha, Rußland, Polen, Bosnien-Herzegowina, in der Türkei, Brasilien, Thailand und dem arabischen Nahen Osten.

Im Jahr stehen der Stiftung rund 35 Millionen Euro aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung.

Adresse: Heinrich-Böll-Stiftung, Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin, Tel. 030-285340, Fax: 030-28534109, E-mail: [info@boell.de](mailto:info@boell.de) Internet: [www.boell.de](http://www.boell.de)

Lektorat/Bernd Rheinberg

Hackesche Höfe

Rosenthalerstr. 40/41

10178 Berlin

T.: 030-28534215

F.: 030-28534109